Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 101 (1956)
Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische

LEHRERZEITUNG

Organ des Schweizerischen Lehrervereins

Milcheimer aus dem Simmental

(Cliché aus der Zeitschrift Heimatwerk)

SLZ 101. Jahrgang **Nr. 9** S. 241 . . . 280 Zürich, 2. 3. 1956

INHALT

101. Jahrgang Nr. 9 2. März 1956 Erscheint jeden Freitag

Probleme der Mittelschule II

Mittelschulprobleme vom Berufsberater aus gesehen

Ist Nichtpromotion an der Mittelschule immer ein Unglück?

Ziel und Aufgabe der privaten Mittelschule in berufsberaterischer Sicht

Gehören Mädchen an eine Maturitätsschule?

Theaterspielen in der Primarschule

Kantonale Schulnachrichten: Aargau, Baselland, Bern, Solothurn, St. Gallen

Besuch in einer Fabrik für Schulmaterial

Austausch von Wohnungen in den Ferien

Kurse

Kleine Mitteilungen

Bücherschau

Schweizerischer Lehrerverein

Beilage: Zeichnen und Gestalten Nr. 2

REDAKTION

Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich
Bureau: Beckenhofstr. 31, Postfach Zürich 35, Tel. (051) 28 08 95

BEILAGEN ZUR SCHWEIZ. LEHRERZEITUNG

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)
Redaktor: H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6, Tel. 28 55 33

Das Jugendbuch (6mal jährlich)
Redaktor: J. Haab, Schlösslistr. 2, Zürich 44, Tel. (051) 28 29 44

Pestalozzianum (6mal jährlich)
Redaktor: Prof. Dr. H. Stettbacher, Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Telephon 28 04 28

Der Unterrichtsfilm (4mal jährlich)
Redaktor: Dr. G. Pool, Nägelistr. 3, Zürich 44, Tel. 32 37 56

Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich (1—2mal monatlich)
Redaktor: Max Suter, Frankentalerstrasse 16, Zürich 10/49, Tel. 56 80 68

Musikbeilage, in Verbindung mit der Schweiz. Vereinigung für Hausmusik (6mal jährlich)
Redaktor: Willi Gohl, An der Specki 33, Zürich 53

ADMINISTRATION UND DRUCK

AG. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Postfach Zürich 1, Stauffacherquai 36—40, Tel. (051) 23 77 44, Postcheck VIII 889

VERSAMMLUNGEN

LEHRERVEREIN ZÜRICH

— **Lehrergesangverein.** Jeden Freitag 19.30 Uhr Hohe Promenade: Probe.

— **Lehrerturnverein.** Montag, 5. März, 18 Uhr, Sihlhölzli, Halle A. Examenlektion Knaben 6. Kl. Leitung: Max Berta.

— **Lehrerinnenturnverein.** Dienstag, 6. März, 17.45 Uhr, Sihlhölzli, Halle A. Bock- und Ringturnen auf der Unter- und Mittelstufe. Leitung: Frau Dr. G. Mühlemann.

— **Lehrerturnverein Limmattal.** Montag, 5. März, 17.30 Uhr, Kappeli. Jahresschlusslektionen: Mädchen, II. Stufe, Schülervorführung. Spiel. Leitung: A. Christ.

— **Lehrerturnverein Oerlikon und Umgebung.** Freitag, 9. März, 17.30 Uhr, Turnhalle Liguster. Tummelspiele 2. Stufe. Leitung: Max Berta. Spiel.

VORANZEIGE: SCHULKAPITEL ZÜRICH, 1. Abteilung: Samstag, 10. März, 08.30 Uhr, Kirchgemeindehaus Balgrist. Willi Gohl: W. A. Mozart — Gedanken über den Sinn und die Bedeutung eines grossen Werkes für unsere Zeit. (Referat mit musikalischen Beispielen.)

OFFENES SINGEN. Samstag, 3. März, 17.15 Uhr, im Konservatorium Zürich. Mitwirkend: Singkreis Zürich, ein Streichquartett. Leitung: Willi Gohl. Wir musizieren gemeinsam ernste Lieder, Psalmen und Kanons.

AFFOLTERN a. A. Lehrerturnverein des Bezirkes. Freitag, den 9. März, 18.30 Uhr, Turnhalle Affoltern a. A. Bodenübungen, Hallenhandball.

ANDELFINGEN. Schulkapitel. Samstag, 10. März, 08.30 Uhr, Schulhaus Gross-Andelfingen. «Dispensation jüdischer und adventistischer Kinder vom Samstagunterricht.»

Andelfingen. Lehrerturnverein. Dienstag, 6. März, 18.30 Uhr. Uebungen an der Sprossenwand; Reck. Hallenhandball.

BÜLACH. Lehrerturnverein. Freitag, 9. März, 17.15 Uhr, in der Turnhalle Bülach. Mädchenturnen III. Stufe, Spiel. Leitung: Martin Keller.

HINWIL. Lehrerturnverein. Freitag, 9. März, 18.15 Uhr, Rüti. Bewegungsfolge Mädchen II./III. Stufe.

HORGEN. Lehrerturnverein des Bezirkes. Freitag, den 9. März, 17.30 Uhr, in Horgen. Schaukelringe.

MEILEN. Schulkapitel. 1. Kapitelversammlung Samstag, den 10. März, in Herrliberg. «Samstagsdispens für jüdische und adventistische Schüler.» — **«Das Bild des Menschen»**, Vortrag mit Lichtbildern von Kunstmaler Willy Fries, Wattwil.

USTER. Lehrerturnverein. Montag, 5. März, 17.50 Uhr, Sekundarschulturnhalle Dübendorf. Körpertraining, Spiel.

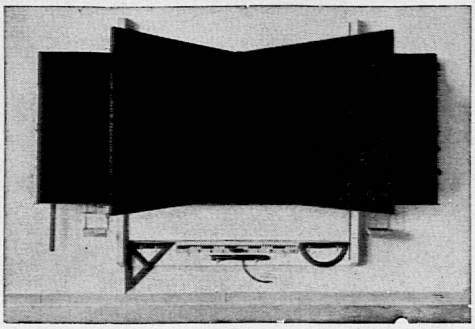
WINTERTHUR. Lehrerturnverein. Montag, 5. März, 18.00 Uhr, Kantonsschule. Uebungen an der Sprossenwand; Barren hoch. Hallenhandball.

BASELLAND. Lehrerverein. Samstag, 3. März, 14 Uhr, im Rotackerschulhaus in Liestal. A. Geschäfte der Sterbefallkasse. B. Geschäfte des Lehrervereins: 1. Eröffnungslied des Lehrergesangvereins; 2. Eröffnungswort; 3. Instrumentalvortrag; 4. Jahresbericht; 5. Orientierung über die standespolitische Lage; 6. Instrumentalvortrag; 7. Jahresrechnung; 8. Voranschlag; 9. Wahl der Rechnungsrevisoren; 10. Statutenrevision; 11. Verschiedenes.

BAHNHOFBUFFET ZÜRICH
R. Candrian-Bon Telex 52 5 52 Tel. (051) 23 46 44

THE LONDON SCHOOLS OF ENGLISH
20/21, Princes Street, Hanover Square, London W. 1.
Spezialisten für die engl. Sprache. Vorgeschritt. Spezialkurse f. Lehrer. Vorbereitung f. alle Examen. Es werden auch Schüler f. Anfängerkurse aufgenommen. Das ganze Jahr geöffnet.

DARLEHEN
ohne Bürgen
Rasche Antwort.
Absolute Diskretion.
Seit 40 Jahren die Vertrauensbank Tausender zufriedener Kunden.
OFA 19 L.
Bank Prokredit Zürich



Schultische, Wandtafeln
liefert vorteilhaft und fachgemäss die Spezialfabrik
Hunziker Söhne • Thalwil
Schulmöbelfabrik Tel. 92 09 13 Gegründet 1880
Lassen Sie sich unverbindlich beraten

Heft 9 *Schweizerische* LEHRERZEITUNG 2. März 1956

Organ des Schweizerischen Lehrervereins

PROBLEME DER MITTELSCHULE II

Mittelschulprobleme vom Berufsberater aus gesehen

Vorausschauend und planend hat der Schweizerische Verband für Berufsberatung schon frühzeitig dem Umstand Aufmerksamkeit geschenkt, dass nun, dank der rapiden Geburtenzunahme seit 1941, jedes Jahr eine grössere Zahl von Jugendlichen aus der Schulpflicht entlassen wird, und erfreulicherweise wurde der ganze Fragenkomplex auf breiter Basis diskutiert. In Zusammenarbeit mit Behörden und den zuständigen Instanzen des wirtschaftlichen und sozialen Lebens wurden die für die Wirtschaft, die Berufsbildung, die Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge zu ziehenden Folgerungen geklärt und ein ausführliches Aktionsprogramm aufgestellt.

Dabei wurde auch eine zentrale Forderung erhoben: dem jungen Menschen soll in vermehrtem Masse bei der Lösung des Berufswahlproblems geholfen werden und zwar durch bessere Aufklärung über die Berufsmöglichkeiten und Vermittlung von Berufskenntnissen einerseits, durch spezielle berufsberaterische Betreuung anderseits. Der junge Mann oder die junge Tochter sollen erst dann eine Entscheidung treffen, wenn sie sich selber und ihre Voraussetzungen für eine Berufstätigkeit kennengelernt haben und wenn sie genügend Kenntnisse über die ihnen offenstehenden Möglichkeiten und Bedingungen besitzen.

Dass dabei ein wesentlicher Ausbau der Berufsberatung für Schulentlassene, wie der akademischen Berufsberatung (die wie die Beratung für Infirme ein spezieller Zweig der allgemeinen Berufsberatung darstellt) postuliert werden muss, ist wohl klar, aber noch nicht überall erkannt.

WAS IST AKADEMISCHE BERUFSBERATUNG?

Oft wird unter akademischer Berufsberatung eine Art Studienberatung oder gar die Beratung von Akademikern mit Hochschulabschluss verstanden. Dies entspricht nicht ganz der Tatsache. Vielmehr fällt ihr die Aufgabe zu, alle diejenigen zu beraten, die sich *auf dem Weg* in einen akademischen Beruf befinden. Bei dieser Beratung ist die Mithilfe der Schule von grösster Wichtigkeit. Gerade die Abschluss-Klassenlehrer müssen sich ihrer grossen Verantwortung bei der Auslese der zukünftigen Mittelschüler bewusst werden. Welche Probleme dabei zu berücksichtigen sind und welche Erwartungen der Berufsberater an den Lehrer hegt, davon sei im folgenden die Rede. Zuerst aber einige Hinweise zur Klärung des Begriffes «akademische Berufsberatung»:

Als allgemeine Berufswahlberatung wendet sie sich an alle, orientiert über die akademischen Berufe und über die Verhältnisse in den einzelnen Studienrichtungen. In Form von persönlicher Beratung hilft sie denjenigen, die auf dem Weg in einen akademischen Beruf auf Schwierigkeiten stossen. Dabei kann es sich um *Mittelschüler* mit dürftigen oder ungenügenden Leistungen handeln, ferner um solche, die aus irgendeinem persönlichen oder familiären Grund plötzlich die Mittelschule verlassen wollen (Schüler mit psychischen Schwierigkeiten oder aus gestörten Familienverhältnissen), oder um *Maturanden*, die infolge ihrer Vielseitigkeit einerseits, der Undifferenziertheit ihrer Neigungen und Fähigkeiten anderseits sich zu keinem Studium oder Beruf entschliessen können, oder um *Studenten,* die ihr Studium aus irgendwelchen Gründen verbaut sehen, und schliesslich auch um *Akademiker,* die ihren Beruf wechseln wollen.

Da in vielen Fällen das Versagen in der Mittelschule nicht allein auf mangelnde Intelligenz zurückzuführen ist, die Gründe hiefür vielmehr recht kompliziert gelagert sein können, bedarf es auch besonderer Erfassungsmethoden: eine individuelle akademische Berufsberatung ist ohne gleichzeitige gründliche Abklärung (Exploration, Anamnese, Eignungsprüfungen, psychologische Untersuchung der Arbeits- und Schulschwierigkeiten) nicht denkbar. Oft muss die Berufsberatung durch eine Art psychologische oder Erziehungsberatung ergänzt werden. So ist es auch häufig notwendig, die Maturanden überhaupt zuerst auf das Berufswahlproblem aufmerksam und für deren Lösung «reif» zu machen.

*

Auch der akademische Berufsberater muss sich heute in erster Linie fragen:

WAS GESCHIEHT MIT DER ZUNEHMENDEN ZAHL VON SCHULENTLASSENEN?

Um sich über die zahlenmässige Entwicklung ein Bild machen zu können, ist im folgenden eine statistische Tabelle zusammengestellt worden (Unterlagen aus den Statistischen Jahrbüchern der Schweiz, herausgegeben vom Eidg. Stat. Amt Bern).

Geburtsjahr	Lebendgeborene[1])	Schuleintritt[2])	Schulaustritt[2])	Maturitätsjahr[3])	Anzahl[4]) Maturitäten	Maturanden pro tausend Geborene
1906–10	80 280	1912–16	1920–24	1924–28	1300	16
1911–15	73 296	1917–21	1925–29	1929–33	1500	22
1916–20	68 849	1922–26	1930–34	1934–38	1900 [5])	28
1921–25	71 332	1927–31	1935–39	1939–43	2100	31
1925	68 682	1931	1939	1943	2031	30
1926	68 384	1932	1940	1944	2130	31
1927	65 878	1933	1941	1945	2147	32
1928	65 958	1934	1942	1946	2140	32
1929	65 337	1935	1943	1947	2078	32
1930	66 066	1936	1944	1948	2028	31
1931	64 351	1937	1945	1949	2010	31
1932	64 894	1938	1946	1950	2194	34
1933	63 956	1939	1947	1951	1983	35
1934	63 847	1940	1948	1952	2026	32
1935	63 114	1941	1949	1953	2006	31
1936	61 971	1942	1950	1954	2143	35
1937	*59 840*	*1943*	*1951*	*1955*		
1938	61 215	1944	1952	1956		
1939	61 230	1945	1953	1957		
1940	*61 797*	1946	1954	1958		
1941	*69 485*	1947	1955	1959		
1942	*76 372*	1948	1956	1960		
1943	*80 730*	1949	1957	1961		
1944	*83 312*	1950	1958	1962		
1945	86 153	1951	1959	1963		
1946	*86 820*	*1952*	*1960*	*1964*		
1947	85 209	1953	1961	1965		
1948	85 001	1954	1962	1966		
1949	82 547	1955	1963	1967		
1950	81 987	1956	1964	1968		
1951	79 161	1957	1965	1969		
1952	80 375	1958	1966	1970		
1953	79 633	1959	1967	1971		
1954	79 928	1960	1968	1972		
1955		1961	1969	1973		

[1]) Buben und Mädchen schweizerischer Nationalität.

[2]) Schuleintritt 6 Jahre nach Geburt; «Verschiebung» nicht eingerechnet, welche dadurch entsteht, dass das Schuljahr in einzelnen Kantonen im Frühjahr, in andern im Herbst beginnt. Schulaustritt nach 8 Schuljahren (gemäss Schulgesetz im Kanton Zürich) gerechnet.

[3]) Maturität vorgesehen im 18. Altersjahr, in Wirklichkeit meistens erst mit 19 oder 20 Jahren.

[4]) Eidg. und kant. Maturitätsausweise Typus A, B, C, ohne Handelsmaturität.

[5]) Durchschnittszahlen, berechnet aus je fünf Jahrgängen, auf Hunderter auf- oder abgerundet.

Aus dieser Zusammenstellung können wir folgendes ersehen:

— Die Zahl der jährlichen Geburten (Kolonne 2) ist seit der Jahrhundertwende bis zum Jahre 1937 ziemlich stetig gesunken. Waren es um 1910 herum noch ungefähr 80 000 Geburten, so 1937 nur noch 59 840, also rund ein Viertel weniger. Auffallend ist, wie sie in den Jahren 1940 bis 1943 plötzlich sprunghaft zunahmen, um 1946 mit 86 820 das Maximum zu erreichen. Seither sinkt die Zahl wieder.

— Die Zahl der jährlich ausgestellten Maturitätsausweise (Kolonne 6) beträgt seit 1935 rund 2000. Vergleicht man den entsprechenden Geburtsjahrgang, so ergibt sich ein Promillewert von etwas über 30. Mit andern Worten: von 100 Lebendgeborenen werden 18 Jahre später 3—4 junge Leute die Maturität bestehen.

— Die ausgesprochen geburtsschwachen Jahrgänge 1936 bis 1940 kamen in den Jahren 1942 bis 1946 in die Volksschule und traten 1950 bis 1954 aus der Schulpflicht. Die Mittelschüler unter ihnen werden sich 1954 bis 1958 zur Maturitätsprüfung melden.

— Die ausgesprochen geburtsreichen Jahrgänge 1944 bis 1948 kamen in den Jahren 1950 bis 1954 in die Schule. Es war dies die Zeit des höchst akuten Lehrermangels und der Platznot in den Primarschulhäusern. Aus der Schulpflicht werden sie in den Jahren 1958 bis 1962 entlassen; zur Maturität kommen die Mittelschüler unter ihnen zwischen 1962 und 1966.

Für unsere Betrachtungen ergeben sich folgende Schlussfolgerungen:

1. Die Zahl der Maturanden ist in den letzten 20 Jahren recht konstant geblieben. Eine Klage über die zunehmende «Verschulung» der Schweizer Jugend und über eine übertriebene Zunahme der Studentenzahlen ist nicht am Platze. Allerdings ist zu betonen, dass sich die Studenten völlig ungleichmässig auf die Fakultäten und Abteilungen der Hochschulen verteilen. Es gibt Studienrichtungen mit ständig abnehmender, solche mit sprunghaft wachsender Zahl.
2. Gegenwärtig befinden sich die geburtenschwachen Jahrgänge in der Mittelschule, so dass wir in Anbetracht des wachsenden Bedarfes an Akademikern auf manchen Gebieten von einem Nachwuchsmangel sprechen müssen.
3. Hingegen wird sich der Andrang zu den Mittelschulen in den nächsten Jahren sehr verstärken, wobei dies in den Unter- und Progymnasien schon nächstes Jahr zu erwarten sein wird.
4. Die Mittelschule wird dem Geburtenzuwachs entsprechend mehr junge Leute aufnehmen müssen. Es wäre völlig falsch und würde von jeglicher Verkennung der kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung zeugen, wenn etwa ein numerus clausus postuliert würde, um die bisherige Quote einzuhalten, die mit 3—4% Maturanden für die heutigen Verhältnisse eher als klein bezeichnet werden muss. Es steht nämlich eindeutig fest, dass auf sehr vielen Gebieten ein zunehmender Bedarf an akademisch geschulten Fachleuten vorherrscht.

*

Damit sind nun zwei Problemkreise angeschnitten worden: der eine betrifft den sich in den nächsten Jahren ganz sicher verstärkenden Zudrang zur Mittelschule, der nicht genau berechnet werden kann. Der andere bezieht sich auf den Nachwuchsbedarf in den akademischen Berufen, der zahlenmässig ebenfalls nicht genau angegeben werden kann, den es aber doch so differenziert wie möglich zu erfassen gilt.

Beim Zudrang zu den Mittelschulen müssen wir einmal in den nächsten Jahren den normalen Zuwachs annehmen. Da sich die Geburtenzahl innerhalb von 7 Jahren (1940—1946) um über einen Drittel erhöht hat, werden sich auch rund ein Drittel mehr Schüler zu den Aufnahmeprüfungen melden. Wahrscheinlich werden es aber mehr sein und zwar aus folgenden zwei Gründen:

— Die Blüte unseres Wirtschaftslebens bringt es mit sich, dass sich heute viele Eltern erlauben können, ihre Kinder lange schulen zu lassen. Von vielen Leuten wird heute auch noch gemeint, dass ein akademisches Studium zu Wohlstand und Reichtum führe, und manche werden gerade deswegen ihre Kinder in die Mittelschule zu schicken versuchen. Vergessen wir auch diejenigen nicht, welche im akademischen Studium den Weg zum sozialen Aufstieg sehen.

— Die manchmal nur fast zu weit getriebene Organisation unseres Berufslebens und eine gewisse Unbeweglichkeit im Ausbildungssystem, welche mancherorts angetroffen werden können, erweisen sich als Hindernis, wenn es gilt, die zunehmende Zahl von

Schulentlassenen in Lehrstellen zu weisen. Die Vollbeschäftigung wirkt sich eben gegen eine Vermehrung der Lehrstellen aus, weil mancher Meister oder Arbeitgeber gar keine Zeit mehr findet, sich der Lehrlinge anzunehmen und diese als eine Last, als einen «unproduktiven» Faktor empfindet. Auch fällt der Ansporn, durch einen Lehrling eine «billige Arbeitskraft» zu haben, immer mehr weg, weil einerseits die Lehrlingslöhne höher werden, weil anderseits die finanzielle Situation es erlaubt, eine qualifizierte Arbeitskraft anzustellen. So völlig verkehrt, engherzig und kurzsichtig diese Einstellung zwar ist, man trifft sie doch öfters an.

Auf jeden Fall werden es die Eltern, Berufsberater und Lehrer vielleicht schon im Frühjahr 1956 nicht mehr so leicht haben, eine genügende Auswahl von Lehrstellen zu finden. Manche Schulentlassene werden aus diesem Grund den Weg des geringsten Widerstandes wählen und versuchen, in einer Mittelschule unterzukommen.

Vorsichtig geschätzt, wird sich der Zudrang zu den Mittelschulen in den nächsten Jahren um rund 50 Prozent erhöhen. So werden sich voraussichtlich anstatt 100 Schüler deren 150 — wenn nicht mehr — zur Prüfung melden. Was soll nun mit diesen zusätzlichen 50 Prozent geschehen? Muss eine strengere Siebung stattfinden oder kann die Hochschule in 5 bis 10 Jahren eine grössere Zahl von Maturanden aufnehmen?

Es steht fest, dass im sozialen, wirtschaftlichen und staatlichen Leben ein steigender Bedarf an akademisch geschulten Fachleuten vorherrscht. Es ist aber auch erwiesen, dass *der Nachwuchs in den einzelnen Studienrichtungen völlig unterschiedlich* ist. Hiezu ein paar wenige Beispiele[1]):

— Die Zahl der jährlichen Staatsexamen bei den Ärzten hat sich in den letzten 20 Jahren von rund 125 auf 250 erhöht, also verdoppelt; bei den Zahnärzten ist die Zahl der Abschlussexamen von rund 80 auf 60 gesunken, hat also um einen Viertel abgenommen.

— Während der Zustrom zum Bauingenieur- und Architektenstudium seit Jahren anhält, werden immer weniger Kultur- und Vermessungsingenieure diplomiert.

— Obschon die Zahl der Jurisprudenz- und Nationalökonomie-Studenten ständig zunimmt und die Absolventen bei der Stellensuche Schwierigkeiten haben, beklagt sich die Wirtschaft über den akuten Mangel an leitenden Kräften.

— Während die Seminarien der Historiker überfüllt sind, finden sich heute fast keine tüchtigen Lehrer-Anwärter für die alten Sprachen.

Falsch wäre es selbstverständlich, nun eine bewusste Lenkung des Nachwuchses in die Mangelberufe anstreben zu wollen. Der Berufsberater wehrt sich mit aller Entschiedenheit gegen eine solche Tendenz. Anderseits steht aber auch fest, dass es immer eine grosse Zahl von «Reservisten» gegeben hat, welche je nach Konjunktur ihre Studienwahl in der einen oder in der anderen Richtung trafen. Mindestens ein Drittel der Maturanden wählt nämlich ein Studium ohne tieferes wissenschaftliches Interesse. Mit einer gründlichen Beratung könnte diesen der richtige Weg in den passenden Beruf gewiesen werden.

Damit wäre auch ein Beitrag geleistet, um den Fehlwahlen in den akademischen Berufen zu steuern, denn diese sind zahlreicher, als man gemeinhin annimmt.

— Wieviele ihren Weg verfehlen, beweist die Zahl der Studienwechsel. Nach vorsichtigen Schätzungen satteln rund ein Drittel der schweizerischen Studierenden einmal um.

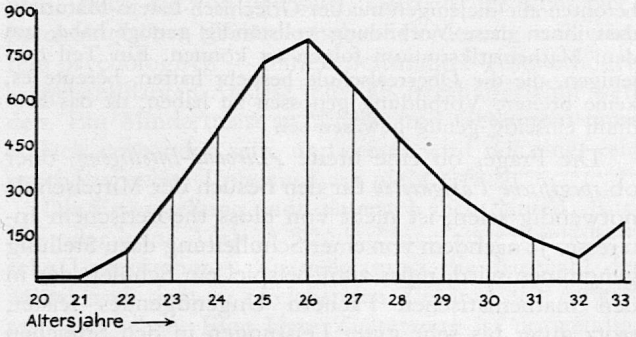
— Ein Beweis für öfters verfehlte Studienwahl ist auch die hohe Siebungsquote. So bestehen zum Beispiel — gemäss Statistischem Jahrbuch der Schweiz — allein bei den Medizinern das erste propädeutische Examen rund 30% der Geprüften nicht; beim zweiten werden es — ebenfalls schätzungsweise — 20% sein.

Für die andern Studienrichtungen sind keine genauen Zahlen erhältlich. Doch steht fest, dass die Quote überall hoch ist. An der Philosophischen Fakultät I schliessen schätzungsweise nur zwei Fünftel derjenigen, die sich einmal immatrikuliert haben, in ordentlicher Weise ab.

— Einen weiteren Hinweis auf unzweckmässige Studienwahl gibt die Verlängerung des Studiums, wie sie in den letzten Jahren immer mehr eingerissen hat.

Gemäss Akademikerstatistik[2]) wird das Doktorat am häufigsten gemacht: nach 10 Semestern bei den Volkswirtschaftern, nach 11 Semestern bei den Juristen, nach 12 Semestern bei Phil. I, nach 13 Semestern bei den Medizinern und nach 14 Semestern bei Phil. II. Recht zahlreich sind aber auch Semesterzahlen von 15 bis 20.

— In diesem Zusammenhang mag auch folgende graphische Darstellung interessieren, die darüber Auskunft gibt, wie alt die meisten Studenten bei ihrem Abschluss sind, ohne dass man aber daraus unbedingt auf verfehlte Studienwahlen schliessen kann.



Akademische Abschlussprüfungen in der Schweiz 1948 bis 1950. Nach Alter zusammengestellt.

Diese paar Bemerkungen sollen nicht nur darauf hinweisen, dass die Studienwahl oft in unzulänglicher Weise getroffen wird, sondern mögen auch die Schwierigkeiten aufzeigen, die den zukünftigen Studierenden erwarten.

Um zu unserem Thema zurückzukehren: Es geht demnach nicht um die Frage der Nachwuchsbeschränkung oder der Nachwuchslenkung, sondern um die der Nachwuchsberatung. *Auf Grund sorgfältiger Abklärung der individuellen Voraussetzungen für ein Studium soll und kann das Nachwuchsproblem wenigstens ein Stück weit gelöst werden.*

Den auslesenden Instanzen der Mittelschulen, wie vor allem auch den *Abschluss-Klassenlehrern* der Volksschule erwächst eine grosse Verantwortung: es geht darum, diejenigen in die Mittelschule zu führen, welche ihren geistigen Anlagen, ihren spezifischen Fähigkeiten und ihrer Persönlichkeitsstruktur entsprechend in einem Studium und akademischen Beruf reüssieren und Tüchtiges leisten können.

Damit stehen wir aber vor der Frage:

WER GEHÖRT AN EINE MITTELSCHULE? WER SOLL STUDIEREN?

Darüber könnte man nicht nur ein Buch, sondern viele Bücher schreiben. Seit langem wird die Frage diskutiert, wobei die Ansichten stark auseinandergehen.

Gegenwärtig kann man diese auf zwei grundsätzlich verschiedene, miteinander kaum vereinbare Grundeinstellungen zurückführen: einerseits verlangt die Wissenschaft mehr und mehr nach ausgesprochenen Spezialisten, anderseits will aber die Maturitätsschule

[1]) «Die Studierenden an Schweizerischen Hochschulen», Erhebung 1948, Beiträge zur Schweizerischen Statistik, Heft 17, Bern 1949.

[2]) «Die akademischen Abschlussprüfungen», Beitrag des Eidg. Stat. Amtes, in «Schweizerische Hochschulzeitung», Jahrgang 1952, Heft 6.

ihrer Tradition entsprechend und in Erkenntnis der Ganzheit alles Geistigen eine möglichst breite Bildungsbasis vermitteln und erwartet deshalb eine breite Struktur der Intelligenz und der Interessen.

Das Problem kann nicht gelöst werden, und es müssen immer wieder Kompromisse angestrebt werden. Einen solchen stellt beispielsweise die Aufspaltung der Maturität in die vier Grundtypen dar (A: mit Latein und Griechisch; B: mit Latein und einer zweiten Fremdsprache; C: ohne alte Sprachen, mit besonderer Betonung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer; D: Handelsmatura). Wie weit man dabei gehen soll und darf, ist schwer zu beantworten.

Es ist hier nicht der Platz, die Frage weiter zu diskutieren; jedoch sei als kleiner, aber aufschlussreicher Beitrag das Ergebnis einer Enquête erwähnt, welche unter diplomierten Mathematikern durchgeführt wurde. Eine unter vielen Fragen verlangte die Angabe der absolvierten Vorbildung, eine andere wollte die Meinung über die günstigste Vorbildung erfassen. 50% der Befragten wiesen eine Maturität vom Typus A oder B auf, 11% hatten das Lehrerpatent und 39% hatten mit der Maturität vom Typus C abgeschlossen. Dabei betonten alle diejenigen mit der Griechisch-Latein-Maturität, dass ihnen diese Vorbildung vollständig genügt habe, um dem Mathematikstudium folgen zu können. Ein Teil derjenigen, die die Oberrealschule besucht hatten, bereute es, keine breitere Vorbildung genossen zu haben, da das Studium einseitig genug gewesen sei.

Die Frage, ob eine breite *Allround-Intelligenz*, oder ob *spezifische Fähigkeiten* für den Besuch der Mittelschule notwendig seien, ist nicht von bloss theoretischem Interesse. Je nachdem von einer Schulleitung dazu Stellung genommen wird, muss zum Beispiel ein Schüler, der in den mathematischen Fächern Ungenügendes leistet, trotz guter bis sehr guter Leistungen in den Sprachen entlassen werden. Bei der Beratung eines zukünftigen Mittelschülers ist je nach der Fähigkeitsstruktur auch darauf zu achten, in was für eine Schule er gewiesen wird. Ein Lehrerseminar verlangt auf jeden Fall mehr schöpferische Gestaltungskraft und anschauliches Denken als ein Handelsgymnasium.

Eine allzuweit gehende Aufgliederung der Forderungen nach spezifischen Intelligenzarten ist aber unserer Erfahrung nach nicht unbedingt relevant, denn wenn ein Mittelschüler wirklich über ein *Mindestmass* an *geistiger Substanz* verfügt, sollte er das Maturitätsziel erreichen können.

Entscheidender ist hingegen die Frage nach der *selbständigen Denkfähigkeit* und nach der eigenschöpferischen Anlage eines Schülers. Es gibt Schüler, die zwar gut, aber nur nachvollziehend denken können und deren Denken keinerlei persönliche und schöpferische Züge aufweist. Meistens kommen diese — wie überhaupt alle bei einigermassen rechter Höhe der Intelligenz — ohne weiteres bis zur Maturität, doch versagen sie — wie viele Fälle beweisen — in den meisten Studienrichtungen oder kommen im akademischen Beruf nicht recht vorwärts.

Wieder ganz anderer Art ist die Frage, ob es zur Mittelschultauglichkeit einer bestimmten *Charakter- und Persönlichkeitsstruktur* bedarf. Auch die beste Intelligenz ist ohne Persönlichkeitshintergrund oder ohne eine differenzierte Erlebniswelt ein brachliegendes, unter Umständen sogar ein zerstörendes Werkzeug. Unter Maturanden und Studenten findet man noch oft Leute, deren Intelligenz formal recht gut ist, die es aber zu keinerlei selbständigen Leistungen bringen, ja, die nicht einmal die Probleme sehen.

Das Niveau der Gesamtpersönlichkeit zeigt sich vor allem in der Echtheit der *Neigungen und Interessen*. Gerade diese werden sehr oft vernachlässigt, wenn es bei einem Schüler zu entscheiden gilt, ob er in die Mittelschule gehört oder nicht. Wie oft hört man die Meinung «er hat keinerlei bestimmte Interessen, also soll er vorderhand einfach weiter zur Schule». Vielfach sind die Interessen einfach von den Eltern übernommen oder von diesen gar selber aufoktroyiert worden. Zudem bieten Akademiker in der Ahnenreihe oder die Herkunft aus gutsituiertem Milieu noch lange keine Gewähr dafür, dass nun beim Nachkommen auch geistige oder wissenschaftliche Interessen vorhanden sind.

Gleichsam ein Teil des Gesamtcharakters, aber für den Schulerfolg von entscheidender Bedeutung, ist der *Arbeitscharakter*. In allen Mittelschulen wird heute ein gewisses Mass an selbständiger Arbeitsfähigkeit verlangt. Trotzdem wird gerade diese Eigenschaft bei der Beurteilung der Mittelschultauglichkeit selten berücksichtigt. Bekannt ist die Schlussfolgerung mancher Berufsberater, Psychologen und auch Pädagogen: «Der Proband kann nicht arbeiten; in eine Lehre wird er nicht gehen; er gehört noch in die Schule, am besten in eine Mittelschule, weil diese keine bestimmten Anforderungen stellt.» Man vergisst dabei, dass die Mittelschule nicht auch noch zur Arbeit erziehen kann. Als Unfug sind auch die vielen zugestandenen und geheimen Nachhilfestunden (sei dies durch einen angestellten Studenten, Lehrer oder durch die Eltern) zu bezeichnen. Ein Schüler, dem zu Hause regelmässig geholfen wird, fühlt sich in der Schule immer unsicher. Zudem stellen sich noch innere Konflikte ein. Ähnlich steht es mit dem Eindrillen auf eine Aufnahmeprüfung. Wie mancher hat dadurch die Aufnahmeprüfung bestanden, musste dann aber während der Probezeit oder ein Jahr später versagen. Schliesslich — und damit kommen wir zu einem der meist diskutierten und umstrittensten Themen — muss natürlich auch ein gewisses Mindestmass an *solid fundiertem Wissen* vorhanden sein.

Diese paar wenigen Hinweise auf die Erwartungen und Anforderungen, welche man an den zukünftigen Mittelschüler stellen kann und stellen soll, mögen zeigen, wie komplex das ganze Problem ist. Man darf nicht einfach auf Grund guter Noten in der Schule, auf Grund braven Fleisses oder auf einen von den Eltern geäusserten Wunsch hin, einen Schüler auf die Mittelschule hinweisen und — bei eventuellen Zweifeln — einfach das Ergebnis der Aufnahmeprüfung oder Probezeit abwarten. Es gibt jedoch keine Normen und keine bestimmten Richtlinien, die Frage muss in jedem einzelnen Fall neu gestellt werden.

Einer doppelten Forderung ist dabei nachzukommen:

— Bevor ein Schüler endgültig als mittelschultauglich befunden wird, bedarf es einer sorgfältigen Abklärung *aller* Voraussetzungen und nicht nur der Schulleistungen.

— Bevor man einem Schüler den Rat gibt, sich an einer Mittelschule anzumelden, muss man selbst über deren Ziele und Anforderungen völlig im klaren sein. Diese variieren in unserem völlig föderalistisch aufgebauten Schulsystem von Kanton zu Kanton, ja von Schule zu Schule[3]).

---

[3]) Man vergleiche hiezu:
M. Zollinger, Hochschulreife, Bestimmung und Verantwortung der schweizerischen Gymnasien, Zürich 1939. Berichte der Studienkommission der Konferenz Schweizerischer Gymnasialrektoren, Aarau 1941 und 1948. *E. Buchmann-Felber*, Die privaten Mittelschulen in der Schweiz, Zürich 1954. Jahrbuch «Die Schweiz», ihre Erziehungs- und Bildungsanstalten, Verlag E. Fischer, erscheint jährlich, Altstätten/SG.

Zur Illustration seien hier auszugsweise das Bildungsziel und die Zweckbestimmung einiger Schulen wiedergegeben, wie sie in den betreffenden Prospekten zu finden sind.

Kantonales Realgymnasium Zürich

Schulziel und Unterricht

Das Gymnasium hat eine doppelte Aufgabe: neben der Entwicklung der für den Besuch der Hochschule erforderlichen Fähigkeiten und der Vermittlung der zum Studium notwendigen Kenntnisse schenkt es der allgemeinen Bildung von Verstand, Charakter und Gemüt alle Aufmerksamkeit. Kennzeichen dieser gymnasialen Bildung sind Verständnis für Werden und Eigenart des europäischen Kulturkreises, Weite des Blicks, Klarheit des Urteils und Aufgeschlossenheit des Empfindens für das Grosse und Schöne in den Erscheinungen der Natur und im menschlichen Wirken. Es ist ein besonderes Anliegen des Gymnasiums, Verständnis für die Eigenart unseres Landes zu wecken. Aus der Einsicht in das Wesen und die Leistung von Gesellschaft und Staat soll das Wissen um die Pflichten und Rechte des Einzelnen gegenüber der Gemeinschaft erwachsen.

Lehr- und Erziehungsanstalt des Benediktinerstiftes Engelberg

Zweck der Anstalt ist, den Schülern eine sittlich-religiöse Erziehung und zugleich eine wissenschaftliche Bildung zu geben, welche dem Geiste der katholischen Kirche und den Anforderungen der Zeit entsprechen und ihnen als sichere moralische und intellektuelle Grundlage für das akademische Berufsstudium dienen.

Diese Erziehung wird den Schülern zuteil, indem sie in der katholischen Glaubens- und Sittenlehre gründlich unterrichtet, durch Teilnahme am klösterlichen Gottesdienst in der Stiftskirche und durch die Gemeinschaftsfeier der heiligen Messe in der Hauskapelle ins liturgische Leben eingeführt werden.

Die wissenschaftliche Bildung wird angestrebt durch das Gymnasium und Lyceum. Das Gymnasium soll dem Schüler eine allgemeine wissenschaftliche Bildung auf humanistischer Grundlage verschaffen und auf das Studium der Philosophie am Lyceum vorbereiten. Das Lyceum hat die Aufgabe, durch gründliche philosophische Schulung, durch Wiederholung und Vertiefung der humanistischen Disziplinen und durch besonderes Studium der Naturwissenschaften die allgemeine Bildung zu vertiefen und abzuschliessen, eine sichere Einführung in die wichtigsten Lebensfragen zu bieten, die Schüler auf die Maturitätsprüfung vorzubereiten und ein festes Fundament für die akademischen Studien zu legen.

Töchterschule Zürich: Gymnasium A

Allgemeines Lehrziel

Das Gymnasium A hat zum Ziel, den Schülerinnen diejenige geistige, sittliche und körperliche Ausrüstung zu vermitteln, welche sie befähigt, den Anforderungen an ein akademisches Studium zu genügen.

Die Schülerinnen sollen zum Verständnis gegenwärtiger und vergangener Kulturleistungen erzogen und zur Teilnahme an den Aufgaben der Gesellschaft und des Staates angeregt werden.

Zweigschule Samedan der Evangelischen Lehranstalt Schiers

Gliederung und Zweck der Schule

...Mit all diesen Abteilungen verfolgt die Schule die Absicht, ihre Schüler nicht nur in einer den staatlichen Schulen ebenbürtigen Weise auszubilden und auf die entsprechenden Examina vorzubereiten, sondern sie auch unter den erziehenden Einfluss des göttlichen Wortes und Geistes zu stellen. Sie möchte so der christlichen Gemeinde dienen, welche ein hohes Interesse besitzt, die Jugend nicht ohne den Einfluss des Evangeliums heranwachsen zu lassen.

Die Schule ist keine Rettungsanstalt; weder ein Institut für Schwererziehbare, noch eine Schule für Schwachbegabte. Wenn unsere Schule auch nicht bei allen Schülern ein bewusstes inneres Leben des Glaubens voraussetzen darf, so erwartet sie doch jene Aufgeschlossenheit für Gottes Wort, das ihm durch die Schule zum Wohl seiner Entwicklung gegeben wird. Die Hausordnung ist für alle Schüler verbindlich, sie wird auch allen Eltern vorgelegt, damit sie sich mit ihr einverstanden erklären können. Die Lehranstalt hat keine Mittel der Überwachung junger Leute, die kein Vertrauen verdienen und muss darum unlautere, verdächtige Schüler fernhalten oder entlassen.

Lyceum Alpinum Zuoz

Die Zweckbestimmung des Lyceums spiegelt sich in seinem Wahlspruch wieder: «Mens sana in corpore sano!» Die harmonische Entwicklung von Geist und Körper war von jeher sein vornehmstes Ziel. In der erhabenen Bergwelt und in der strahlenden Sonne des Engadins möchte das Lyceum vor allem jungen Menschen aus dem weniger begünstigten Klima des Mittel- und Tieflandes die Möglichkeit geben, solides Wissen zu erwerben und dabei, fern vom überhasteten Betrieb der Großstadt, an Körper und Seele gesund und stark zu werden.

WIE KANN FÜR DIE MITTELSCHULE DIE RICHTIGE AUSWAHL GETROFFEN WERDEN?

Heikle Fragen hängen mit der Auslese zusammen, ohne welche die Maturitätsschule und vor allem die öffentliche nicht auskommt. Es ist völlig falsch, im heutigen Zeitalter des Wettbewerbes und der sich ständig verschärfenden Konkurrenz, aber der sich immer erhöhenden Anforderungen, das Postulat aufstellen zu wollen, die Mittelschule solle ohne Prüfungen auskommen. Auch die von gewissen, meistens gar nicht fachpsychologischen Kreisen erhobene Forderung nach einer rein psychologisch — mittels bestimmter Testmethoden — gehandhabten Auslese muss als irreal abgelehnt werden. Ein Mindestmass an Wissen und Gelerntem muss einfach vorhanden sein, und dieses wird mit einer rein psychologischen Untersuchung nicht erfasst.

Die Fragestellung kann demnach nicht lauten: Auslese oder keine Auslese, Schulprüfung oder psychologische Untersuchung. Vielmehr muss die Auswahl der Mittel nach dem zu erreichenden Ziel und den Anwärtern geschehen. Eine klare Zielsetzung ist notwendig. Es wäre völlig absurd, die Maturitätsprüfung durch eine Intelligenzprüfung und charakterologische Abklärung zu ersetzen. Ebenso falsch ist es, die wissensmässigen Anforderungen an einen 12jährigen Primarschüler immer höher zu schrauben und ein Wissen zu verlangen, das er gar nicht verarbeitet und sich wirklich angeeignet, sondern nur eingedrillt haben kann.

So sehr die föderalistische Einstellung unserer Mittelschulen hochgehalten werden muss, so wäre es doch günstig, sich einmal über das notwendige Grundwissen zu einigen, das man beim Eintritt und Austritt der Mittelschule vorweisen sollte. Die Untersuchung und Beratung zahlreicher Studenten, die im Studium versagten, haben je nach Herkunft Diskrepanzen in ihrem Wissen und Können aufgedeckt, die unglaublich sind. Man kann auch die Forderung einer einheitlichen Zensurierung in Zahlen oder dann deren völlige Abschaffung und Ersetzung durch eine kurze Beschreibung erheben.

Wichtig scheint, um auf die erwähnte eigentliche Forderung zurückzukommen, dass der Mittelschulwahl eines Primar- oder Sekundarschülers die allergrösste Bedeutung zugemessen wird und dass dessen Voraussetzungen so gründlich wie möglich abgeklärt werden. Der Zeitaufwand zu einer intensiven Auseinandersetzung lohnt sich sowohl für die Eltern, den Lehrer als auch für den Berufsberater. Für den Lehrer lohnt es sich vor allem deswegen, weil er in den meisten Fällen später sowieso wieder konsultiert wird, wenn in der Mittelschule Schwierigkeiten auftauchen; für den Berufsberater deswegen, weil Nachberatungen viel Zeit in Anspruch nehmen, und für die Eltern: *weil die Folgen einer falschen Mittelschulwahl in jedem Fall schwerwiegender Natur sind.* Während bei der unrichtigen Wahl eines praktischen Berufes die Schwierigkeiten frühzeitig auftauchen — meistens während der Probezeit oder im ersten Lehrjahr — zeigen sich die Folgen einer falschen Mittelschulwahl

erst viel später. Sie führen dann zu schweren persönlichen Enttäuschungen, sind der Konfliktherd endloser familiärer Auseinandersetzungen, können auslösendes Moment für psychische Störungen sein und erschweren vor allem die normale Eingliederung in das praktische Berufsleben.

Schon das Nichtbestehen der Probezeit bringt Schwierigkeiten mit sich. Es gibt wenig Eltern, die das Versagen ihres Sohnes nicht auf irgendeinen «Zufall» zurückführen wollen: «Hansli konnte sich in der kurzen Zeit zu wenig warmlaufen»; «Fritz fand den Rank nicht sofort mit dem Latein»; «In der Geographie gab es nur *eine* Klausur, sie kam unvorbereitet und wir hatten am Vorabend gerade Besuch»; «Peter hatte nur im Französischen eine 2, der betreffende Lehrer ist bekannt als sehr streng, er sagt es selber, dass er am Anfang keine guten Noten gebe.» Man kann und will es einfach nicht für möglich halten, dass — besonders nachdem die Aufnahmeprüfung doch «gut» bestanden wurde (vielleicht nur infolge von Nachhilfestunden!) — die Schule in der Lage sei, nach so kurzer Zeit ein endgültiges Urteil zu fällen.

Da es am Ende der Probezeit Sommer ist, die Lehrstellen besetzt sind und allgemeine Ratlosigkeit herrscht, kommt man in den meisten Fällen auf den Gedanken, das nichtpromovierte Kind in eine Privatschule oder in ein Institut im Welschland zu schicken, damit es dann im nächsten Frühjahr den Anschluss an die Mittelschule nochmals und besser finde. Kaum möglich scheint den meisten Eltern die Rückkehr ihres Kindes in die Volksschule zu sein, sei dies nun in die erste oder in die dritte Sekundarklasse.

Wird ein Mittelschüler in einem späteren Zeitpunkt nicht promoviert, so treten andere Schwierigkeiten auf. Die Eltern finden sich nun leichter mit dem — nur selten unerwarteten — Versagen ihres Kindes in der Mittelschule ab, besonders wenn dieses nach zwei, drei oder vier Jahren eintrifft. Oft sind schon zahlreiche Auseinandersetzungen vorausgegangen, so dass es nicht nur für den jungen Mann oder die junge Tochter allein eine Erlösung darstellt, wenn eine klare Situation geschaffen worden ist. Aber es tauchen nun Hindernisse auf, die in der Struktur unseres Berufsbildungssystems begründet sind. Die meisten Arbeitgeber betrachten einen Lehrling, der über 17 Jahre alt ist, mit einiger Skepsis. Viele lehnen seine Aufnahme zum vornherein ab, so dass z. B. kein mehr als 16jähriger Jüngling eine Lehre in einem mittleren oder grösseren Betrieb der Maschinenindustrie antreten kann. Damit sind aber gerade eine Reihe qualifizierter Berufe (wie zum Beispiel Maschinenzeichner, Mechaniker, Maschinenschlosser, Schwachstromapparatemonteur), welche die beste Basis für eine spätere Ausbildung zum Techniker bieten, von Anfang an verschlossen. Ferner wird im allgemeinen keine Rücksicht auf die spezielle Vorbildung eines Lehrlings genommen: ob dieser nun gymnasiale Schulung oder die Maturität aufweist: kein Tag der Lehre und keine Stunde der Gewerbeschule wird ihm geschenkt. Schliesslich stellt die gefühlsmässige Einstellung der Arbeitgeber zum gescheiterten Gymnasiasten ein Hindernis dar; sie selber würden ja auch alles daransetzen, einen eigenen Sohn irgendwie durch die Mittelschule zu zwängen.

Wenn es sich darum handelt, einen «Gestrandeten» einzustellen, so zeigen sie sich sehr misstrauisch und finden sogar, einen solchen könnten sie kaum gebrauchen, vielmehr solle er doch weiter zur Schule gehen.

Zu den vorerwähnten Problemen kommen noch die allgemeinen Berufswahlschwierigkeiten hinzu, weil die Möglichkeiten zu wenig bekannt sind oder falsche Vorstellungen von den praktischen Berufen vorherrschen. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn viele Eltern schliesslich den Ausweg nur darin sehen, ihr Kind an eine Privatschule zu schicken, wobei das Berufswahlproblem nicht gelöst, sondern einfach hinausgeschoben wird.

Aus der Notwendigkeit einer sachlichen Orientierung und Hilfeleistung heraus wurden deshalb im Jahre 1943 in Zürich die ersten Versuche mit einer speziellen Beratungsstelle für Mittelschüler durchgeführt (nachdem in Basel schon lange vorher eine Berufsberatungsstelle für Gymnasiasten und Maturanden geschaffen worden war. Diese weist allerdings eine andere organisatorische Form auf.)

Die Leidensgeschichten all derjenigen, die in der Mittelschule nicht gerade versagen, aber nur mit Mühe mitkommen und ständig «auf Messers Schneide» stehen, sind selten bekannt. Man erfährt höchstens etwas davon, wenn ein Mittelschüler krank geworden ist, einen Selbstmordversuch gemacht hat oder ins Ausland ausreissen wollte. Dann zeigt sich jedermann entrüstet und alles wird aufgebläht, während man sonst diesem Umstand von eminent psychohygienischer Bedeutung wenig Aufmerksamkeit schenkt[4]).

Es kann auch sein, dass sich die Folgen der falschen Mittelschulwahl erst anlässlich der Maturität zeigen. Manche Maturanden konzentrieren sich voll und ganz auf das Erreichen und Bestehen der Prüfung und stehen dann nach deren Bestehen plötzlich völlig hilflos da. Sie sehen kein Ziel und keinen Weg und möchten am liebsten zurückkehren. Es gibt Fälle, wo fast absichtlich ein Versagen herbeigeführt wurde, nur um den Zeitpunkt der Maturität ein Jahr hinausschieben zu können. Sehr vielen Maturanden fällt die Entscheidung für ein Studium oder für einen praktischen Beruf schwer, weil sie durch die vielseitige Mittelschulbildung für gar manches Gebiet aufgeschlossen worden sind; etliche unter ihnen können aber gar keine Entscheidung treffen, weil sie an einer falschen Kreuzung ihres Lebensweges gelandet sind.

— Was nützt es dem Maturanden der Oberrealschule, mit viel Arbeit das Pensum bewältigt zu haben, wenn er einsehen muss, dass die Eidgenössische Technische Hochschule zu hohe Ansprüche stellt und er zudem gar nicht Ingenieur, sondern Techniker werden wollte? Soll er noch eine volle Lehrzeit absolvieren, um die Aufnahmebedingungen für ein Technikum zu erfüllen?
— Was will der Maturand des Handelsgymnasiums unternehmen, wenn er einsieht, dass er ein besserer Theologe als Kaufmann geworden wäre?
— Kann der Maturand des Literargymnasiums, welcher einmal selbständiger Geschäftsinhaber werden möchte, die Prestigegründe vernachlässigen, auf ein Hochschulstudium verzichten und noch eine Lehre als Bäcker, Maler, Schneider, Installateur absolvieren? (Denn nur auf diesem Wege kann er es zur Meisterprüfung und damit zur Berechtigung der selbständigen Berufsausübung bringen).

---

[4]) Immerhin sind folgende Publikationen zu erwähnen:
J. Ungricht, Die Berufsberatung im Dienste der Nichtpromovierten, in: Schulpraxis, Monatsschrift des Bernischen Lehrervereins, 39. Jahrgang, Heft 9, Bern 1949.
J. Ungricht, Die akademische Berufsberatung im Dienste der Mittelschule, Beitrag zur Lösung des Ausleseproblemes, in: Gymnasium Helveticum, Heft 4, Aarau 1949.
M. Tramer, Berufsnöte Jugendlicher, Probleme der Berufswahl, Berufslehre und Mittelschule, Basel 1954.

— Was geschieht mit den Maturanden, die feststellen müssen, dass ihnen die Mittel fehlen, um ein Studium zu bewältigen? Manchmal wird das Gymnasium in der Hoffnung besucht, dass sich später noch eine Lösung für die Finanzierung des Hochschulstudiums biete und dass man dann schon weiter sehen werde (eine Auffassung, die manchmal sogar noch von Fürsorgeinstanzen und Behörden geteilt wird).

— Und schliesslich: was soll derjenige tun, welcher einen starken persönlichen Charakter aufweist, von unbändigem Selbständigkeitsdrang getrieben wird und der es einfach nicht erträgt, noch mit 26 oder 28 Jahren von den Eltern abhängig zu sein? Auf jeden Fall müsste er noch eine mindestens dreijährige Lehrzeit absolvieren.

Alle diese Maturanden haben ihren eigentlichen Weg verfehlt; sie sind in die falsche Mittelschule geraten. Selbstverständlich kann man lange nicht in allen Fällen eine Fehlentwicklung voraussehen, doch hätte eine frühzeitige Klärung oft manches zur Vermeidung späterer Schwierigkeiten beitragen können.

Bei den erfolglosen Studenten wiederholen sich in verstärktem Masse die Schwierigkeiten, wie wir sie bei den nichtpromovierten Mittelschülern gefunden haben. Für sie ist es praktisch unmöglich — von einigen Ausnahmen abgesehen — eine richtige Berufslehre zu absolvieren. Damit steht ihnen aber nur noch eine beschränkte Anzahl von Wegen in das Berufsleben offen. Jedes Versagen im Studium bringt ferner schwere Erschütterungen persönlicher Art mit sich und lässt seelische Schädigungen zurück. Die nicht geringe Gruppe von Studenten, die ihr Studium nicht beenden konnten, stellt in unserem sozialen Leben eine Minderheit dar, welcher in vermehrtem Masse Aufmerksamkeit geschenkt werden muss, soll sie nicht zu einem sozialen Konfliktherd werden.

Schliesslich gibt es viele enttäuschte, resignierte, unzufriedene, sozial wenig angesehene und wirtschaftlich schlecht gestellte Akademiker, die so gar nichts mehr von der geistigen Schwungkraft aufzuweisen haben, die man einmal von ihnen erwartet hat. Sie wurden gleichsam in die Hochschule gedrängt, ohne je wirklich vom Studium gepackt worden zu sein.

Diese kurzen Hinweise mögen dazu dienen, sich einmal bewusst zu werden, *welche Verantwortung die Erteilung eines beruflichen Ratschlages mit sich bringt*. Es ist erschreckend, wie leichtfertig die Schul- und Berufswahlfrage von den Eltern oft angegangen wird. Ihnen die Verantwortung vor Augen zu führen und zu helfen, eine Entscheidung objektiv und richtig zu treffen, gehört zu den vornehmsten Aufgaben des Volksschullehrers. Sie stellt gleichsam den Schlusspunkt unter seine langjährigen Bemühungen für die Vorbereitung des Kindes und des Jugendlichen auf das Leben war. Ihm zur Seite steht dabei der Berufsberater, der allerdings weniger Aufklärung betreiben kann, sondern sich mehr den einzelnen Ratsuchenden widmen muss, die meistens erst dann zur Beratung kommen, wenn Schwierigkeiten aufgetaucht sind.

Zum Schluss seien noch ein paar Wünsche des Berufsberaters erwähnt als

ANREGUNGEN AN DEN ABSCHLUSS-KLASSEN-LEHRER DER VOLKSSCHULE

— Es gilt, einen guten Schüler während langer Zeit zu beobachten, um seine Mittelschultauglichkeit festzustellen. Fleiss, Lernfreude und gute Noten allein sind noch kein Indiz für die Mittelschultauglichkeit.

— Immer wieder muss den Eltern vor Augen geführt werden, dass die Mittelschullaufbahn wohl ein Privileg, aber keine luxuriöse Besonderheit und vor allem kein blosses Vergnügen darstellt.

— Die Aufklärung der Eltern, dass der Weg zum sozialen Aufstieg und zum wirtschaftlichen Wohlstand kaum mehr über ein akademisches Studium führt, ist dringend nötig.

— Die Meinung, dass die Maturität gleichsam ein Berufsabschluss sei, muss widerlegt werden. Die Maturität ist einzig eine Aufnahmeprüfung an die Hochschule und stellt keinerlei beruflichen Berechtigungsausweis dar. Mit der Maturität kann (mit Ausnahme der kaufmännischen Lehre) nicht einmal eine Berufsausbildung abgekürzt werden. Wenn der Maturand nicht studieren will, so steht er ausbildungsmässig nach der Maturität am gleichen Platz wie nach der Entlassung aus der Schulpflicht.

— Das Berufswahlproblem unschlüssiger, undifferenzierter und unsicherer Schüler ist keineswegs gelöst, wenn man sie einfach weiter zur Schule schickt.

— Der «Knopf» geht nur in seltenen Fällen später doch noch auf, vor allem nicht in der Mittelschule.

— Die Mittelschule ist weder ein heilpädagogisches Institut noch eine Arbeitserziehungsanstalt noch eine Wartehalle: die Mittelschule will nicht erziehen, sondern unterrichten.

— Es gibt nicht eine Mittelschule, sondern es existieren die verschiedensten und verschiedenartigsten Mittelschulen.

— Die Beratung in Fragen der Schul- und Berufswahl setzt eine klare Stellungnahme und gründliche Kenntnis des Ratsuchenden voraus. Es handelt sich dabei nicht mehr um eine pädagogische Aufgabe, denn es muss einmal nichts mehr gefordert und erreicht werden; vielmehr gilt es, die Voraussetzungen für eine Mittelschule oder einen Beruf klar zu erkennen, richtig zu werten und sachlich einzuschätzen. Wie oft erhalten Eltern und Berufsberater vom Lehrer die Auskunft: «Er könnte es schon noch besser, wenn er mehr arbeiten würde», oder: «Bei vermehrtem Einsatz sind auch im Rechnerischen bessere Leistungen zu erwarten» oder: «Wenn er an der Schule die richtige Freude zeigen wird, ist der Erfolg im Gymnasium schon zu erwarten», oder: «Er ist bequem und teilnahmslos, es macht gar nichts, wenn einmal strengere Anforderungen an ihn herantreten.»

Selbstverständlich ist es die Aufgabe eines jeden Erziehers, immer etwas mehr zu verlangen, als der Zögling zu leisten bereit ist, und jeder Lehrer, der sein Amt ernst nimmt, wird auch bei einem mittleren oder schlechten Schüler nie aufgeben, sondern ihn immer anzuspornen versuchen. Bei der Berufswahl muss aber die Situation so genommen werden, wie sie ist und nicht, wie sie sein sollte, sonst hängt die ganze Sache in der Luft.

— Eltern und Berufsberater sind auf die Erfahrungen und Beobachtungen des Lehrers angewiesen. Für eine klare, eindeutige Stellungnahme sind sie dankbar. Eine Zusammenarbeit wird sich auch hier am besten im vollen gegenseitigen Vertrauen entwickeln; dieses ist aber nur möglich, wenn gegenseitig Offenheit herrscht.

Rinaldo Andina

Ist Nichtpromotion an der Mittelschule immer ein Unglück?

Im Frühjahr und Herbst werden die akademischen Berufsberatungsstellen von nicht beförderten Mittelschülern überschwemmt, welche dringlich eine Beratung verlangen. Während die Betroffenen selbst die Folgen dieser Rückweisung meist nicht voll ermessen und deshalb einigermassen gefasst sind, sind die Eltern vielfach sehr erregt. Denn die Erlangung der Maturität und somit der Zugang zum akademischen Studium wird dadurch erschwert, wenn nicht gar verunmöglicht.

Meistens waren bei der Wahl einer Mittelschule Neigungsstruktur, Intelligenzkapazität, Art und Niveau der Fähigkeiten zu wenig berücksichtigt worden. In der vagen Hoffnung, einmal einen Akademiker in der Familie zu haben, hatte man den Heranwachsenden in einen Rahmen gezwängt, in dem er sich nicht voll entfalten konnte. Nun brechen die Träume von sozialem Aufstieg und Prestige, von glänzender Karriere (die man durch Maturität oder akademischen Titel immer noch garantiert glaubt) plötzlich in sich zusammen.

Nicht alle sind diesem Schock gewachsen, sind bereit, begangene Fehler zuzugeben. Die Schuld wird dann auf äussere Faktoren wie «schlechte Schule», «ungerechte Lehrer», «Wachstumsschwierigkeiten» und ähnliches geschoben, die Nichtpromotion als mehr oder minder vermeidbares Missgeschick aufgefasst, als «äusseres Schicksal», das einen unbegreiflicherweise betroffen hat.

Ist nun eine solche Nichtpromotion wirklich immer ein Unglück? Bietet sie nicht manchen eine Chance, die Gelegenheit nämlich, durch radikalen Wechsel einen geeigneteren Ausbildungs- und Berufsweg einzuschlagen? Ist sie nicht manchmal «echtes Schicksal», in dem man mit den wirklichen, eigenen Möglichkeiten konfrontiert wird?

Zur Beantwortung dieser Frage seien in diesem kasuistischen Beitrag einige Typen von Nichtpromovierten erwähnt:*)

Der Faule

Rolf, ein hochaufgeschossener, kräftiger, aber doch blasser Junge ist im Gymnasium erneut nicht promoviert worden. Er ist ein unglaublicher Langeweiler: farblos, temperamentsarm und trocken, ein ruhiges Wasser, das nicht sehr tief ist. Das schulische Versagen ist einmal auf den schlechten Arbeitscharakter zurückzuführen: er ist ein langsamer Brösmeler, der nichts zu Ende führt. Die Schule ermüdet ihn so sehr, dass er sich nachher auf den Diwan legt. Organische Befunde konnte der Arzt nicht feststellen; er diagnostizierte «Wachstumsschwierigkeiten», mit welchen Rolf sich nun vor jeder Leistung drückt.

Die Allgemeinbegabung erweist sich erstaunlicherweise als recht gut. Hingegen interessiert ihn der humanistische Bildungsstoff gar nicht, Naturwissenschaftliches nur wenig. Eine weitere Mittelschullaufbahn erscheint deshalb nicht angezeigt, und es ist nicht anzunehmen, dass sie ihn aus seiner Lethargie herausreissen könnte.

Sein Hauptinteresse gilt der Technik, wozu eine gewisse konstruktive und technische Begabung vorhanden ist. Dazu kommt ein gutes manuelles Geschick für Feinarbeiten. Bei der Arbeit mit Drähten wacht er in der Beratung gleichsam auf und wird mitteilsam. — Im Sinne der Arbeitserziehung sollte er deshalb in unmittelbaren Materialkontakt gebracht werden. Dies würde ihn zwingen, auf einem ihm entsprechenden Gebiet sich mit der Realität (im primitivsten Sinne) auseinanderzusetzen, was ihn zugriffiger, aktiver und männlicher machen würde.

In der durch uns vermittelten Feinmechanikerlehre arbeite er nun exakt, sauber und geduldig, gelegentlich noch etwas langsam, aber doch so, dass man an den späteren Besuch eines Technikums denken könne.

Wir sehen: das Odium, das über jeder Nichtpromotion schwebt, ist häufig unangebracht. Nicht alle Zurückgewiesenen sind wirklich faul oder dumm (es gibt natürlich auch solche). Sondern häufig sind es Begabte — eventuell einseitig Begabte, denen wie hier der Schultypus nicht entspricht oder die sich nur in der Praxis entfalten können. Ein Austritt aus der Schule kann hier nur nützlich sein, dann nämlich, wenn es gelingt, den Betreffenden in ein geeignetes Tätigkeitsfeld zu bringen.

Dass sich unter den Verbliebenen auch wirklich Überforderte befinden, mag folgendes Beispiel zeigen:

Der Überforderte

Bis spät in die Nacht hinein sitzt René Tag für Tag hinter seinen Aufgaben, wagt es kaum, sich ein kleines Vergnügen zu leisten, und versucht, durch pedantische Akribie seinen Begabungsmangel wettzumachen. Trotzdem ist er nun nicht befördert worden.

Die physische, allgemeinmenschliche und intelligenzmässige Kapazität ist gering. Er ist sehr klein, körperlich zart und zerbrechlich. Wenn der nun bald 18jährige mit seiner hohen, noch ungebrochenen Stimme spricht, glaubt man ein Kind vor sich zu haben. Dazu tritt eine ausgesprochene Feminität: sein ganzes Gehabe, die verschämt-affektierte Gestik und Mimik sind ganz mädchenhaft.

Die Intelligenz wirkt recht dünn und genügt kaum für eine Mittelschullaufbahn. Hingegen ist der Arbeitscharakter gut: er hat viel Pflichtgefühl, ist willig, auf etwas ängstliche Art beflissen und sehr «artig». Er arbeitet langsam, aber exakt und unendlich geduldig.

Um ihn nicht weiter über Gebühr zu belasten, sollte dringend von einer weiteren schulischen Ausbildung abgesehen werden. Schon zur Hebung seines Selbstbewusstseins und Selbstwertgefühls braucht er eine Tätigkeit, in welcher er sich endlich einmal als leistungsfähig und nicht dauernd als «Letzter» erleben kann.

An Neigungen ist eine kindliche Freude am Verzieren, Dekorieren, Färben, Zeichnen und Malen festzustellen, an weiblichem Flittertand und äusserlichem Prunk. Dem entspricht eine gute zeichnerische Reproduktionsfähigkeit. Weil er stundenlang hinter einer Zeichnung sitzen und sich in der minutiösen Detailausarbeitung nicht genug tun kann, vermitteln wir ihm eine Lehre als Patroneur in der Textilbranche, wo er auf Grund vorgelegter Entwürfe auf Millimeterpapier die Gewebestruktur vorzeichnet. Nachdem er der Schule noch einige Zeit nachgetrauert habe, bekomme er nun immer mehr Freude an seinem Beruf, sei inzwischen auch etwas gewachsen und denke daran, später noch die Textilfachschule zu besuchen.

René gehört also zu jenen, welche durch die Schule wirklich überfordert werden, indem sie entweder nicht die notwendige Allgemeinintelligenz oder für vereinzelte

*) Es ist auf diesen wenigen Seiten unmöglich, alle Ursachen von Nichtpromotionen aufzuzeigen und eine Systematik der Lösungsmöglichkeiten zu geben. Wir können darauf um so eher verzichten, als diese Arbeit bereits geleistet wurde (vgl. Dr. *J. Ungricht:* «Die akademische Berufsberatung im Dienste der Nichtpromovierten» in «Schulpraxis», Bern, Dezember 1949).

Fächer nicht die verlangte Spezialbegabung besitzen. Trotz eifrigem Lernen kommen sie einfach nicht nach, was eine schwere seelische Belastung bedeutet und auf die Dauer zu Minderwertigkeitsgefühlen oder sogar Neurosen führt.

Dass die Schule (insbesondere Privatschulen) auch zu wenig echte Forderung für einen Heranreifenden bedeuten kann, zeigt folgendes Beispiel:

Die Verwöhnte

Zum dritten Male hat sich die nun Zwanzigjährige für die eidgenössische, dann die kantonale Matura vorbereitet und ist nun wiederum abgewiesen worden. Vollkommen zu Recht, denn dieses gepflegte, zierliche Persönchen gehörte wirklich nie an eine Mittelschule. Zum dort gebotenen Stoff hat sie überhaupt keine echte Beziehung. In ganz narzisstischer Weise geht es ihr nur um sich selbst, um ihre Erscheinung, ihre unbedeutenden Problemchen. Ihre Interessen sind mehr Schwärmereien und «Spleens», ihr Denken banalkindliches Wunschdenken, dem keine Realität entspricht.

Die Intelligenz ist für die erfolgreiche Absolvierung einer Matura völlig ungenügend. Logisch-abstraktive und mathematische Fähigkeiten gehen ihr weitgehend ab. Gleichzeitig ist sie von einem ganz unangemessenen Bildungsdrang erfüllt, strebt nach «Höherem», ohne jedoch bereit zu sein, die notwendige Arbeit auf sich zu nehmen.

An dieser Fehlentwicklung sind die Eltern schuldiger als sie selbst. Sie ist die Tochter eines Metzgers, der — im Kriege reich geworden — das Mädchen gänzlich verzog und in blindem sozialem Aufstiegsbedürfnis in dem anspruchsvoll-oberflächlichen Ding bereits die zukünftige Akademikerin sieht. Er hat ihr eine grössere Summe zum Studium übermacht, über welche sie frei verfügen kann, die sie aber bereits jetzt fast völlig verbraucht hat.

Sowohl zur Arbeitserziehung wie auch zur Persönlichkeitsentwicklung ist ein baldiger Übertritt in die Praxis dringlich. Tragfähige Interessen sind aber nicht vorhanden. Nachdem sie den Wunsch, «Assistentin» am Landesmuseum zu werden, als unerfüllbar eingesehen hat, möchte sie plötzlich «Pflegerin» werden und eine entsprechende Schule besuchen. Obschon sie für diesen Beruf gar nichts mitbringt, benützen wir diese Idee als «Motor» für die Absolvierung einer kurzen Sekretärinnenausbildung (welche für die Aufnahme als Bedingung gestellt wird). Sie besteht diese leidlich, verzichtet auf die Pflegerinnenlaufbahn und findet schliesslich eine Stelle in einer amerikanischen Autofirma, wo sie die potentiellen Käufer zu empfangen und eine gute Verkaufsatmosphäre zu verbreiten hat.

Daraus ist zu entnehmen: für viele bedeutet die Schule ein Ausweichen vor dem Leben und seinen ungleich härteren Anforderungen. Nicht alle tun dies in so verspielter und mondäner Weise wie im dargestellten Fall. Sondern häufig schrauben sie sich «geistig» recht hoch (z. B. in humanistisch-künstlerischer Richtung), und doch liegt etwas Unwirkliches, Lebensfremdes über all ihren Bemühungen. Die Persönlichkeit bleibt letztlich doch unberührt, und so kommt es nicht zu echter Produktivität. Der Übertritt in die Praxis ist meist recht hart. Und doch läge es nicht im Interesse der Betroffenen, wenn man sie allzusehr schonen würde. Die Erfahrung lehrt, dass solche Schüler durch das Berufsleben vielfach zu lebendigen, wirklichen Persönlichkeiten werden. Die Begabteren steigen beruflich meist rasch auf oder kehren reifer zur Absolvierung der verpassten Spezial- oder Allgemeinbildung auf die Schulbank zurück.

Dass anderseits aber auch ganz lebenspraktische Leute manchmal Mühe haben, der Schule zu folgen, zeigt die Geschichte von Hans:

Der betriebsame Praktiker

Hans, ein naiver, ganz auf äussere Betriebsamkeit eingestellter Junge, gehörte wirklich nie an eine Mittelschule, ist er doch theoretisch weder interessiert noch begabt und besitzt nicht die Weitsicht, um sich auf Fernziele systematisch vorzubereiten. Er ist eine massive Strohfeuernatur, die ganz im Moment aufgeht und deshalb handfestere und realere Aufgaben braucht, als sie ihm die Schule zuweisen kann. Noch ist er unreif und ein wenig haltlos: es sollte ihm Gelegenheit geboten werden, seine wenig differenzierte Triebhaftigkeit in einer aktiven, eine gewisse Abwechslung bietenden Tätigkeit sozial positiv auszuleben.

Eine gewisse Arbeitserziehung ist durchaus notwendig: er tut zwar sehr viel, ist ein eifriger Vereinsmeier, verdient auch schon sein Sackgeld mit kleinen Geschäften, in der Schule ist er aber voreilig, ungenau und nicht gewohnt, seine Kräfte zielstrebig einzusetzen.

Das vom Vater vorgeschlagene Landwirtschaftsjahr würde ihn nur noch mehr vergröbern (kann aber für andere Charaktere sehr förderlich sein). Weil er aber oberflächlich-vielseitigen Kontakt mit Menschen sucht, einen Beruf braucht, der ihm Gelegenheit zu motorischer Expansion gibt und am Handel sehr interessiert ist, tritt er eine kaufmännische Lehre in der Speditionsbranche an, wo er sich gut entwickelt. Die Opposition gegen den als «dämlich» verschrienen Vater verschwindet, und er entwickelt sich zu einem gerissenen, aktiven Praktiker.

Daneben gibt es auch den Typus des seriösen Praktikers, der aber infolge des guten Arbeitscharakters sich meistens an der Schule halten kann, auch wenn ihm diese nicht voll entspricht. Es sind dies Jünglinge, die häufig manuell recht geschickt sind und sich für die Produktion eignen, oder solche, die — wie im oben geschilderten Beispiel — zweckmässig mit Fertigem manipulieren. Beiden aber ist gemeinsam, dass ihnen die Theorie wie auch das Lösen fiktiver Aufgaben wenig liegt; deshalb gehören sie in die Praxis. Der Übertritt in das Berufsleben geschieht hier meistens reibungslos und erweist sich fast immer als fruchtbar.

Wir halten hier ein: die Beispiele liessen sich zwanglos vermehren. So viele Versager, so viele Individualitäten, deren Versagen nur durch eine differenzierte Erfassung verstanden werden kann. Auch gibt es da, wo es um den ganzen Menschen geht, keine Patentlösungen. Wir wollten nur darauf hinweisen, dass eine Nichtpromotion manchmal eine heilsame Ernüchterung bewirkt, den Betroffenen auf seine ureigensten Möglichkeiten zurückwirft und so zur positiven Schicksalswendung wird. Dies gilt für viele, doch nicht für alle: es gibt solche, die trotz dem «Sitzenbleiben» wirklich an eine Mittelschule gehören, deren intelligenz- oder arbeitsmässige Kapazität aber infolge behebbarer Störungen momentan herabgesetzt ist (z. B. infolge von Milieuschwierigkeiten, Pubertätsstörungen, Krankheiten, schweren Erlebnissen usw.). Hier gilt es, die richtigen Massnahmen zu ergreifen, um dem Ratsuchenden weiteren Schulbesuch zu ermöglichen.

Die Berufsberatung setzt sich unter anderem die Aufgabe, durch Auskünfte oder eingehende Konfrontation den Ratsuchenden zur Erkenntnis zu führen, ob er wirklich in die Schule oder eher in die Praxis gehört.

Dr. Emil Grütter

Ziel und Aufgabe der privaten Mittelschule in berufsberaterischer Sicht

Fall Alois B: Alois ist Schüler einer dritten Gymnasialklasse. Seit dem letzten Frühjahr sind seine Leistungen in vielen Fächern gesunken. Im Herbst konnte er nicht promoviert werden. Die Untersuchung ergibt: Ein blasser, sehr mittelmässig begabter Schüler. Seine Intelligenz ist recht gut, aber mehr praktisch als theoretisch. Ausser einem starken Interesse für Naturwissenschaften besitzt er keine weiteren Neigungen. Er hätte Arzt, Chemiker oder Lehrer werden wollen. Grund des Versagens scheint eine leichte Entwicklungshemmung und, damit verbunden, ein zu langsamer Arbeitscharakter zu sein.

Welchen Ausbildungsweg soll er einschlagen? Soll er versuchen, sich in einer Privatschule auf die Maturität vorzubereiten? Soll er nur bis zum Frühjahr eine Privatschule besuchen und dann z. B. eine Lehre als chemischer Laborant machen?

Fall Bertrand C.: Bertrand besucht seit zwei Jahren die Oberrealschule. Seine Leistungen waren nie recht überzeugend. Im Herbst erfolgt die Nichtpromotion. Die Untersuchung ergibt: Ein ausserordentlich gespannter, vielseitig interessierter, farbiger Schüler, auf dem eine ausserordentlich schwere Familiensituation lastet. Seine Intelligenz ist der Anlage nach gut, aber wenig ausdifferenziert. — Er möchte Architekt, Schauspieler oder Flieger werden.

Soll er zu einem Therapeuten? Soll er in ein Landerziehungsheim? Soll er jetzt schon in die Praxis?

Jeder kennt solche Jugendliche in seinem Verwandten- oder Bekanntenkreis. Sie können den in der Schule an sie gestellten Anforderungen nicht genügen; sie versagen. Mit diesem Versagen oder Ungenügen ist nichts weiter ausgesagt, als dass zwischen Schulanforderungen und Fähigkeiten oder Wille, ihnen zu genügen, eine Lücke klafft. Über den menschlichen Wert des Schülers, über die Qualität der späteren beruflichen Leistung ist damit kein Urteil gefällt.

Meistens wird nur diese Diskrepanz zwischen Anspruch und Leistung gesehen, und alle zur Verfügung stehenden Mittel werden zur Schliessung der Lücke eingesetzt: Privatstunden, Schulwechsel, Milieuwechsel, Psychotherapie. Unserem schweizerischen Arbeits- und Bildungsethos entsprechend wird alles versucht, um die Fähigkeiten zu fördern, den Arbeitswillen zu formen. — Es wird immer das höchstmögliche Ziel angestrebt und dadurch oft eine wichtige Lösungsmöglichkeit übersehen: Das Herabsetzen der Anforderungen auf eine dem Kind angemessene Stufe.

Eine dieser Lösungen ist der Besuch einer Privatschule. Gross ist die Zahl derjenigen, welche einer privaten Schule die Überbrückung von äusseren Schwierigkeiten (Wohnortwechsel, neues Sprachgebiet usw.) oder auch von solchen persönlicher Natur (Entwicklungsstörungen, Milieuspannung usw.) verdanken. Da sie ihre Aufnahme- und Promotionsbestimmungen nach freierem Ermessen als die öffentliche Schule dem Fall anpassen kann, ist sie ein wichtiges Glied in der Weiterbildung einer bestimmten Gruppe von Schülern. Sie kann z. B. einen entwicklungsgehemmten Schüler aufnehmen und in einer seinem Entwicklungsrhythmus angepassten Zeit die ihm förderliche Weiterbildung vermitteln. Sie kann einem stark milieugeschädigten Kind über seine Krise hinweghelfen oder einen schon etwas verwahrlosten Jugendlichen zur regelmässigen Arbeit erziehen. Dies sind alles Aufgaben, welche die öffentliche Schule nur in Ausnahmefällen übernehmen kann. — Je ernster die Privatschule die in jedem einzelnen Fall angestrebten Erziehungs- und Bildungsziele zu erfüllen sucht, desto wertvoller ist ihr Beitrag für die berufliche und damit soziale Integration von Schülern, denen aus diesem oder jenem Grund der Weg über die öffentliche Schule verwehrt geblieben ist.

Die Frage, ob ein Kind in eine private Schule geschickt werden soll, kann, besonders für das nachschulpflichtige Alter, nur schwer allgemein beantwortet werden. — Sicher ist es jedesmal dann angebracht, wenn eine offensichtliche Lücke im Bildungsgang geschlossen werden muss, z. B. um später in eine öffentliche Schule überzutreten. Ferner oft auch in jenen Fällen, in denen das Kind aus irgendeinem Grund in seiner Entwicklung noch zurückgeblieben ist, wenn es die charakterliche Reife für eine Berufswahl noch nicht erlangt hat. Der weitere Schulbesuch kann in diesem Fall Wesentliches zu seiner Weiterbildung und Eignungsabklärung beitragen.

Hier stellt sich aber sogleich die schwierige Frage: Wie lange soll diese Weiterbildung dauern? Ihr schliesst sich unmittelbar die noch schwierigere Frage an: Wann kann die Maturität und damit ein Hochschulstudium als Fernziel gesetzt werden?

Eine erste Antwort auf die zweite Frage fällt leicht: in Ausnahmefällen.

Zuviele Eltern meinen, *ihr* Kind sei sicher eine Ausnahme. Dazu ist zu sagen: Jedes Kind hat gewisse Begabungen und charakterliche Anlagen mit entsprechenden Entwicklungs- und Wandlungsmöglichkeiten. Sie zu fördern und auf innere Werte auszurichten, ist Aufgabe und Ziel der Erziehung. Schule und Eltern teilen diese Verantwortung, beide sind mitverantwortlich; der Hauptteil fällt aber den Eltern zu.

Viele Eltern übernehmen diese Verantwortung und helfen ihrem Kind, einen seinen Qualitäten und Eignungen entsprechenden Beruf zu finden. Viele Eltern vermeinen dieser Verantwortung nachzukommen, aber sie tun es nicht in einem dem Kinde förderlichen Sinn: «Mein Kind soll ‚etwas Besseres' werden» oder «Mein Sohn soll einen seinem Stand angemessenen Beruf haben» oder «Unser Sohn soll später die väterliche Praxis übernehmen». Sie verwechseln einen persönlichen, uneingestandenen Ehrgeiz mit ihrer Verantwortung. Unter der Maske der Verantwortung für die berufliche Zukunft des Kindes verbergen sie einen ungestillten Drang nach sozialem Aufstieg, einen zähen Willen zur Aufrechterhaltung einer vielleicht schon hohlen Familientradition oder die stets neu auflebende Eitelkeit, ihr Kind studieren zu sehen. Zur Erfüllung dieses Ehrgeizes sind sie bereit, grosse persönliche Opfer auf sich zu nehmen, aber zugleich höchst unwillig, einzusehen, wieviel Schaden sie dem Kind in den besten Absichten zufügen.

Vielleicht gelingt es diesem Sohn, der nur recht mittelmässig begabt aber sehr fleissig ist, eine Maturitätsprüfung abzulegen, ein Hochschuldiplom zu erlangen... und dann versagt er in der Praxis: er wird Verkaufsingenieur in einem drittrangigen Aussenposten oder Zahnarzt mit einem stets wechselnden Patientenkreis oder ein namenloser Rechtsanwalt. Erst jetzt mit 25, mit 27 oder noch mehr Jahren zeigt es sich, dass die Gesamtpersönlichkeit zu dürftig ist, um den Anforderungen eines akademischen Berufes voll gewachsen zu sein. — Möglicherweise wäre aus dem schlechten Ingenieur ein tüchtiger Werkmeister geworden, aus dem schlechten Zahnarzt ein guter Zahntechniker, aus dem ‚Winkeladvokaten' ein guter Notar, wenn angemessenere Ansprüche gestellt worden wären. — Selbstverständlich ist diese Überlegung nur sehr bedingt richtig. Sie soll nur zeigen, dass das Erstreben des höchstmöglichen Berufes nicht unbedingt die grössten Erfolgschancen mit sich

bringt, weil die Überbeanspruchung oft die besten Entfaltungsmöglichkeiten der Persönlichkeit verhindert. Deshalb kann oft eine bescheidenere Zielsetzung mit der Zeit weiterführen als eine zu hohe, welche die unmittelbaren Entwicklungs- und Festigungsmöglichkeiten brachliegen lässt.

Die Ansicht, dass Praxis und theoretische Weiterbildung scharf zu trennen seien, wie dies häufig von für ihre Kinder bildungs-, titel- oder standessüchtigen Eltern getan wird, entstammt einer sehr lebensfernen Einstellung. Die Praxis ist oft die einzige und beste Schule, die empfohlen werden kann (unter der stillen Voraussetzung, dass es sich um eine gute Lehrstelle handelt). Wie oft schicken Eltern ihre Kinder in die Schule, um ihnen die Mühen der Lehre zu ersparen, um sie vor dem Schock der Realität zu bewahren.

Dies ist nicht selten eine Fehlrechnung, denn *jede Schule führt zur Praxis zurück und wirklicher Erfolg ist erst Bewährung in der Praxis.* — Viele Männer in hohen Positionen sind nicht Akademiker, viele Akademiker fristen ihr Leben in unbeachteten Positionen. Eine gute höhere Schulbildung ist wertvoll, aber selten entscheidend. Entscheidend ist die Einstellung des Einzelnen zu seiner Umwelt, zu seiner nächsten Umgebung, zu seiner täglichen Arbeit, zu sich selbst. In diesem Sinn kann die Praxis erzieherischer wirken als die beste Schule.

Wie gross ist die Zahl der Mittelschüler, die die Matura machen ohne zu wissen wozu? Wie gross ist die Zahl der Studenten, die studieren, ohne ihren Beruf zu kennen? Leider müssen diese Fragen offen bleiben. Auf jeden Fall ist die Zahl grösser, als man es auf den ersten Blick vermuten könnte.

Der junge Zimmermann, der Bauingenieur studiert, der Laborant, der ein Chemiestudium machen will, der Bauzeichner, der sich am Technikum weiterbildet, sie wissen warum und wofür sie arbeiten. Diese Karrieren sind selten, nicht nur wegen der Begabungsfrage, sondern auch wegen der Kosten einer solchen Weiterbildung. Auch sie bergen grosse Gefahren in sich, wie z.B. die Persönlichkeitserstarrung durch Überbelastung. Aber die praktische Ausbildung erfolgt stufenweise. Es werden keine Stufen übersprungen, wie dies so oft bei einem theoretischen Studium der Fall ist. Es wird nicht ein abstraktes Ziel angestrebt, von dem aus vielleicht keine Wege mehr zur Praxis führen. Äusserst selten entschliesst sich ein verbummelter Student, eine Lehre zu machen. Wieviele Hochschulabsolventen müssen Arbeiten verrichten, die sie vor ihrem Studium ebensogut und ohne Verbitterung über die Degradierung verrichtet hätten.

Den Weg der Praxis zu wählen, heisst also nicht, dem Kind, wie so viele Eltern meinen, jene Möglichkeit eines glanzvollen Aufstiegs zu nehmen, sondern heisst vielmehr, ihm durch einen konkreten Weg die Auseinandersetzung mit sich selbst und seinen Lebenszielen ermöglichen.

Jede berufsberaterische Tätigkeit lehrt, dass es nur Einzelfälle gibt, die aus der jeweiligen Situation heraus verstanden und beurteilt werden müssen. Trotzdem kann verallgemeinernd gesagt werden, dass zu viele Eltern ihre Kinder in eine Laufbahn zwingen, die ihren Wünschen und nicht den Fähigkeiten ihrer Kinder entspricht.

Auch der Abschluss eines akademischen Studiums bietet in keiner Weise Gewähr für einen sozialen Aufstieg. Man vergisst nur zu leicht, dass schwache Schüler, selbst wenn sie ihr Studienziel erreichen, in der Praxis mit denselben Konkurrenten zu rechnen haben, die sich ihnen schon einmal als überlegen erwiesen haben.

Aus all diesen Gründen kann der Besuch einer privaten Mittelschule vom berufsberaterischen Standpunkt aus nur dann bejaht werden, wenn es sich um Schüler handelt, die über eine gute Allgemeinbegabung oder eine besondere sprachliche oder mathematische Begabung verfügen und welche aus äusseren oder persönlichen Gründen in ihrer Ausbildung auf Schwierigkeiten gestossen sind.

Dr. *V. Lunin*

Gehören Mädchen an eine Maturitätsschule?

Ein Diskussionsbeitrag zu einem heiklen Thema

Wohl auf keinem Gebiet und bei keinem Problem zeigt sich eine grössere Kluft zwischen den Anschauungen, Meinungen und Wertungen einerseits, den sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Tatsachen anderseits, wie bei der Berufsarbeit der Frau. «Von den Gesprächen über die Frau im Berufsleben könnte man sagen: sie beginnen auf der Erde und enden im Himmel. Die Unentbehrlichkeit der Frau für unsere Wirtschaft wird allgemein zugegeben. Die Auffassungen über ihre Rolle schwanken dann zwischen Unterschätzung und Idealisierung und münden aus in Forderungen, wie die Frau eigentlich sein sollte.» Mit diesen Worten hat Erwin Jeangros seine tapfere und beherzigenswerte Schrift[1]) eingeleitet, in welcher er einmal die Tatsache des heutigen Lebens festhält und daraus Schlussfolgerungen zieht, an denen wir nicht mehr vorbeischauen können und die es jeder Diskussion über die Berufsprobleme der Frau zugrunde zu legen gilt.

Bei diesen Diskussionen geht es im Grunde nur noch um die richtige Einschätzung der Berufsarbeit der Frau und um die Anerkennung der entsprechenden Rechte, denn an den meisten Orten gilt es heute als selbstverständlich, dass ein aus der Volksschulpflicht entlassenes Mädchen einen Beruf erlernt oder wenigstens einer Erwerbsarbeit nachgeht. Allerdings wird dabei der richtigen Berufswahl noch oft zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt, dies aus der veralteten Meinung heraus, dass ein Mädchen später doch heirate. Man vergisst, dass heute ein neuer und bald allgemeiner Frauentypus auftritt, nämlich die Frau, welche in einem Beruf nicht nur den Erwerb sieht, sondern einen Lebenssinn und Selbstbestätigung finden will. Da es heute keine Grossfamilien mehr gibt, welche allen Angehörigen eine gewisse Geborgenheit und besonders auch den ledigen oder wieder alleinstehenden Töchtern Beschäftigung und Auskommen vermitteln, sieht sich die moderne Frau vor die Aufgabe gestellt, sich im Lebenskampf selbständig zu behaupten, und sie fordert das Recht auf persönliche Lebensgestaltung.

Nicht das Berufswahlproblem der Mädchen an sich oder die berufliche Stellung der Frau seien hier aber zur Sprache gebracht; was besonders interessiert, sind einige Fragen, welche die *Mittelschülerinnen* und *Maturandinnen* betreffen.

[1]) Erwin Jeangros, Die Frau im Berufsleben, Schriftenreihe des Kantonalen Amtes für berufliche Ausbildung, Bern 1955.

Bei keiner Gruppe von Mädchen und jungen Frauen herrscht eine derartige Unsicherheit in bezug auf die eigene Stellung und die zukünftige Lebensgestaltung, wie bei denjenigen, welche eine höhere Schule besuchen. Nirgends finden sich auch dermassen widersprüchliche Auffassungen wie hier über die Motive und Ziele eines solchen Schulbesuches. Alte und längst überholte Anschauungen und Auseinandersetzungen um die Emanzipation und die «Berufswürdigkeit» der Frau wiederholen sich hier gleichsam in einem kleineren Kreise.

Die folgenden Hinweise auf ein paar aktuelle Fragen entstammen grösstenteils den Erfahrungen der Berufsberatung von Mittelschülern. Wie weit man daraus auf eine allgemeine Problematik schliessen darf, könnten erst systematische statistische und soziologische Untersuchungen beweisen, die mit ganz wenigen Ausnahmen aber bis jetzt unterlassen wurden. Für solche ist die Schweiz ja sowieso ein ungeeigneter Boden, denn unser Schulsystem ist zu verschieden von Kanton zu Kanton und zu uneinheitlich aufgebaut, als dass Vergleiche mit grossen Zahlen möglich wären. Wir wollen aber auch nicht die aktuellen Probleme theoretisch angehen, sondern ein paar praktische Gesichtspunkte gewinnen, um den jungen Mädchen besser helfen zu können, ihre Zukunft zu gestalten und zu einer befriedigenden Tätigkeit zu kommen.

Zuerst ein paar Hinweise zahlenmässiger Art, gleichsam als Hintergrund für unsere Betrachtungen.

Im Schuljahre 1942/43 waren von 11 374 Schülern oberer Mittelschulen in der Schweiz 2416 Mädchen, d. h. 21 %. Dazu kamen 978 Schülerinnen von höheren Mädchenschulen.

Im Schuljahre 1953/54 waren von 11 540 Schülern oberer Mittelschulen 2697 Mädchen, d. h. 23 %, dazu kamen 1588 Schülerinnen von höheren Mädchenschulen.

Der Prozentanteil der Mädchen an der Gesamtzahl der Basler Maturanden betrug durchschnittlich in den Jahren

1931—34	25,1 %
1935—39	27,7 %
1940—49	29,3 %
1945—49	30,5 %
1950—54	35,7 %

In den Wintersemestern 1890/95 studierten an allen schweizerischen Hochschulen 29 Schweizerinnen, ihr Anteil an der Gesamtstudentenzahl betrug 1,7 %; in den Wintersemestern 1935/40 waren es durchschnittlich 1076, bzw. 15 % der Gesamtstudentenzahl; im Wintersemester 1954/55 waren es 1323 oder 15 %.

Schon daraus ersehen wir, dass die Zahl der Mädchen, die eine höhere Mittelschule besuchen, anwächst, während die Zahl der Studentinnen kaum mehr zunimmt. Die gleiche Feststellung macht Martha Bieder in ihrer verdienstvollen Untersuchung: Maturandinnen, Akademikerinnen und Frauenberufe im Kanton Basel[2]).

Sie schreibt: «Die Zahlen entrollen sich vor unsern Augen, wie ein unaufhaltsam anschwellender Strom. Allerdings hat sich die Bevölkerung zwischen 1900 und 1950 etwas mehr als verdoppelt. Aber diese Vermehrung ist am Anwachsen der Maturandinnenzahl nicht allein schuld. Es sind andere Ursachen fühlbarer beteiligt.»

Verglichen mit dem Ausland, handelt es sich bei diesen Zahlen wirklich nicht um eine alarmierende Zunahme. Die heutigen Mittelschülerinnen stammen aber aus andern Kreisen als früher. Heute kommen Mädchen verschiedenster Wesensart in die Maturitätsschule und aus andern Motiven und mit andern Zielen als früher. Neben denjenigen, die die Mittelschule als Mittel zum Zweck zu einem im voraus feststehenden Studium ansehen, gehen Töchter mit dem Bedürfnis nach allgemeiner Bildung in diese. Ferner kommen in immer grösserer Anzahl solche hinzu, die «faute de mieux» eine Maturitätsschule besuchen. Sie wollen keinen Beruf ergreifen, wollen im Grunde nicht studieren, sie wollen aber auch nicht mehr wie früher bloss ein Pensionat besuchen, welches als Wartezeit und Vorbereitung auf die Ehe gedacht war.

Während die Zahl der Schülerinnen an höheren Maturitätsschulen zunimmt, bleibt die Zahl derjenigen, die sich nach der Maturität einem Studium zuwenden wollen, gleich oder wird eher kleiner. *Sehr klein* ist nach wie vor die Zahl der Promotionen. Auch hier bestätigt die Untersuchung von Martha Bieder die Erfahrungen an andern Orten: «Der Schluss liegt nahe, dass in den letzten zehn bis zwanzig Jahren eine neue Einstellung zur Maturität der Mädchen aufgekommen ist. War im ersten Drittel dieses Jahrhunderts die Matura für ein Mädchen das ersehnte und erkämpfte Tor zu einem Studium, so wird sie später immer häufiger als Zeichen einer guten Schulbildung aufgefasst.» Die vorgelegten Zahlen beweisen eindeutig, dass die Schülerinnen der Basler Maturitätsschulen nur zur Hälfte im Sinne haben, sich einmal ernsthaft einem Studium zu widmen, und dass von diesen nur ein auffallend kleiner Teil je ein solches abschliessen wird. Nun sind die Basler Verhältnisse nicht unbedingt für die gesamte Schweiz repräsentativ. Mit andern Worten: in Basel werden sich wahrscheinlich noch mehr Maturandinnen einem Studium zuwenden, als in einer Stadt, welche keine eigene Universität hat. Jahresberichte kleinerer Kantonsschulen weisen manchmal bei der Tabelle der Maturanden-Berufswünsche bei keinem einzigen Mädchen einen Studienwunsch auf!

Es steht somit eindeutig fest, dass nicht nur ein geringer Prozentsatz der Maturandinnen einmal studieren will, sondern dass viele Mädchen eine Maturitätsschule «faute de mieux» oder nur aus Prestigegründen besuchen. Und damit tritt ein neuer Aspekt auf: Unsere Maturitätsschulen sind Vorbereitungsanstalten auf die Hochschule, sie können und dürfen keineswegs auf die berufliche Praxis Rücksicht nehmen. Als solche sind sie an einen ganz bestimmten Stoffplan gebunden, an ein Bildungs- und Ausbildungssystem, welches die Schulung des Intellektes in den Vordergrund stellt und welches mehr und mehr auch ein reiches naturwissenschaftliches Wissen verlangt. Ohne auf die Frage einzugehen, ob heute mehr an intellektueller Arbeit verlangt wird als früher, steht jedoch fest, dass Bildungsmethoden und Denkschulung auf den männlichen Intellekt, auf die männliche Begabungsstruktur ausgerichtet sind. Die Methoden der Maturitätsschulen stammen aus einer Zeit, wo den Mädchen jeglicher Zugang zu einer höheren Bildung verwehrt war. Als dann später auch Töchter die Möglichkeit hierzu erhielten, mussten sie sich voll und ganz dem bestehenden System anpassen, sie mussten es den Männern gleichtun und entwickelten eine der Frau eigentlich wesensfremde intellektuelle Streberei, die ihnen den Übernamen Blaustrumpf eintrug. Heute finden wir an Mittelschulen jedoch viele sehr weiblich und mütterlich veranlagte junge Mädchen, die eines besonderen Charmes nicht entbehren. Diese aber kommen auto-

[2]) Im Vierteljahresheft Nr. 3 des Statistischen Amtes des Kantons Basel-Stadt 1955.

matisch in Schwierigkeiten hinein: sie besuchen eine ihrem Wesen mehr oder weniger fremde Schule, und sie besuchen sie zum grossen Teil, ohne später studieren zu wollen. Das heisst: Sie müssen sich im Grunde ohne äussere Notwendigkeit einem System anpassen, welches ihnen nicht entspricht und welches viele Opfer verlangt. Vielerorts wird als Argument gegen die — vom psychologischen Standpunkt aus einzig richtige — Koeduktion der Hinweis gebracht, dass man die Mittelschulausbildung trennen müsse, um der weiblichen Denkart gerecht zu werden. Solange aber die Mädchen genau die gleichen Maturitätsanforderungen zu erfüllen haben wie die Knaben, ist dieser Hinweis illusorisch. Die Erfahrung zeigt sogar, dass die Töchterschulen mit den Knabenschulen rivalisieren und ihre intellektuellen Anforderungen höher schrauben. In den gemischten Mittelschulen kommen die Mädchen nämlich eher auf ihre Rechnung, indem man sie immer im Vergleich zu den Knaben, und damit — zum Beispiel in der Mathematik — weniger streng beurteilt. Solange die gleichen Maturitätsbedingungen zu erfüllen sind, solange ferner an den Töchterschulen die männlichen Lehrkräfte weit in der Überzahl sind, geht die Töchterschule an ihrer ursprünglichen Aufgabe vorbei, den Mädchen eine Allgemeinbildung zu vermitteln, die sowohl stofflich wie methodisch auf die frauliche Eigenart Rücksicht nimmt. Man möchte etwas mehr Verständnis für die weibliche Denkart und die seelischen Bedürfnisse unserer Maturandinnen wünschen. Ganz falsch ist der Schulaufbau der Maturitätsschule für alle diejenigen Mädchen, die sich einfach noch weiter schulen, nicht aber studieren möchten.

Im Typus der Frauenbildungsschule wurde eine ihnen entsprechende Bildungserfüllung geschaffen. Leider zirkulieren von dieser Ausbildung falsche Vorstellungen, und es fällt dem Berufsberater oft schwer, die Einwände zu zerstreuen. Wahrscheinlich kommen die Abneigungen daher, dass an vielen Orten die Frauenbildungsschule als Verlegenheitslösung angeschaut wird und keinen klaren Abschluss aufweist. Sogar dort, wo eine solche vorzüglich ausgebaut worden ist (zum Beispiel in Zürich), leiden deren Schülerinnen unter einer Art geistigem Minderwertigkeitskomplex und sehen Aussenstehende darin eine Art Haushaltungsschule. Dies resultiert daher, dass die weibliche Art zu denken und zu erfassen bei uns in der Schweiz — wie zum Teil noch im übrigen europäischen Kulturkreis — als minderwertig gilt, ganz im Gegensatz zu Amerika. Vergleicht man ein amerikanisches wissenschaftliches Buch mit einem entsprechenden deutschen Werk, so liest sich das erste wie ein spannender Roman, ist konkret und anschaulich, während letzteres rein abstrakt gehalten und theoretisch — systematisch aufgebaut ist. Das Anschauliche amerikanischen Denkens ist geprägt durch den Einfluss und die besondere Stellung der Frau. Ohne dass wir grosse Reformen postulieren wollten, sollten aber auch bei uns folgende Forderungen berücksichtigt werden:

Es sind in vermehrtem Masse Bildungsmöglichkeiten für Mädchen zu schaffen, die nach der Entlassung aus der Schulpflicht nicht sofort in eine praktische Lehre eintreten wollen. Dadurch könnten die Maturitätsschulen von all den Schülerinnen entlastet werden, welche nicht ans Studieren denken. Diese Schulen dürfen keine «Verlegenheitsausbildung» bieten, wären nicht als Zwischenlösung zu denken, sondern hätten spezifische Aufgaben zu erfüllen: nämlich die Vorbereitung der jungen Mädchen auf ihre spätere Doppelaufgabe im Leben. «Die Frau hat eine anlagemässige Berufung zur Mutterschaft, und damit verbinden Gesellschaft und Sitte das häusliche Wirken als Gattin und Hausfrau. Dazu kommt der Wahl- oder Erwerbsberuf. Er dient der später heiratenden Frau als Vorberuf zu ihrer fraulichen Berufung und als Brücke zwischen Jugendalter und Heirat. Bei Verwitwung oder Scheidung kann der Beruf wieder die Brücke zurück zum eigenen Lebensunterhalt und zu einem sinnvollen Dasein werden» (Erwin Jeangros).

Diese Ausbildungsstätten sollen sich nicht zu sehr am Lehrplan der Maturitätsschulen orientieren. Sie haben sich einerseits auf das Wesen der Frau und des jungen Mädchens zu besinnen und sich anderseits nach deren späteren Berufsstellung gehobener Art auszurichten. Dies ist aber nur möglich, wenn das spezifisch Weibliche ganz allgemein — und nicht nur das «ewig Weibliche» — als bildungs- und schulungswürdig angeschaut wird. Es ist Zeit, mit veralteten und durch die Entwicklung überholten Vorstellungen aufzuräumen.

Es gibt schon heute öffentliche Mädchenschulen und vor allem private Internate, welche auf die weibliche Wesensart Rücksicht nehmen und die Ausbildung darnach richten. Doch sind sie entweder einseitig ausgerichtet (indem sie nur eine hauswirtschaftliche, nur eine sprachliche, nur eine kaufmännische Grundbildung vermitteln wollen), oder dann verlangen sie zu wenig und leisten dadurch der Oberflächlichkeit und der Zersplitterung Vorschub. Die qualifizierten Frauenberufe verlangen heute aber sehr viel Leistungsbereitschaft und Arbeitsfähigkeit, so dass der Schulung des Arbeitscharakters alle Aufmerksamkeit geschenkt werden muss. Bis jetzt stossen viele ehemalige Schülerinnen von solchen allgemeinen Bildungsinstitutionen beim Eintritt ins Berufsleben auf grosse Schwierigkeiten, weil sie nicht gewohnt sind, sich ein- und unterzuordnen, sofern sie sich überhaupt entschliessen können, einen Beruf zu ergreifen.

Es ist hier nicht der Ort, um die Fragen der Stoffauswahl und des Aufbaues der geforderten höheren Mädchenschule — die öffentlich sein müsste und die die Grössenordnung unserer jetzigen Maturitätsschulen hätte — einzugehen. Anknüpfend an die Erfahrungen an Frauenbildungsschulen und fortschrittlichen privaten Lehranstalten sollte eine gründliche Diskussion aller damit zusammenhängenden Fragen stattfinden.

Ein paar Hinweise auf Fächer, welche im Schulprogramm enthalten sein sollten, mögen genügen. Diese sind in Fächergruppen zusammengefasst und werden selbstverständlich nicht alle parallel geführt, es würde dies nur zur Überlastung und Aufsplitterung führen. Überhaupt wäre es wichtig, den Stoff ganzheitlich — dem ganzheitlichen Denken der Frau entsprechend — und möglichst lebensnah zu bieten. Hier wäre ein dankbares Feld, um den Epochenunterricht auszuprobieren und die Gruppenarbeit zu fördern, wobei eine neue Methodik des Unterrichtes erforderlich ist. Beispielsweise müsste man den Geschichtsunterricht ganz auf die Bedürfnisse der Frau ausrichten: ihr sagen nämlich Daten gar nichts, und die abstrakte Schilderung politischer und kriegerischer Konstellationen liegt ihr so fern wie das Aufzählen von fernen Städten und die Behandlung von geographischen Einzelheiten. Statt dessen könnten junge Mädchen begeistert werden, wenn z. B. Geographie und Geschichte gemeinsam behandelt und sogar mit andern Fächern gekoppelt würden. Wie lebendig könnte z. B. das Thema «Italien» gehalten werden, wenn in der Geschichte auch die Sitten und Gebräuche von den Römern bis heute, in der Geographie die ver-

schiedenen Lebensbedingungen, in der Musikgeschichte Proben von italienischer Musik zur Darstellung kämen und im Kochunterricht einmal zur Abwechslung ein italienisches Gericht ausprobiert würde.

Man kann sich folgende Fächergruppen denken:

Kunstfächer: Zeichnen, Kunstgewerbliche Arbeiten und Modellieren, Kunstgeschichte, Singen, Chorgesang, Instrumentalunterricht, Orchester- oder Kammermusik, Literaturunterricht, Theaterkunde.

Sportliche Fächer: Frauengymnastik, Rhythmik, Ballett, einzelne Sportarten, dazu Hygiene und Gesundheitslehre.

Lebenskundliche Fächer: Rechtskunde, Staatsbürgerkunde, Grundzüge der Soziologie, Psychologie, Wirtschafts- und Berufskunde, Erziehungslehre, Teilgebiete der Philosophie und der Religionskunde.

Hauswirtschaftliche Fächer im Rahmen des bisherigen.

Sprachliche Fächer: Muttersprache (Aufsätze und Vorträge), Fremdsprachen. Es würde dabei nur das perfekte Erlernen einer Fremdsprache und die Grundzüge einer zweiten verlangt.

Kaufmännische Fächer: Maschinenschreiben, Stenographie und Grundzüge der Buchhaltung.

Geschichte, Geographie, Biologie.

Mathematische und übrige naturwissenschaftliche Fächer in beschränktem Masse und nur die Grundlagen.

Nicht alle Fächer wären obligatorisch, eine gewisse Kombinationsmöglichkeit je nach Zuneigung, Begabung oder dem ev. schon feststehenden Lebensziel müsste gewährleistet sein. Die vorgeschlagene Schule müsste selbstverständlich an einer abgeschlossenen und solid fundierten Grundbildung anknüpfen können, unter keinen Umständen dürfte ihr die Aufgabe zufallen, Lücken nachträglich zu füllen. Sie wäre demnach auch eine Ausleseschule, wobei etwa das gleiche Bildungsniveau vorausgesetzt würde wie bei den jetzigen Mittelschulen, die Auslese aber doch nach andern Kriterien zu erfolgen hätte. Auch wäre diese hauptsächlich auf die Aufnahmeprüfung und die Probezeit zu beschränken.

Es sollten an allen Mittelschulen — nicht nur an den Töchterschulen — in vermehrtem Masse weibliche Lehrkräfte beschäftigt werden, die aber nicht nur nach rein intellektuellen Qualitäten auszulesen wären. Solange das Verhältnis der männlichen zu den weiblichen Lehrkräften nicht demjenigen der Schüler zu den Schülerinnen entspricht, kann nicht von einer genügenden Berücksichtigung des weiblichen Elementes in der Mittelschule gesprochen werden.

Die folgende Zusammenstellung von Schüler- und Lehrerzahlen ist dem eidg. stat. Jahrbuch entnommen:

Schüler und hauptamtliche Lehrkräfte an oberen öffentlichen Mittelschulen, inklusive Mädchenschulen:

1942/43:	8958 K	3394 M	976 Lehrer	151 Lehrerinnen
1953/54:	8843 K	4285 M	1034 Lehrer	174 Lehrerinnen

Während die Zahl der Schüler etwas mehr als doppelt so gross war als diejenige der Schülerinnen, war die Zahl der Lehrer sechsmal so gross wie die der Lehrerinnen.

Wo schon separate Töchterschulen bestehen, sollte in der methodischen Gestaltung des Unterrichtes in vermehrtem Masse Rücksicht auf die weibliche Denkart genommen werden. Dass dies möglich ist, beweisen viele Lehrer durch ihren Unterricht. Wie sehr sogar die Naturwissenschaften für die Mädchenschulen fruchtbar gemacht werden können, schildert Emil Egli[3]):

«In den gymnasialen Mädchenklassen der Zwölf- bis Fünfzehnjährigen liegen Sachinteressen vor, die sich von denen der Buben kaum unterscheiden. Die Mädchen selber sind noch durchaus bubenhaft. Pfadfinderische Unternehmungslust erleichtert ihnen den Zugang zur Naturkunde. In den oberen Klassen der Fünfzehn- bis Neunzehnjährigen tritt die Wendung deutlich ein. Es ist das frühere Erwachsensein im Vergleich zu den Knaben, das doch wohl als eine Orientierung zum Wesentlichen bezeichnet werden darf. Es ist die Hinwendung zum Leben. Kant sagte: ‚Der Inhalt der grossen Wissenschaft des Frauenzimmers ist vielmehr der Mensch.' Vielleicht sollten die Töchterschulen hierauf noch stärker Rücksicht nehmen. Ich glaube, dass in sämtlichen Zweigen der Naturwissenschaften diese Rücksichtnahme möglich ist, und dass dies zugleich im Sinne der Vertiefung geschehen würde.»

Solange aber siebzehnjährige Mädchen, welche in der Schule ausgezeichnete Leistungen aufweisen, ihren Eltern von einem Tag auf den andern erklären, sie gäben die Schule auf und wünschten vom abstrakten Drill erlöst zu werden, solange ehemalige Schülerinnen schwere psychische Schädigungen infolge einer Nichtpromotion erleiden, solange unsere Maturandinnen, psychologisch gesagt, «uneigentlich» sind, kann man nicht umhin, den Töchterschulen vorzuwerfen, dass deren Ausbildung nicht der Natur der Töchter angepasst ist. Im Gegensatz zu den jungen Primarlehrerinnen, die neben den pädagogischen Kunstfächern ein Stoffprogramm bewältigen müssen, welches zwar zum Teil dem Maturitätspensum entspricht, zeigen sich die Maturandinnen von einer Ziellosigkeit, Unsicherheit in der Stellung zum Leben und von einer persönlichen Problematik, welche sehr zu denken gibt und worüber man im allgemeinen zu wenig weiss. Eltern und Lehrer sollten sich der besonderen Situation der Maturandinnen einmal bewusst werden.

*

Ohne das Problem in seiner vollen Tragweite auch nur zu umreissen, seien ein paar Hinweise gegeben:

Die Vorbereitung auf die Maturität und deren Prüfungen fällt in eine Entwicklungszeit, die man als Pubertät und Adoleszenz bezeichnet. Besonders für die Entwicklung des Mädchens zur Frau spielen diese Jahre eine eminent wichtige Rolle: «Unter denselben kulturellen Bedingungen aufwachsend, denselben biologischen Vorgängen unterworfen, zeigen die Mädchen in der Adoleszenz grosse Unterschiede in ihrer noch ungereiften, aber schon scharf umrissenen Persönlichkeit. Eine ist in ihrer Dynamik ganz auf Herausforderung und Trotz gegen ihr Milieu eingestellt, eine andere ergibt sich passiv und schlaff der Leitung und dem ‚Schicksal', eine dritte handelt aktiv, weil sie die Erwartung der Zukunftsphantasien nicht passiv zu ertragen vermag; wieder andere haben einen freien Ruhepunkt für ihre Wünsche, keinen Halt für ihre Sehnsucht, nur einen unermesslichen Spielraum für die schäumende Phantasie. Ein solches Ausmass des Phantasielebens schafft sicher mehr Gefahr für krankhafte Reaktionen, aber auch mehr Möglichkeiten für weibliche Verinnerlichung und reiche Gestaltung des Gesamtlebens . . . Bei all den individuellen Verschiedenheiten ist das Leben dieser jungen Mädchen für sie ein Provisorium, und Konflikte sind immer da, bis der Weg der Erfüllung vor ihnen offen daliegt. Das Gefühl der Unsicherheit und der Ungewissheit, eine innere Unruhe begleitet den jungen Menschen die ganze Reifezeit hindurch.» (H. Deutsch).

[3]) Prof. Dr. Emil Egli, Naturwissenschaften in der Frauenbildung, in der Zeitschrift «JA», Monatsschrift für menschliche Begegnung, Zürich, Juni 1955.

In dieser Lebensperiode lauscht der junge Mann mehr den Vorgängen der Aussenwelt, das Mädchen mehr denen der Innenwelt. Mit gesteigerter Aufmerksamkeit beobachtet es das eigene Seelenleben. Dieser Vorgang wird zum Ausgangspunkt zweier wichtiger Eigenschaften: der grösseren Intuition der Frau und ihrer grösseren Subjektivität in der Aufnahme und in der Beurteilung der Lebensvorgänge. Gerade die Maturitätsschule mit ihrem dem männlichen Intellekt und dem männlichen Wesen überhaupt angepassten Methodik ist aber in Gefahr, die bereitliegenden Kräfte der Intuition der Mädchen zu verschütten, ihre Phantasie zu unterdrücken und das Denken in eine allzu weit gehende Abstraktion hineinzuzwängen. Durch die Überlastung mit Stoff und reproduktiver Lernarbeit wird das ohnehin schwankende seelische Gleichgewicht gestärkt, aktuelle Konflikte treten auf: Schon bei oberflächlicher Beobachtung kann man sehen, wie oft bei einem bis dahin intelligenten, brillanten, geistig vielversprechenden Mädchen alle diese Persönlichkeitswerte in der Pubertät wie eine Seifenblase zerplatzen, wenn sie von ihrer ‚erwachenden Weiblichkeit', von der Intensivierung ihrer innern Welt zu stark in Anspruch genommen wird; aber manchmal geschieht auch das Umgekehrte. Wir sehen dann, wie das intellektuelle Mädchen, das ehrgeizige, pedantische, gewissenhaft pflichterfüllende seine Qualitäten in der Adoleszenz versteckt und aus ihnen einen Panzer macht, der es von der Entwicklung der weiblichen Eigenschaften schützt.

«Solche Frauen sind ganz Intellekt oder ganz Leistung, wobei ihr subjektives Erleben, ihre Gefühlswelt, ihre Intuition verloren geht. Nur einzelne, besonders begabte Mädchen ertragen ein Übermass des Intellektes, ohne einen Schaden im Gefühlsleben zu erleiden, denn der Intellekt der Frau, die objektive Erfassung des Lebens, gedeiht auf Kosten ihrer subjektiven emotionellen Werte . . . Diesem extremen Typ steht das vollkommen passive Mädchen gegenüber. Sie kommt gar nicht zum Sublimieren ihrer Phantasie, sie entwickelt nicht ihre aktive Weiblichkeit mit ihren passiven Zielen, denn die Angst vor Dingen, die da kommen mögen, erfüllen sie mit einer lähmenden Hemmung[4]).»

Es gibt begabte, intellektuell ausgeprägte Maturandinnen, die auch ihre Gefühlsseite zu entwickeln vermochten. Sie haben keine Schwierigkeit, sich nach der Maturität ein Ziel zu stecken. Auch diejenigen, die «nur Intellekt» sind, werden sich einem meist stark theoretischen Studium zuwenden.

Doch sind ja diejenigen, die ein Studium ergreifen, in der Minderzahl. Die meisten stehen zur Zeit ihrer Maturität völlig hilflos der Gestaltung der Zukunft gegenüber. Sie sind intellektuell zu wenig begabt, zu passiv oder zu unsicher, um sich voll und ganz wissenschaftlicher Arbeit hingeben zu können. Tun sie dies, so geschieht es ohne jede Überzeugung, und nur, um dem quälenden Zustand der Unsicherheit zu entgehen. Es sind diejenigen, die dann plötzlich das Studium zugunsten einer einfacheren Erwerbstätigkeit oder einer Ehe aufgeben. Unter ihnen gibt es viele, die einen solchen Abbruch später bereuen. Alle tragen Minderwertigkeitsgefühle mit sich herum und entschuldigen sich jahrzehntelang, dass sie jetzt eben «nur» noch Hausfrauen seien. Sie sind häufig zudem noch schlechte Hausfrauen, die sich ohne Begeisterung und Freude ihren Pflichten unterziehen und ständig der verpassten Chance nachtrauern, sich in einem Studienabschluss oder Beruf gleichsam selber bestätigt zu haben.

Unsere Maturandinnen brechen in schallendes Gelächter aus, wenn man ihnen etwas von der vorbereitenden Gestaltung des Ehe- und Familienlebens berichtet. Typisch weibliche Berufe, wie Sozialarbeiterin, Hausbeamtin, Hauswirtschaftslehrerin oder sogar die Pflegeberufe, werden von den meisten unter ihnen mit Entrüstung zurückgewiesen, wenn man ihnen diese als Berufslösung vorschlägt. Viele Maturandinnen lehnen typische Frauenberufe bewusst ab, weil sie unbewusst ihre Weiblichkeit verdrängen oder gar nicht mehr entwickelt haben.

Anderseits treten die wenigsten ein Studium mit Überzeugung an, oft wird zu einer Verlegenheitslösung gegriffen, man immatrikuliert sich an der Philosophischen Fakultät I, wobei ein Kompromiss angestrebt wird: man möchte das Schöpferisch-Weibliche, das Ästhetische doch zur Geltung kommen lassen, und man vergisst, dass ein solches Studium nicht allein aus Vorlesungen über Literatur und Kunstgeschichte besteht, sondern spezialisierte, analytische, intellektuelle Denkarbeit erfordert. Enttäuscht gibt der grösste Teil dieser Studentinnen dann auf.

Auf Grund der Unsicherheit in der persönlichen Entwicklung, einer seelischen Ambivalenz, fühlen sich viele Maturandinnen zwar zu einem Studium hingezogen, doch vermögen sie sich darin nicht zu entfalten, weil ihre Kräfte gelähmt sind. Wenn sie aber nicht studieren wollen, so fällt es ihnen schwer, sich für eine praktische Tätigkeit weiblicher Art zu entscheiden. Sie sind intellektuell verbildet, ihre weiblichen Kräfte sind eben verdrängt. Meistens schlagen sie dann den Weg des geringsten Widerstandes ein und ergreifen eine reine Erwerbstätigkeit, einen «job», der aber — da kein eigentlicher Beruf in seinem umfassenden Sinne — ihnen keine tiefere Befriedigung und keinen sinnvollen Lebensinhalt zu geben vermag.

So viele begabte, menschlich differenzierte, lebensbejahende Maturandinnen gehen den interessantesten und vielseitigsten Berufen als Nachwuchs verloren, einfach weil sie sich aus einer persönlichen Problematik heraus nicht dafür entscheiden können. Allerdings spielt hier noch ein anderer Faktor eine Rolle: die meisten Maturandinnen stammen aus begüterten Kreisen, so dass der Zwang, eine Berufsausbildung zwecks Existenzsicherung zu ergreifen, wegfällt. An vielen Orten herrscht zudem noch die Meinung vor, es sei für ein junges Mädchen, welches die Mittelschule besuchen könne, überhaupt nicht nötig, einen Beruf zu ergreifen. Während auch der unentschlossenste Maturand sich schliesslich zu einer Entscheidung durchringen muss, bleibt dieser Druck — leider — den meisten Abiturientinnen erspart. Und somit stehen wir vor der paradoxen Situation, dass die meisten sich weder in ernsthafter Weise einem Studium zuwenden (und dieses auch abschliessen), noch einen praktischen Beruf ergreifen, noch sich richtig auf die Aufgaben in ihrem Eheleben und zukünftigen Haushalt vorbereiten wollen. Sie können sich zu nichts endgültig entschliessen, vermögen zu nichts voll und ganz ja zu sagen, und sie schlagen dann meistens den Weg des geringsten Widerstandes ein.

Unter unglücklichen, unzufriedenen Ehefrauen und erzieherisch unsicheren Müttern finden sich auch auffallend viele ehemalige Studentinnen und Maturandinnen, während Frauen mit abgeschlossenem Hoch-

[4]) Helene Deutsch, Psychologie der Frau, Band I, Bern 1948.

schulstudium oder solche mit einem Beruf ihre Frauenpflichten meist viel besser erfüllen.

Man kann deshalb unsere Maturandinnen nicht genügend ermuntern, nach der Mittelschule zu einer klaren Zielsetzung zu kommen und «etwas Tapferes» zu tun, dies vor allem auch aus persönlichen Gründen. Wenn zudem noch Mangelberufe zu einem qualifizierten Nachwuchs kommen, ist dies um so besser. Unter den tüchtigsten Lehrerinnen aller Arten, unter Hausbeamtinnen, Pflegerinnen, Heilpädagoginnen, Sozialarbeiterinnen, Physiopraktikerinnen, Laborantinnen, Kunstgewerblerinnen und Künstlerinnen, unter Geschäftsfrauen und Gewerbetreibenden finden sich ehemalige Maturandinnen. Es sind solche, die nach der Maturität noch eine wohl lange, aber gründliche Ausbildung auf sich genommen haben. Keine bereut es, nicht studiert zu haben. Hingegen bereuen es später viele Studentinnen, sich nicht einem praktischen Beruf zugewendet zu haben.

Mädchen sollen deshalb nur dann in eine Maturitätsschule gewiesen werden, wenn sie eine eigentliche Begabung für ein Studium und für wissenschaftliche Arbeit aufweisen, oder wenn eine klare Zielsetzung beruflicher Art für später vorhanden ist (die Mittelschulzeit gleichsam als Bewährungsprobe und Möglichkeit zur Allgemeinbildung aufgefasst). Dann muss aber während der ganzen Ausbildung darauf geachtet werden, dass auch die emotionellen Kräfte geweckt werden, sei dies durch ergänzenden Unterricht in Kunstfächern oder durch eine besondere, die Probleme der Frau einschliessende Erziehung. Solange unsere Maturitätsschulen im Grunde reine «Knabenschulen» sind, auch wenn sie nur von Mädchen besucht werden, stellen sie für die seelische Entwicklung der Mädchen ein Hindernis dar, welches man zu wenig beachtet. Aus diesem Grunde ist es verfehlt, aus der Schulpflicht entlassene Mädchen aus Prestigegründen, oder um eine praktische Berufsentscheidung zu umgehen oder um eine umfassende «Allgemeinbildung des Herzens und des Geistes» zu ermöglichen, in eine Maturitätsschule zu schicken. Solche Mädchen gehören in eine höhere Mittelschule der Prägung, wie es z. B. die Frauenbildungsschule der Stadt Zürich darstellt, oder in eine Fachschule, wo die allgemeinen Werte in immer stärker werdendem Masse Berücksichtigung finden (so ist im Ausbildungsplan vieler moderner Haushaltungsschulen das Bedürfnis nach einer breiten Allgemeinbildung stark berücksichtigt).

Somit kommen wir zur Schlussfolgerung:

Alle intellektuell begabten Mädchen gehören in eine Maturitätsschule, sofern ihnen diese nicht ein Hindernis in der seelischen Entwicklung sein wird. Die andern wenden sich zu ihrem eigenen Vorteil einer andern Schule oder einem der vielen interessanten praktischen Berufe zu. *R. A.*

Theaterspielen in der Primarschule

Trotz der sich immer mehr verbreitenden Überzeugung, dass das Theaterspielen die Kinder in vielen Beziehungen fördere, wird noch häufig davor zurückgeschreckt, und sehr oft werden Bedenken laut, wie etwa: Wie soll das mit unsern überfüllten Klassen möglich sein? Welche Stunden dürfen und können wir bei unserer Stoffüberlastung dafür opfern? Was sagen die Eltern zu diesem Zeitvertreib? und ähnliches mehr.

Die folgenden Gedanken möchten mithelfen, die Bedenken etwas zu zerstreuen und vielleicht da und dort die Lust zu wecken, es auch einmal mit dem Theaterspielen zu probieren.

Es ist wohl selbstverständlich, dass wir im Laufe des Jahres Geschichten und Gedichte, auch Lieder durch die Kinder frei darstellen lassen. Für die Kecken ist dies eine Lust, und die Scheuen lernen dabei auch einmal, aus ihrem Schneckenhäuschen hervorzukriechen.

Eben ist das Examen in Sicht, und diese Gelegenheit soll nun beim Schopfe gepackt werden, um einmal etwas Grösseres zu leisten. Sicher ist es überall Brauch, am Examen Lieder und Gedichte vorzutragen. Aber für jedes etwas zu finden, ist nicht immer leicht; denn wir wollen ja nicht nur mit den guten Schülern glänzen, sondern jeder soll im Rahmen seiner Möglichkeiten etwas leisten und zeigen dürfen. Warum sollen wir es also diesmal nicht, statt die bis zum Frühjahr doch oft etwas altbacken gewordenen Gedichte aufzusagen, mit einem vergnüglichen Spiel probieren?

Ja, ein rechtes Theaterstück soll es sein, womit wir die Eltern überraschen wollen. Und alle sollen auftreten dürfen; denn nur, wenn alle mitspielen, lässt sich Zeitaufwand und Arbeit vor dem eigenen Gewissen und zugleich auch vor den Eltern rechtfertigen.

Ei, hören wir sagen, gerade in diesen letzten Wochen, da Schüler und Lehrer bereits erschöpft sind, wo alles nochmals tüchtig repetiert werden muss, bleibt wohl weder Zeit noch Lust, zusätzlich so etwas in den Unterricht einzuschieben, das nur Unruhe mit sich bringt und die Kinder in ihrer Konzentration stört.

Ja, müde sind oft Schüler und Lehrer; aber kann man nicht immer wieder lesen, dass Müdigkeit sehr oft nur von Langeweile herkommt? Nach einem Jahre fleissigen Schaffens zündet das Wort: Theaterspielen! unter den Kindern gleich einem elektrischen Funken. Alle Augen leuchten, und diese letzten Schulwochen sind gerettet vor jeder Langeweile und Müdigkeit; auch dem Lehrer wird kaum die Zeit dazu bleiben. Eine grosse Spannung und Freude erfüllt und beseelt die Kinder durch alle Schulstunden hindurch bis zum grossen Augenblick der Aufführung.

Allerdings heisst es jetzt gut organisieren, nicht dass das Ding dem Lehrer schliesslich doch noch über den Kopf wächst. Würde dieser Fall eintreten, wäre vieles gefährdet, denn auch der Lehrer muss vor allem von der Spielfreude erfüllt sein.

Ungefähr vier Wochen vor dem Examen fangen wir an. Vorerst üben wir jeden Tag eine Stunde, später jeden zweiten Tag, und sitzen die Rollen gut, so machen wir auch einmal für zwei Tage Theaterpause. Nichts Schlimmeres für das Gelingen als eine Hetze gegen den Schluss; denn jede Hetze stellt den äussern und zugleich den innern Erfolg in Frage.

Der Lehrer hat das Stück einmal auf der Maschine getippt und vor dem Beginn der Arbeit nach bestem Wissen den Kindern die Rollen zugeteilt, so dass jedes eine Aufgabe erhält, der es mit seinen Kräften voll

gewachsen ist. Ganz unnötig ist es, schon am ersten Tag für jedes die geschriebene Rolle bereit zu halten. Die Erfahrung zeigt, dass Väter und Mütter oft mit dem grössten Vergnügen ihrem Kind die Rolle herausschreiben, und der Zettel kann am nächsten Tag ins Nachbarhaus wandern. Dass ein Vater das ganze Stück mit Durchschlägen abschreibt, voller Stolz über die grosse Rolle seines Sohnes oder der Tochter, ist auch schon vorgekommen. Ebenso gern stellen die Mütter aus Kreppapier und Stoffresten Konditormützen, Schneeflockenkleider und Königsmäntel her*).

Väter und Mütter, Grossväter und Grossmütter werden so nach und nach auf glückliche Weise in die Theatergemeinschaft einbezogen, besonders wenn wir den Kindern in einer Aussprachestunde klar gesagt haben, wieviel sie beim Theaterspielen lernen werden; Dinge, die sie zu Hause getreulich erzählen. Die Begeisterung der Kinder schlägt so vom Elternhaus zum Lehrer eine schöne Brücke, die uns später im Schulalltag recht nützlich sein kann. Die Eltern anerkennen die Arbeit, besonders wenn ihr Kind auch eine Rolle erhalten hat, und sei sie noch so bescheiden.

So sind wir nach ein paar Tagen schon so weit, dass alle Rollen in den Köpfen sitzen, und nun geht's an das Zusammenfügen der vielen Teilchen und ans Darstellen.

Welche Stunden aber sollen wir für das Üben wählen? Vor allem einmal die Sittenlehrstunden. Denn so eine Theaterstunde kommt wohl der besten Sittenlehrstunde gleich. Hier hat der Schüler Gelegenheit, den während des Jahres erhaltenen Ermahnungen nachzuleben. Vierzig Schüler müssen während einer Stunde gegenseitig Geduld üben. Wer nicht an der Reihe ist, muss lernen, ruhig zu sitzen. Missbilligung der Klassengemeinschaft trifft jeden Störefried. Und so sieht auch dieser endlich ein, dass er sich die Sympathie aller verscherzen wird, wenn er sich nicht einfügt. Die Kinder lernen an der guten Leistung eines Kameraden ihre Freude zu haben. Da ist es oft wunderbar, wie die Kinder ganz spontan einen sonst im Alltag schwachen Schüler, der sich aber plötzlich als temperamentvoller Schauspieler entpuppt, ganz besonders loben. Und wie erstrahlt dann der Gelobte und lebt sichtlich auf, weil er jetzt auch einmal an der Spitze steht. Der Schwererziehbare hat natürlich auch seine Rolle bekommen, denn er hat es doppelt nötig, in die Gemeinschaft eingeordnet zu werden, und ein «Zur Strafe darfst du jetzt nicht mitmachen» würde unserer Absicht geradezu entgegen wirken. Allerdings passen wir die Länge seiner Rolle seiner Konzentrationsfähigkeit an und lassen ihn nicht so lange auf der Bühne, bis schliesslich sein ungezügeltes Wesen wieder ausbricht.

Auch suchen wir besondere Talente unter den Kindern etwas zu fördern. Wer in der ersten Klasse schon Blockflöte spielen kann, wird von den andern neidlos bestaunt. Einmal hatten wir einen Drittklässler, der bereits ordentlich Geige spielte. Die ganze Klasse war jeweils immer wieder aufs neue entzückt und lauschte andächtig, wenn er aufzutreten hatte. So lernen die Kinder einander achten und schätzen, lernen Rücksichtnahme, lernen vom Vordergrund in den Hintergrund zu treten und andern mit Aufmerksamkeit zuzuhören, etwas, das vielen besonders schwer fällt. Sie spüren, dass auch ihre kleine Rolle von grosser Wichtigkeit ist, dass von ihrem persönlichen Einsatz das ganze Gebäude getragen wird. Und dieser Erfolg praktischer Übungen in der Sittenlehre zeitigt schliesslich schon bei den Elementarschülern einen guten Gemeinschaftsgeist.

Dass die Singstunden, auch allenfalls eine Turnstunde ebenfalls einbezogen werden, ist wohl selbstverständlich, denn wir werden jedes Spiel mit Gesang und Musik und kleinen Reigen beleben und verschönern.

Ausser Zweifel steht es, dass die Kinder sprachlich sehr gefördert werden. Hier endlich sieht jedes Kind ein, auch der kleinste Erstklässler, dass es nun gilt, klar und deutlich zu sprechen, den Mund zu öffnen und Ausdruck in das Spiel zu bringen. Dinge, die wir während des Jahres hundertmal vergeblich vormachten, sind jetzt plötzlich da, denn das Ding hat eben einen Sinn bekommen. Also opfern wir mit gutem Gewissen auch einige Sprachstunden unserem Theaterprogramm.

Eine ziemlich zeitraubende Arbeit, die allein dem Lehrer zufällt, haben wir noch nicht erwähnt. Woher soll er nämlich das passende Spiel nehmen? Er stöbert in Bibliotheken und Buchhandlungen, und wenn er Glück hat, findet er gerade das Richtige für seine Klasse. Wie oft aber sucht er vergeblich. Unter zwanzig Stücklein will ihm keines einleuchten. Das erste ist zu kurz, das zweite zu lang; beim dritten gefällt ihm der Inhalt nicht, das vierte hat zu lange Einzelrollen, das fünfte beschäftigt zu wenig Spieler, denn die ganze Klasse soll ja spielen! So scheitert vielleicht das ganze Unternehmen schon an diesem ersten Hindernis.

Wäre es da nicht das beste, er würde selber zur Feder greifen und ein Stücklein für seine Klasse schreiben? So ein Spiel, sozusagen «nach Mass» verfertigt, sitzt der Klasse in allen Beziehungen bedeutend besser als irgendein anderes. Um Themen sind wir gewiss nicht verlegen. Im Verlauf des Jahres haben wir bestimmt einen Stoff behandelt, der Kinder und Lehrer besonders begeistert hat. Vielleicht war es ein Märchen oder die Lebensgemeinschaft von Tieren und Pflanzen am Weiher, die Erlebnisse eines Bächleins, das zum Strom wird, oder wie aus dem Korn schliesslich unser Brot entsteht. Welche Fülle dankbaren Stoffes bieten aber erst Heimatkunde und Geschichte!

Nachdem wir uns den roten Faden, der unser Spiel durchziehen soll, zurecht gedreht haben, überlegen wir uns: Soll es Mundart sein oder Schriftdeutsch? Prosa oder Verse? Das mag wohl vom Stand der Klasse abhängen und vom gewählten Thema. Verse behalten die Kinder besser im Kopf, auch lernen sie diese mit grossem Vergnügen auswendig. Ausserdem helfen sie auch einem ganz einfachen Spiel auf die Beine, da sie ihm Klang und Farbe geben. Aber vielleicht haben wir noch nie Verse gemacht und sind deshalb überzeugt, es auch nicht zu können. Versehen wir uns trotzdem einmal mit Papier und Schreibzeug und nehmen uns genügend «Anlaufzeit». Und plötzlich werden wir entdecken, dass auch wir so etwas zuwege bringen. Was schadet es, wenn nicht jeder Vers und jeder Reim den klassischen Anforderungen entspricht? Weder unsere Schauspieler noch unsere Zuhörer werden daran Anstoss nehmen. Und uns Dilettanten mag es zum Troste gereichen, dass auch Autoren von gedruckt vorliegenden Spielen und Versen etwa einen holprigen Vers und einen unreinen Reim mit in Kauf nehmen mussten.

Beim Schreiben passen wir auf, dass die einzelnen Rollen nicht zu lange werden, ganz abgesehen von sogenannten Hauptrollen, die besonders von kleinen Spielern schwer zu meistern sind. Die Spieler sollen kommen

*) Gute Anregung für einfache Kostümierung bietet das Jahresheft der Elementarlehrerkonferenz Zürich «Dramatisieren — Singspiele». Vertrieb: Jakob Schneider, Breitestrasse 107, Winterthur.

und nach einiger Zeit wieder gehen können, denn auch das zu lange Verweilenmüssen vor den Zuschauern ist nicht leicht.

Nach einiger Mühe und entsprechendem Zeitaufwand werden wir schliesslich ein Spiel in der Hand haben, das für unsere Klasse und deren Erlebnisse zugeschnitten ist. Auf diese Weise ist auch das nachfolgende Spiel entstanden. *L. T.*

Früeligsspiil

Personen:

Ansager / Mutter / Hansli / Gritli / Eichhörnchen / Igel / Eiszapfen / Zwei Stare / Sonne / Sonnenstrahlen / Schneeglöcklein / Sommervögel / Osterhase / Schneeflocken.

Spieldauer ¼ Stunde. Zahl der Spieler: 20—50.

ANSAGER: De Früelig ischt jetzt wieder da,
in Gärte gseh mer Blueme schtaa.
Mer ghööred d Vögel luschtig singe,
mer gsehnd au d Bienli Hung heibringe.
Doch gar nüd lang, da hä mer gfrore
und gwindet häts um eusi Ohre.
Vo Iis und chalter Winterziit,
vom Schnee, wo uf der Erde liit,
vo Früehligssunn und Bluemereige
wä mir eu jetzt es Stückli zeige.
Tanz der Schneeflöcklein
Melodie: Es schneyelet, es beyelet
Die Schneeflocken setzen sich hierauf im Hintergrund nieder.
Mutter kommt mit Hansli und Gritli.

MUTTER: E so ne Chelti, s ischt en Gruus!
Mer händ kei Holz meh, s Füür gaht uus.
Ihr müend im Wald go Eschtli sueche.
Bin Tanne und au gwüss bin Bueche
häts mängs, wo me na bruuche cha —
Doch fliissig si, nüd umestah.
s ischt schüüli chalt, de Wind tuet blaase
und s Umestah hät dänn e Naase.
Da chönnted ihr en Hueschte hole —
so gönd und mached s Chräzli volle.
(zu Hansli)
Zieh d Chappe au rächt tüüf is Gsicht,
dass d Chelti nüd i d Ohre sticht.
Du, Gritli, leg na s Halstuech aa,
so bloos im Röckli chascht nüd gaa.
(holt ein grosses Tuch und bindet es Gritli um.)

GRITLI: Gäll Müetti, hämer d Sach guet gmacht,
so gits gwüss Habermues zum z Nacht?

MUTTER: Ja ja, so gönd jetzt liebi Chind,
dass ihr dänn ziitli ume sind.
Die Mutter schaut den Kindern nach. Ab.
Die Kinder gehen langsam auf der Bühne umher und lesen Äste auf

HANSLI: Du Gritli, mer wänd stille staa,
wott d Ärm jetzt echli zämmeschlaa.
(Schlägt die Arme übereinander.)

GRITLI: Ä, wänn doch d Sunne äntli chäm
und alle Schnee vom Bode nähm!

HANSLI: Dänn chönnt me feini Beeri hole
und Pilz gäbs au ganz Chrätte volle.
Weischt du, wie lang's na öppe gaat,
bis d Wärmi chunt und d Sunn ufstaat?

GRITLI: Ich weiss es nüd, doch Tier im Wald,
die gschpüürets mängsmal zimli bald.

HANSLI: Mer träffed villicht bald eis aa,
das frööged mer, wie lang 's chönn gaa.
Das Eichhörnchen kommt und scharrt eifrig unter einer Tanne.

GRITLI: Du Eicher, was faarscht däwäg drii?

EICHHÖRNCHEN: Grad da müend mini Nüssli sii.
Ich finde nüt, wer häts ächt gstolle?
Gwüss sinds die tuusigs Müüs go holle.
De Hunger tuet mi schüüli plage,
i han en ganz en lääre Mage.
Wänns nu emal kei Schnee mee hett,
de Früelig äntli füre wett!
(zu den Kindern)
Was wänd au ihr da i dem Wald?
Gönd gschiider hei, s ischt ja vill zchalt.

GRITLI: Mir setted ebe Holz heiträge.
Wirds ächt glii Früelig? Chasches sääge?

EICHHÖRNCHEN: Herrje, das weiss ich sälber nüd,
da frööged lieber ander Lüüt.
De Igel chas eu villicht säge,
dä gschpüürt zum Voruus Schnee und Räge.
Det hinne bi der ticke Tanne,
da gönd und chlopfed höfli ane.
Det schlaft er nämli tüüf und fescht,
im ticke, warme Bletternescht.
Das Eichhörnchen springt fort.
Die Kinder klopfen beim Igel an.

IGEL *(zuerst unsichtbar, gähnt laut. Streckt den Kopf heraus):*
Händ ihr e däwäg chlopfet da?
Was fallt eu ii? Das gaat nüd aa.
Ihr hämi gweckt, ihr wüeschte Chind.
Was wänd er? Aber sägeds gschwind!

GRITLI: Herr Igel, bitti, s tuet is leid.
s Eichhörnli hät is ebe gseit,
Ihr wüsstet, wänn de Früelig chäm
und d Chelti au es Endi nähm.

IGEL *(ungehalten):* De Früelig chunt na lang nüd zrugg.
I gseh kein Schnägg und gseh kei Mugg.
I gahn jetzt wider i mis Huus.
Ihr hämi gschtört im Winterpfuus. *(Ab.)*

HANSLI: Dä ischt dänn scho na hässig gsi.
Wo chönnted mer jetzt au na hi?
Eiszapfen kommen. Sie halten sich an den Händen.

EISZAPFEN: Ihr gsäched gärn de Früelig cho?
Für was au? s ischt doch schön eso.
Iiszäpfe simmer glatt und chalt,
e rächti Chelti gfallt is halt.
Von eus us bruuchts nie Früelig zwerde.
s sött immer Winter si uf Erde.
Sie stellen sich zu beiden Seiten auf.
Zwei Stare kommen.

HANSLI: Zwee Stare, lueg, was wänd die da?
Gwüss findets nüüt, müend Hunger ha.

ERSTER STAR: Herrje, mer sind ja hüür vill zfrüeh!
s ischt alles wiiss. Da hämer Müe
en Imbiss zfinde i dem Schnee:
kei Würm, kei Chäfer sind ja zgseh.

ZWEITER STAR: O, wänn doch d Sunne füre chäm
und gleitig alle Schnee wägnähm!
Doch d Sunne schlaft na tüüf und fescht.
Me sött sie wecke, das wärs Bescht.
(zu den Kindern)
Ihr Chinde, chönd ihr öppis singe?
Mer wänd der Sunn es Ständli bringe.
Die Kinder nicken und kommen herbei.

DIE STARE *singen:*
Frau Sunne, wänd ihr nüd bald cho?
Mir Vögel früüred doch eso.
Mir wetted gärn es Näschtli mache,
doch tüüf im Schnee sind alli Sache.

DIE KINDER *singen:*
Mir Chinde wäred au so froo,
wänn du, Frau Sunne, würdischt choo.
Mir planged uf der Oschterhaas,
ufs Eiersueche dänn im Gras.

SONNE: Wer waageds, mini Rue go zstöre?
I wott na schlafe, wott nüt ghöre.
(Sie erblickt die Vögel.)
Jä bitti, sind dänn ihr scho da?
Ha gmeint, ihr seyged z Afrika.
(zu den Kindern)
Ihr tüend mer leid, ihr arme Chind.
So chömed Straale, mached gschwind!
Die Chind händ ganz verfrorni Näsli
und gäl sind ja na alli Gresli.
Die Sonnenstrahlen treten auf.

EISZAPFEN *(rennen fort):*

E so-n-e Hitz, s ischt allerhand!
Mir ränned in e chelters Land.

STRAHLEN: Mir goldne Straale voller Glanz,
mir träted a zu eusem Tanz.
Mir wänd de Pflänzli Wärmi gää
und jedem Tierli s Früüre nää,
i jedem Härz es Liecht aazünde,
zun Truurige es Wägli finde.

(Die Strahlen führen die Schneeflocken nach vorn.)

Für d Flöckli ischt halt Ziit verbii,
drum chönd er da nüd lenger sii.
Jetzt wärded er zu warmem Räge.
Scho lached d Pflänzli eu entgäge.

Die Schneeflocken gehen fort.

SONNE: Schneeglöggli chömed, d Sunn isch da!

SCHNEEGLÖCKLEIN *(erscheinen):*

Guet Tag, Frau Sunn, da simmer ja.

SOMMERVÖGEL *(flattern herbei):*

Es hät is tunkt, es warmi so.
Da simmer schnäll au füre cho.

(Sie betrachten einander.)

Häsch du e farbigs Gwändli a!
Das würdi jedem guet astaa.

Der Osterhase erscheint.

OSTERHASE: Was häts au gä? Was mues i gseh?
Das Poort voll Blueme, furt de Schnee.
s ischt Ziit, dass ich jetz d Farbe rüere,
mit Gschick und Fliiss de Pinsel füere,
di wiisse Eier gschägget mache,
dass jedes Chind vor Freud mag lache.

Er hüpft fort.

Reigen der Schneeglöggli und Sommervögel
Melodie: Alle Vögel sind schon da

Alle gehen unter Musikbegleitung ab, ausser Hansli und Gritli, die in den Vordergrund treten.

HANSLI: Die Chappe git jetzt aber z warm.

(Er zieht sie ab.)

GRITLI: De Schaal, dä nimmi uf der Arm. *(Tut es.)*

BEIDE: Juhee, jetzt ischt de Früelig da!
Wie wird au d Muetter Freud dra ha!

Sie hüpfen fort.

Liselotte Traber

Kantonale Schulnachrichten

Aargau

«Von der Aare zum Bözberg»

Diese wertvolle Schrift des verstorbenen Übungslehrers *Josef Villiger*, die in Fortsetzungen im Schulblatt zum Abdruck gelangte, hat der Aargauische Lehrerverein zum Vertrieb übernommen, vor allem darum, damit der seinerzeit vom Verfasser emsig gesammelte und anmächelig dargebotene Heimatkundestoff der Schule dienstbar gemacht werden kann. Die Schulblatt-Druckerei hat der zwei Bogen starken Broschüre alle Sorgfalt angedeihen lassen, so dass zu hoffen ist, das Büchlein werde beim demnächst stattfindenden Versand auf möglichst viele offenherzige Empfänger stossen. Sein Preis ist wohlfeil, die Ware gut und schmackhaft. *nn.*

Baselland

Aus den Verhandlungen des Vorstandes des Lehrervereins Baselland vom 25. Februar 1956

1. Nachdem der Vorstand des LVB die übrigen Personalverbände gebeten hat, ihn in seinen Anstrengungen zu unterstützen, *das Los der* in den Jahren 1948 bis 1953 *Pensionierten und Verwitweten zu verbessern,* hat der Vorstand des Beamtenverbandes bereits einmütig seine Zustimmung gegeben.

2. Der Präsident orientiert den Vorstand über die Verhandlungen des Verwaltungsrates der *Beamtenversicherungskasse* und einer von dieser eingesetzten Subkommission über einige weitere weniger wichtige *Statutenänderungen* der Kasse, die zum Teil der Lehrerverein angeregt hat. Der Vorstand billigt die Haltung des Präsidenten bei diesen Beratungen.

3. *Arboldswil erhöht die Kompetenzentschädigung* von Fr. 1100.— auf Fr. 1500.— (plus 70% Teuerungszulage).

4. Der Vorstand bedauert, dass im neuen Entwurf des *Wirtschaftsgesetzes,* den die Finanzdirektion der landrätlichen Kommission unterbreitet hat, die drei wiederholt vorgebrachten Wünsche des Lehrervereins, die vorher teilweise oder ganz im Gesetze verankert waren, nicht mehr berücksichtigt sind, obschon die Anträge des Lehrervereins dem *Jugendschutz* dienen.

5. Die Erziehungsdirektion soll gebeten werden, die Vervielfältigung des *Kataloges des «Basellandschaftlichen Schularchivs»,* das der Lehrerverein Baselland in der Kantonsbibliothek unterhält, zu übernehmen, da nicht nur die Akten des Lehrervereins, sondern auch alle die amtlichen Konferenzen betreffenden Akten und andere das Schulwesen berührende Schriften darin vereinigt werden.

6. Der Vorstand billigt den Inhalt des *«Eröffnungswortes»,* das der Präsident an der Jahresversammlung vom 3. März 1956 sprechen, und der *«Orientierung über die standespolitische Lage»,* die er ebendort den Mitgliedern geben wird. *O. R.*

Bern

In unserem Kanton herrscht immer noch ein ausserordentlicher *Lehrermangel.* Trotz all der getroffenen Massnahmen können auch heute noch lange nicht alle Stellvertretungen besetzt werden. Aus diesem Grunde erliess die Erziehungsdirektion dieser Tage spezielle Weisungen betreffend Urlaube und Militärdienst der Lehrerschaft. *Urlaube* an Lehrkräfte werden bis auf weiteres nur noch in den dringlichsten Fällen gewährt und wenn der Dispens im eigentlichen Interesse der Schule erfolgt. Im weiteren werden die militärdienstpflichtigen Lehrer dringend ersucht, ihre *Instruktionsdienste* nicht im Winterhalbjahr zu absolvieren, sondern um eine Verlegung auf den Sommer nachzusuchen. In gleicher Angelegenheit hat der Grosse Rat in seiner gegenwärtigen Session für einen vierten *Sonderkurs* von zwei Jahren zur Ausbildung zusätzlicher Primarlehrkräfte abermals einen Kredit von Fr. 160200.— beschlossen. Man hofft, dass mit dieser Massnahme und mit den vermehrten Aufnahmen in die Lehrerseminarien endlich wieder ein Normalzustand mit Bezug auf den Lehrerbedarf erreicht werden kann. *ws.*

Solothurn

Schülerradfahrer im Examen

Die Verkehrserziehung ist heute zur unbedingten Notwendigkeit geworden. Das beweisen auch die Schülerradfahrerprüfungen im Kanton Solothurn, die letztes Jahr nach dem Muster des Vorjahres durchgeführt wurden. Da die Vorarbeiten frühzeitig begonnen wurden, konnte der Radfahrer-Unterricht gleich mit dem Schulanfang begonnen werden. Die Ergebnisse liessen erkennen, dass ein zielstrebiger und unermüdlicher Unterricht erfreuliche Erfolge zeitigt. Die Fragebogen wurden von der Kommission sorgfältig zusammengestellt.

Das Erziehungsdepartement erliess schon Ende Mai ein Rundschreiben an die Lehrerschaft. Darin wurde ganz allgemein die *Intensivierung des Verkehrsunterrichtes* gewünscht. Die Polizeibehörden machten die für die Organisation erforder-

lichen Erhebungen und erstellten den Prüfungsplan, und das Erziehungsdepartement sorgte für die Abnahme und Auswertung der theoretischen Prüfungen. Zehn pensionierte Lehrer standen als Experten zur Verfügung. An einem Instruktionsnachmittag wurde das nähere Vorgehen eingehend besprochen. Der zentrale Instruktionskurs für Lehrer musste fallen gelassen werden, weil nicht genügend Anmeldungen vorlagen. Alle Lehrkräfte, die für die Durchführung dieser Verkehrserziehung vorgesehen waren, erhielten sämtliche Unterlagen in schriftlicher Form.

Wie schon im Vorjahr wurde die Prüfung in einem praktischen und einem theoretischen Teil durchgeführt. Die Schüler mussten eine bestimmte Strecke befahren, den sogenannten Prüfungsparcours, und wurden nachher über ihre Kenntnisse in der Signalkunde und in den Verkehrsregeln ausgefragt. Auch die Fahrradkontrolle wurde durchgeführt, jedoch nicht mehr mit Strafpunkten bewertet. Wegen Verkehrsuntüchtigkeit mussten zehn Fahrräder zurückgewiesen werden. Ein entdecktes loses Vorderrad hätte unweigerlich zu einem Unfall führen müssen, wenn es nicht rechtzeitig als äusserst mangelhaft festgestellt worden wäre.

Die vom 22. August bis 13. September abgehaltenen Prüfungen wurden vom guten Wetter begünstigt. Für die Landgemeinden brauchte man 19 Tage. In den Städten übernahmen die städtischen Polizeiorgane die Durchführung.

Die Kommission sprach der Lehrerschaft das Lob für die wertvollen Vorarbeiten aus, und die Zusammenarbeit zwischen Polizei und Experten verlief zufriedenstellend. Glücklicherweise verlief die ganze Prüfung ohne jeden Unfall. Mit dem Schrecken kam ein Mädchen davon, das in übersetzter Geschwindigkeit eine Kurve verfehlte. Man stellte gegenüber dem Vorjahr einen wesentlichen Fortschritt fest. Insgesamt wurden 3386 Schüler und Schülerinnen geprüft. Es absolvierten die Prüfung:

1321 Schüler oder 39,01 % (25,87 %) mit sehr gutem Erfolg
854 Schüler oder 25,22 % (24,54 %) mit gutem Erfolg
903 Schüler oder 26,67 % (34,36 %) mit Erfolg
308 Schüler oder 9,10 % (15,23 %) haben die Prüfung nicht bestanden und müssen sie wiederholen.
629 Schüler erhielten für die erzielten 100 und 99½ Punkte einen Wimpel.

Den Mitwirkenden — Polizei und Lehrerschaft — wird der beste Dank ausgesprochen. Die Mühen dürften nicht umsonst sein. *e.*

St. Gallen

Alle Lehrstellen besetzt!

Es ist möglich geworden, auf kommendes Frühjahr alle an den sankt-gallischen Volksschulen frei werdenden Lehrstellen wieder zu besetzen. Der Bedarf konnte zu einem grossen Teile aus dem Seminar Rorschach und dessen regulären Vierjahreskursen gedeckt werden. Dazu kamen noch eine Anzahl von neuen Lehrern, die sich erst nachträglich in einem halbjährigen Spezialkurs für den Lehrerberuf ausbilden liessen, zuvor aber die Maturität bestanden hatten. *S.*

Sektion Unterrheintal

Am 23. Februar versammelte sich unsere Lehrerschaft unter dem Präsidium von A. Zogg, Balgach, in Berneck zur ordentlichen Hauptversammlung. Aus dem Tätigkeitsprogramm ging hervor, dass Exkursionen in die Firmen Wild, Heerbrugg, Sais, Horn, und Jansen, Oberriet, vorgesehen sind. Die Jahresaufgabe: «Übertritt von der Primarschule in die Sekundarschule» soll in einer Spezialkonferenz der Sekundar- und Oberschullehrer behandelt werden. Lebhaft wurde dem Wunsche Ausdruck gegeben, die neue Gehaltsregelung möchte bald in Kraft treten. An Stelle von E. Nef, Thal, wurde H. Sonderegger, Rheineck, in den Vorstand gewählt. Anschliessend referierte Frl. Gertrud Strebel, Heilpädagogische Beobachtungsanstalt, Oberziehl, über das Thema «*Wesen und Erfassung der Schulreife*». Eine Ausstellung von Zeichnungen zum Thema «Tier», aus verschiedenen Schulen unseres Bezirkes, fand grossen Anklang und bot viele neue Anregungen. *S.*

Besuch in einer Fabrik für Schulmaterial

Das 50-Jahr-Jubiläum des Bestehens eines grossen Fabrikunternehmens — *des Reppischwerkes in Dietikon* bei Zürich, bot Veranlassung, die Presse einzuladen und einem weitern Kreis der Öffentlichkeit Einblick in ein ebenso modernes wie altfundiertes, ausgesprochen schweizerisch anmutendes, sozial ebenso fortschrittlich wie patriarchalisch geleitetes Unternehmen zu geben.

Dass auch die Redaktion der SLZ eingeladen war, und dass sie der Einladung Folge leistete, liegt darin begründet, dass neben vielen andern, standardisierten, viel gebrauchten Fabrikaten, auch *Schulmöbel* hergestellt werden. Den Vorgang der Entstehung von Schulbänken und die zugehörigen Arbeitsgänge in den Werkstätten anzusehen, war verlockend genug, einen halben freien Tag dafür auszusparen.

Der Einblick in einen Fabrikbetrieb und damit in die Arbeitsweisen der Leiter solcher Unternehmen, der Ingenieure und Techniker, der Handwerker und Hilfsarbeiter ist auch für den Lehrer von Nutzen. Gar leicht schaffen wir uns von den Produktionsprozessen individuelle, sozusagen idyllische, praktisch oft längst überholte Vorstellungen.

Das *Reppischwerk* ist der Lehrerschaft nicht unbekannt. Es gibt als originelle, gerne verwertete Art von Reklame die RWD-Nachricht heraus in Verbindung mit einer systematischen vierseitigen, schön bebilderten Kulturgeschichte der Menschheit.

Wir wollen aber nicht davon berichten, sondern einige Gesichtspunkte vermitteln, die der Gang durch die Werkstätten unter kundiger Führung darboten.

Die Anfänge des Unternehmens (es hiess ursprünglich *Armaturenfabrik und Metallgiesserei Hans Koch, Dietikon*) gehen vor allem auf die Herstellung jener vielen Metallbestandteile zurück, die man an jedem Eisenbahnwagen, auch in Trams und ähnlichen Fahrzeugen antrifft: vom Bremsklotz bis zur Aschenbüchse im Raucherabteil. Die nahe Waggonfabrik Schlieren nahm diese Bestandteile ab. Spezialität des Unternehmens wurde vor allem die Erstellung von Gegenständen, die teilweise aus Metall- und teilweise aus Holzbestandteilen zusammengesetzt sind: Die Zeichenständer der Marke HKD (s. o.) sind z. B. in über 10 000 Exemplaren in der Welt verbreitet. Es kam dazu die Erstellung von Zeichenmaschinen, Reissbrettern, Planschränken für horizontale und vertikale Einordnung (etwa für Schulwandbilder) und schliesslich Lehrer- und Schülerpulte.

Man sah neueste, für die Ausstattung der Zürcher Kantonsschule Freudenberg entworfene Modelle. In einem Stück ist Tisch (in Nierenform) und Stuhl vereinigt und nur für einen Schüler bestimmt. Es ist schwer zu glauben, aber Tatsache, dass diese Möbel in grösserer Zahl in einem Zimmer gut placiert werden können als die üblichen Zweierbänke.

Kennzeichen der neuen Fabrikationsweise ist die Zeitraffung und das Ersparen von menschlicher Arbeitskraft. Sorgfältigste Planung, lange Versuchsreihen, Erstellen der definitiven Gussformen, das alles ist sehr teuer. Einmal vorhanden aber geht die Fabrikation mit unvorstellbarer Raschheit vor sich. Wir sahen, wie Metallfüsse nach dem Standardmodell der Firma für die Zweierschülerbank in Kokillen gegossen wurden. Das Silumin (90 % Aluminium, 10 % Silizium) umfliesst kompakt die konstruktiven, nach besonderem Verfahren an den Biegungsstellen nicht deformierten, Stahlrohre in fugenloser Dauerverbindung. In 1½ Minuten ist der ganze Metallfuss fertig. Die Erstellung der dazugehörigen Holzteile in der mechanischen Schreinerei braucht pro Stück nicht viel mehr Zeit.

In acht Tagen z. B. kann so etwa der Jahresbedarf von 3000 Stück an Schülerpultfüssen gegossen werden. Dann kommen andere Stücke an die Reihe. Ein halbes Jahr liegen die Metallstücke bei konstanter Temperatur in einem Magazin. So gibt es später weder Risse noch Sprünge. Aus dem Lager werden dann nach den Bestellungen die «Garnituren» versandt, je ein Pult und zwei Stühle, das Ganze elegant, stabil, unverwüstlich. Der H-Fuss der Stühle verhindert das Schaukeln, die Form bietet den Buben nichts zum «Niggelen»; leicht und rasch kann der Lehrer (als Inhaber der zugehörigen «Schlüsselgewalt») die Bänke der Schülergrösse anpassen.

Früher waren reine Holzschulmöbel billiger als solche aus Metall; heute ist es anders. Das Holz, besonders schönes Eichenholz, ist sehr teuer geworden. Herr *Willi Pieper*, der Chef des ganzen Unternehmens, ist davon überzeugt, *dass die Zukunft dem Pressholz* gehört. Es wird aus Holzmehl als sogenanntes «Phenopan» in Flüelen hergestellt, mit Harnstoff — (man hat davon im Zusammenhang mit der Hovag gehört) — und mit Farbstoff unter einem Druck von dreihundert Ton-

nen gepresst. Diese Masse hat die Qualitäten des Holzes; sie ist warm und nicht zu glatt, kann abgeschliffen, sogar gehobelt und repariert werden; sie ist aber dreimal härter als beste Eiche, dazu säure- und tintenfest.

Solches homogenes Material entspricht dem heutigen Arbeitsprozess. Ruhig fliesst er am Bande hin, die Werkzeuge *an den Arbeiter heranbringend.* Die Schreinerei ist so rationalisiert, dass in *einer Minute* (!) eine ganze, vollständig gefügte Schublade eines Lehrertisches fertig wird. Holzstücke werden weder auf Maserungen noch Farbe usw. angesehen, nur noch auf die sozusagen abstrakten stereometrischen Formen, die sich fast von selbst zu Gebrauchsgegenständen zusammenfügen.

Hier trennt sich der Arbeitsprozess der Fabrik von jenem des echten Handwerkers, der individuell Einzelstücke herstellt, obschon auch ihm Maschinen die Arbeit weitgehend zeitlich verkürzen. Der Handwerker wird immer mehr auf das Kunsthandwerk verwiesen; die Fabrik vereinheitlicht und schematisiert in besten Formen das viel billigere *Massenprodukt.*

Zu diesem System gehört ein teurer technischer Apparat: je Arbeiter sind in Dietikon 50 000 Franken in technischen Hilfsmitteln investiert. Die Modelle der geläufigen Artikel allein liegen in Millionenwerten. Aber nur wer diese Modelle hat, ist konkurrenzfähig.

In der in bezug auf die Belegschaft nicht sehr grossen Unternehmung (sie beschäftigt wenig über 100 Arbeiter) sind weitaus die meisten Angestellten *Hilfsarbeiter.* Ihre Tätigkeit bewegt sich in einem kleinen Rahmen bei grösster Präzision und Raschheit, allerdings ohne Hast. Nur wenige gelernte Meister kontrollieren die Arbeit und überwachen das Material usw. Die angelernten Arbeiter sind aber gut bezahlt. Das Unternehmen legt seine Überschüsse in eigener, grosszügig ausgestatteter Siedelung an, die in einer Art Parklandschaft reizvoll gelegen ist und in erster Linie die eigenen Leute aufnimmt. Spielplätze, Gärten, Rasen, sehr praktisch eingerichtete wohnliche Heime stehen zur Verfügung, und die Pension wird in eigenem Unternehmen finanziert.

Wozu diese Bemerkung: Auch schwache Schüler sind heute in der Lage, einmal als Hilfsarbeiter gute, nützliche, notwendige Arbeit zu leisten, die ihren Mann anständig ernährt; wenigstens solange der Warenbedarf anhält. Eine volle wirtschaftliche Sicherung gibt es wohl nirgends.

Eine weitere Bemerkung zuhanden der *Knabenhandarbeit.* Man darf vielleicht die Frage stellen, wie weit *in geeigneter,* beschränkter Weise auch Verfahren der heutigen Industrie in die Materialbearbeitung mit einbezogen werden dürften.

*

Die Zuweisung schwächerer Schüler an Hilfsklassen oder die Nichtaufnahme in die Sekundarschulen wegen geringer Schulleistungsfähigkeit bedeutet nicht, dass damit die Einstellung in den Arbeitsprozess gefährlich erschwert wäre. Zuerst kommt es sogar so heraus, dass die jungen, angelernten Hilfsarbeiter lange Zeit ein bedeutend grösseres Einkommen haben als solche, die jahrelange Berufslehren absolvieren müssen — von den Studierenden gar nicht zu reden. Wenn verständlicherweise «ideale» Berufswege über Lehre und Studien wünschbar und richtig sind, so bedeutet es doch auch einen Trost für den Lehrer, der Eltern über schwächer begabte Schüler beraten muss, dass auch solche junge Leute in der heutigen Wirtschaft nicht nur unterkommen und die üblichen Sicherungen erhalten, sondern sogar erwünscht sind: Fleiss, Sorgfalt, Ausdauer und eine gewisse ruhige Einsicht über die durch die Aufgabe gesetzten Grenzen sind allerdings auch hier nötig. Schliesslich bleibt für das «Eigenleben» die Freizeit übrig. Die soziale Entwicklung hat auch hier bemerkenswerte Fortschritte gezeitigt. *Sn.*

Austausch von Wohnungen in den Ferien

Schon zweimal war ich in den letzten Jahren in Holland in den Ferien, beide Male bei einem Lehrer, der mit andern Leuten die Wohnung getauscht hatte. Das macht sich dort einfach: man gibt ein Inserat in der Zeitung auf, teilt mit, wieviel Betten benötigt werden und welche Landesgegend aufgesucht sein möchte. Mein Kollege hatte seine Wohnung nahe der deutschen Grenze, ganz auf dem Lande und tauschte sie mit einem Beamten in Overveen, nicht weit von dem Meer. Er besuchte den Beamten in seiner Wohnung und besprach mit ihm alles Nötige des Tausches; dieser besuchte auch ihn, und auf den festgesetzten Tag fand der Wechsel statt. In Schränken, in Kommoden, war Platz gemacht, das andere eingeschlossen. Jeder hat dem andern für 4 Wochen seine Blumen gepflegt und das Nötige im Garten gepflückt und im übrigen zu des andern Wohnung Sorge getragen, wie wenn es die seinige wäre. Solche Wohnungstausche sind in ganz Holland üblich und ich frage mich, ob das nicht auch in der Schweiz möglich wäre, wenigstens unter Kollegen.

Die Vorteile eines solchen Tausches springen in die Augen:

Man zahlt nicht eine teure Ferienwohnung, während die eigene, schöne Wohnung leer steht.

Man lernt eine ganz andere Gegend des Landes kennen, und jeder Kollege wird gerne den andern über die schönsten Ausflugsmöglichkeiten orientieren.

Die Ferienkosten bleiben auf die Reisekosten und gelegentliche Extravaganzen beschränkt.

Ich denke bei diesem Tausch nicht nur an schöne Landschaften, sondern auch an den Besuch von Museen und Sehenswürdigkeiten.

Damit nehme man den Leuten im Berggebiet die Verdienstmöglichkeiten weg, höre ich gleich einwerfen. Das ist nicht so schlimm. Die Ferienwohnungen sind an vielen Orten derart besetzt, dass man sich schon lange zum voraus anmelden muss, wenn man eine preis- und wohnwürdige finden will.

Ein anderer Einwand wird sein, ob man dem Kollegen trauen könne, dass er Sorge zur fremden Wohnungseinrichtung trage. Da dünkt mich, so viel Vertrauen, wie die verschiedenen holländischen Bevölkerungskreise einander entgegen bringen, werden wir Schweizerkollegen untereinander auch noch haben. Der Holländer ist ein ausgesprochener Individualist, ähnlich wie wir Schweizer. Solange er nicht üble Erfahrungen macht, traut er dem andern ohne weiteres das Gute zu. Mir hat ein holländischer Arzt, dessen Vater ich ein wenig kenne, für nächsten Sommer Wohnungstausch vorgeschlagen. So viel Zutrauen werden wir sicher unter Kollegen auch aufbringen! Die vielen Vorteile sind des Versuches wert.

Ich bin bereit, auf die Frühlings- und Sommerferien hin Adressen von Kolleginnen und Kollegen zu sammeln und weiter zu geben, die gerne einen Tausch vornehmen würden. Die Anmeldung soll enthalten:

Verfügbare Anzahl Zimmer und Betten (Bett- und Küchenwäsche wird mitgenommen).

Küche, Holz, Gas oder Elektrizität.

Zeit, von wann bis wann ein Austausch möglich und wie lange er gewünscht wird.

Erwünschte Feriengegend.

Jeder Anmeldende schreibt, wieviel Zimmer und Betten er wünscht, und in welcher Zeit er in die Ferien möchte. Die Anmeldungen werde ich zusammenstellen, vervielfältigen und jedem Interessenten zustellen.

Wer wagt es, sich anzumelden, als Pionier in einer guten Sache voranzugehen? Gerne erwarte ich Anmeldungen und werde nicht «chutzig», wenn mir die Aktion auch viel Arbeit bringen sollte. *Ad. Lehmann,* Belp

Kurse

9.—14. April

Werkwoche der Freunde schweiz. Volksbildungsheime

im Volksbildungsheim Neukirch a. d. Thur, Kt. Thurgau.

Schnitzen — Stoffdrucken — Modellieren

Die beiden Kursleiter, *Frau Ruth Jean-Richard, Zürich* (Stoffdrucken und Modellieren) und *Herr Robert Hess, Langwiesen* (Schnitzen), beide Gewinner eines der ersten Preise beim schweizerischen Wettbewerb zur Gewinnung guter Reiseandenken, werden die Teilnehmer, wie in den zwei bisher durchgeführten Wochen, mit viel Freude und beachtlichem technischem und schöpferischem Können in die drei Stoffgebiete einführen.

Die Teilnehmer wollen bei der Anmeldung wenn möglich mitteilen, welchem der drei Gebiete sie sich zur Hauptsache zu widmen gedenken. Zwei der drei Tätigkeiten können je nach Wunsch der Teilnehmer kombiniert werden.

Pensionspreis pro Tag: Fr. 7.50—8.50, Kursbeitrag für die ganze Woche: Fr. 8.—, einzelne Tage Fr. 2.—.

Neukirch a. d. Thur ist erreichbar über die Bahnstationen Bürglen oder Sulgen (Linie Zürich—Romanshorn) sowie über die Bahnstation Kradolf (Linie St. Gallen—Sulgen). Von Bürglen aus Postauto nach Neukirch a. d. Thur.

Anmeldungen bis 1. April an das «Heim» Neukirch a. d. Thur, wo auch ein ausführliches Wochenprogramm erhältlich ist. Tel. (072) 5 24 35.

Umbauten im Schweiz. Landesmuseum in Zürich

Wer in diesen Tagen das Schweizerische Landesmuseum besucht, wird auf seinem Wege durch die Sammlungen an mehr als einem Orte auf ein dumpfes Pickeln und Hämmern aufmerksam, wie man es sonst in den stillen Räumen nicht kennt. Der Geruch nach abgeschlagenem Verputz und frischem Zement, der da und dort durch einen haltgebietenden Bretterverschlag dringt, lässt die Vermutung zur Gewissheit werden, dass im Landesmuseum Umbauten von grösserem Ausmass im Gange sind. «Endlich!» werden viele Kenner der Verhältnisse sich sagen im Gedanken an die schlauchförmigen, kellerähnlichen Räume, die gleich hinter der Eingangshalle liegen und in deren falscher historischer Decken- und Fensterpracht die eindrücklichen Werke mittelalterlicher Plastik und Malerei der Schweiz stehen. Da man an einem Bau wie dem Landesmuseum sowohl Lichtöffnungen als auch eigentliche Deckenstützen wohl oder übel belassen muss, glauben wir es den Museumsleuten gerne, dass es weder eine leichte noch eine dankbare Aufgabe ist, hier so kostbare Stücke, wie etwa die karolingischen Fresken von Müstair oder die romanischen Madonnen aus Raron und Chur, so unterzubringen, dass den Anforderungen moderner Ausstellungstechnik in wünschenswertem Ausmass Rechnung getragen wird.

Was sich für den Aussenstehenden bis jetzt an baulichen Veränderungen feststellen lässt, verrät die grundsätzlich begrüssenswerte Absicht, die Räumlichkeiten selbst so neutral wie möglich zu halten, um damit die Wirkung des auszustellenden Kunstgutes so wenig wie möglich zu konkurrenzieren. Wo immer es angeht, wird nun aufgeräumt mit den allzusehr als Sonderveranstaltungen sich gebärdenden Tonnen- und Gratgewölben — zum Glück handelt es sich nur um Attrappen —, den Rundbogenabschlüssen der Fenster und den bombastischen Phantasiesäulen (die nun in neutralere Prismenstützen umgewandelt werden). Ausgiebige Verwendung künstlichen Lichtes wird seinerseits wesentlich zur Behebung der bis dahin bei bedecktem Himmel stets ungenügenden Sicht beitragen.

So ist nun die Museumsleitung dank des ausserordentlichen Kredites, den ihr die Stadt Zürich kürzlich gewährte, in der Lage, zumindest einige der vordringlichsten Modernisierungswünsche zu verwirklichen.

Noch bleibt in den erwähnten Räumen die Hauptarbeit zu tun: die Aufstellung und Einrichtung der Vitrinen, die Disposition der rundplastischen Werke, der Reliefs, Tafelgemälde und Fresken. Die Freunde des Museums sind gespannt, nach welchen Gesichtspunkten Direktor Fritz Gysin das Museumsgut neu gruppieren wird. *W. Tr.*

Auslandsnachrichten

Deutsch wieder auf den Lehrplänen

1945 wurde die deutsche Sprache als Pflichtfach aus dem Lehrplan vieler Schulen der Welt gestrichen. Dieser Tiefpunkt ist heute klar überwunden. Erfahrungsgemäss wächst und schmilzt das Interesse des Auslandes an einer fremden Sprache im gleichen Masse wie das Ansehen des Staates, dessen Bürger diese Sprache sprechen. Mit dem wirtschaftlichen Wiederaufstieg Westdeutschlands geht ein Wachsen der Neigung, Deutsch zu lernen, Hand in Hand.

Bezeichnend sind die Verhältnisse in Frankreich. Während 1941 in einer einzigen Pariser Oberschule 100 Schüler am Deutschunterricht teilnahmen, sank diese Zahl beim Zusammenbruch mit einem Schlage auf 12. «Das Englische» schrieb damals «Le Monde», hat das Deutsche getötet, und das Spanische verschlingt, was noch übrig ist.» Erst 1953 setzte der Umschwung ein. Auf den höheren Schulen lernen heute 60% der Kinder Englisch, 20% Deutsch und 12% Spanisch. Der weitaus grösste Teil der 116000 Deutschschüler hat das Deutsche allerdings erst als zweite Fremdsprache gewählt.

Stark wirkt sich das wiedergewonnene Interesse auf die Abendkurse Erwachsener aus. An den Lehrgängen einer einzigen Gesellschaft nahmen im letzten Jahr 600 Schüler teil. Für diese Entwicklung ist neben dem wirtschaftlichen Austausch der wachsende Fremdenverkehr ausschlaggebend. Häufig müssen Stellen, die eine deutschsprachige Vorbildung verlangen, mangels deutschsprechender Franzosen von Deutschen, Österreichern oder Schweizern besetzt werden.

Wie in Frankreich steht auch in Belgien, Holland und Italien Deutsch nur an zweiter Stelle als Wahlsprache. Pflichtfremdsprache ist es nur in Schweden, an dessen Universitäten sich die Zahl der Deutsch Studierenden in den letzten Jahren verdoppelt hat. Das 1952 wieder ins Leben gerufene Goethe-Institut in München veranstaltet regelmässig Ausbildungslehrgänge für Deutschlehrer im Ausland sowie deutsche Sprachkurse für Ausländer, die in Deutschland volontieren oder studieren wollen. Von den etwa 120 Zweigstellen und Dozenturen, die das Institut vor dem Krieg unterhielt, sind allerdings erst wenige wieder eingerichtet, u. a. in Athen, Brüssel, Genua, Rom, Beirut, Bilbao und Montevideo. Die Zahl der ausländischen Deutschlehrer schätzt das Goethe-Institut auf 15000.

An der Deutschen Schule in Brüssel laufen zurzeit sieben Deutschkurse, die deutschen Schulen in Spanien zählen 2000 Schüler (überwiegend aus spanischen Familien), die Deutsche Oberrealschule in Istanbul hat 231 Schüler, von denen auffällig viele, 73%, Türken sind. Starkes Interesse für die deutsche Sprache herrscht hinter dem Eisernen Vorhang. Deutsch spielt dort nach dem Russischen bei weitem die wichtigste Rolle. In Ungarn gibt es noch heute 66 deutsche Minderheitenschulen.

In Südafrika wurden bis 1954 wieder 22 deutsche Schulen eingerichtet. Die Zahl der Deutschstudenten an den Universitäten beträgt 500. Zum Deutschstudium an der Universität Kairo schrieben sich 400 Hörer, darunter 40 Offiziere, ein. An den Mittelschulen Kairos und Alexandriens soll Deutsch künftig sogar Pflichtfach sein. Unter den Berichten, die aus Asien vorliegen, verzeichnen insbesondere die aus Indien Interesse für das Deutsche. In Japan bemüht sich die Germanistische Gesellschaft, an den höheren Schulen wieder Deutschunterricht einzuführen. Heute können die Japaner erst an den Hochschulen Deutsch lernen, hier aber ist die Zahl der Interessenten grösser als für Französisch oder Russisch. Das Textheft, das für die Deutschkurse der japanischen Rundfunkgesellschaft monatlich erscheint, wird stets in 50000 Exemplaren abgesetzt.

Anders liegt die Sache in den USA. Vor den beiden Kriegen hatte das Deutsche dort eine führende Stellung. Heute hat das Spanische diese Spitzenstellung eingenommen. Von einer Million Neuyorker Schulkindern lernen 5000 Hebräisch, 6000 Deutsch, 10000 Italienisch, 55000 Französisch und 65000 Spanisch. Nur 8% aller amerikanischen Schüler werden im Deutschen unterrichtet, und während 1914 noch 20% der Philologiestudenten Deutsch als Fach wählten, tut das heute kaum noch 1%. Die jüngste Entwicklung lässt jedoch auch hier eine Wiederbelebung des Deutschunterrichts erwarten. Was Südamerika anbelangt, so ist z. B. in den Schulen Argentiniens der Deutschunterricht erst seit 1954 wieder voll erlaubt. In Bolivien machten von 24 Teilnehmern des Deutschkurses der Universität Orur 14 das Abschlussexamen, im Englischkurs dagegen von 56 Teilnehmern nur acht. In Brasilien meldeten sich für zwei Deutschkurse 160 Anfänger und 40 Fortgeschrittene. *UCP.*

Bücherschau

THYSSEN S.: *Die Berufsschule.* Verlag W. Girardet, Essen. 192 S. Karton. Fr. 8.10.

Der grössere, erste Teil des angezeigten Werkes befasst sich mit der geschichtlichen Entwicklung der Berufsschulen in Deutschland. Einbezogen in diese Betrachtung sind auch Oesterreich, Frankreich, Nordamerika, Grossbritannien und Russland. Merkwürdigerweise ist die Schweiz übergangen worden.

Wesentlicher für schweizerische Leser ist deshalb der zweite Teil mit der Auseinandersetzung über die moderne Berufsbildung überhaupt, ihre Fragwürdigkeit und ihre Möglichkeiten. Obwohl auch da zur Hauptsache von den deutschen Verhältnissen die Rede ist, so gilt die Frage: Reine Fachschule oder Schule mit bescheidener Berücksichtigung humanistischer Ziele? — natürlich auch für die Schweiz.

Mehr als in jeder andern Stufe gilt vor allem in der Berufsschule der ominöse Satz: Wissen ist Macht! fast allein. Das Ringen um die Form ist deshalb auch bei uns trotz scheinbarer Ruhe nicht abgeschlossen, das Problem der spezifischen Lehrerbildung nicht gelöst. Mit Genugtuung darf festgestellt werden, dass der Verfasser sich den Erkenntnissen der beiden Reformer Kerschensteiner und Spranger anschliesst. *H. K.*

WEISS JÜRG: *Klippen und Klüfte.* Orell Füssli-Verlag, Zürich. 155 S. Leinen. Fr. 13.50.

Der Verfasser, der mit einunddreissig Jahren den Bergtod fand, war ein liebenswerter Mensch und leidenschaftlicher Gipfelbezwinger, dem der Kampf mit Fels und Eis ein höheres Erleben der Landschaft und der Vorgänge im eigenen

Innern erschloss. Die Schilderung seiner Bergfahrten sind aus der Distanz neuerlebte tagebuchartige Aufzeichnungen. Sie vermitteln ausser der Beschreibung grossartiger Klettertouren Einblicke in die feinsinnige, aller Schönheit offene Wesensart des Verfassers, dem das Bergerlebnis zur Stählung und Bezwingung seiner selbst wurde. Siebzehn prachtvolle Bergbilder, alles Eigenaufnahmen, verschönern das Buch. Aufschlussreich sind vor allem das Schlusskapitel und ebenso das Nachwort von J. R. Allemann; sie sind Vermächtnis und Würdigung zugleich. *-er-*

SMOLLET TOBIAS GEORGE: *Die Abenteuer des Peregrine Pickle.* Büchergilde Gutenberg, Zürich. 684 S. Leinen. Fr. 10.—.

Der vorliegende Roman geht in der Reihe der Abenteuer- und Schelmengeschichten, und mit diesen teilt er Vorzüge und Nachteile. Vorzüge sind die Sittenschilderungen des 18. Jahrhunderts durch einen geborenen Zeitkritiker und guten Beobachter, die z. T. sehr schönen und psychologisch wahren Charakterzeichnungen der Hauptpersonen, eine bewegte Handlung, Humor und Situationskomik, die Smollet virtuos handhabt. Nachteilig dagegen ist der Mangel an Einheit und Zielstrebigkeit im bunten Ablauf der Ereignisse. Wohl wird der Held in den verschiedenen Entwicklungsstufen verfolgt, ein Erziehungsroman aber ist es dennoch nicht. — Packend aber ist das Buch, und wenn wir den Verfasser auch nicht an Dickens oder Fielding messen wollen, gehört er doch als andersgeartetes Talent zu den grossen Romanciers Englands im 18. Jahrhundert. *H.*

CERAM C. W.: *Enge Schlucht und schwarzer Berg.* Verlag Rowohlt, Hamburg. 247 S. Leinen. Fr. 21.30.

Wer den Bestseller «Götter, Gräber und Gelehrte» kennt, macht sich gespannt hinter diesen Nachfolger, der ebenfalls in zwei Monaten schon das 30. Tausend erreichte. Er findet darin die gleiche Meisterschaft der Darstellung, den selben anschaulichen Pädagogen, der es glänzend versteht, komplizierte Gedankengänge einfach auszudrücken. Diesmal geht es nicht mehr um abenteuerliche Goldfunde oder erregende Graböffnungen, sondern um ein mühsames Puzzle, aus dem sich schliesslich das neue Bild eines lange verschwundenen Volkes formt. Man lernt die Technik des Grabens, des Datierens, der Entzifferung und der Deutung kennen, und dank der persönlichen Erfahrungen des Verfassers bei zwei Kampagnen in Kleinasien wirken auch diese Abschnitte lebendig, obschon das Buch nicht mehr ganz die spannende Dichte des ersten Bandes erreicht. *P. R.*

PARKER ROBERT L.: *Die Mineralfunde der Schweizeralpen.* Verlag Wepf & Co., Basel. 318 S., 135 Abb., 31 Tafeln, 2 Panoramen, 1 farbige Karte. Leinen. Fr. 36.—.

Dem Fach- und Liebhabermineralogen bringt die Neubearbeitung des 2. Teiles des 1940 erschienenen Werkes: «Die Mineralogie der Schweizeralpen», von Niggli, Koenigsberger und Parker, in prächtiger Aufmachung eine erweiterte und den neuesten Kenntnissen angepasste Bestandesaufnahme der Mineralfunde unserer Schweizeralpen. — In seinem Haupttitel gibt das Werk Aufschluss über die beiden Fragen: Welches sind die für die Schweizeralpen typischen Mineralgesellschaften und welches ist ihre regionale und topographische Gliederung? Im Anhang finden wir eine Bestimmungstabelle, ein alphabetisches Mineralverzeichnis und eine Übersichtskarte der wichtigsten Fundorte.

Von hoher Qualität sind die zahlreichen Abbildungen reizvoller Kristalle und die für einen eventuellen zukünftigen Sammler verlockenden Landschaftsaufnahmen mit den berühmtesten Fundstationen. *H.R.*

WALKER PATRICK GORDON: *Grundriss der Menschheitsgeschichte.* Büchergilde Gutenberg, Zürich. 331 S. Leinen.

Der Verfasser verleugnet seinen Standpunkt nicht. Das Buch ist, wie sein Nachwort sagt, für Arbeiter geschrieben, die «mehr als jede andere Klasse imstande sind, ehrlich und unvoreingenommen an die Geschichte heranzutreten. Denn sie allein haben als Klasse von einer Erkenntnis des tatsächlichen Ablaufs geschichtlicher Veränderungen nichts zu fürchten, sondern alles zu gewinnen». Auf der Grundlage der materialistischen Geschichtsauffassung versucht der Verfasser, die grossen Linien der Menschheitsgeschichte herauszuarbeiten. Dass von der Grundlage her geschichtliche Tatsachen schief dargestellt sind, muss nicht verwundern. Auf Einzelheiten einzugehen, ist unnötig. Leider ist das Literaturverzeichnis für schweizerische Leser fast unbrauchbar, da es nur englische Titel enthält. *F. H.*

SCHWABE HANSRUDOLF: *Die Basler Rheinhäfen.* Herausgegeben vom Rheinschiffahrtsamt Basel. Verlag Helbing und Lichtenhahn, Basel, 1954. 64 S. Fr. 5.—.

Ob wir uns mit unserem Grenzfluss, mit dem deutsch-französischen Binnenkanalsystem oder mit dem Schweizer Aussenhandel beschäftigen, der sich so treu im Basler Rheinverkehr abbildet, immer wird uns dieses Büchlein gute Dienste leisten. Es zeichnet sich aus durch vortreffliche graphische Gestaltung. Die Pläne der Hafenanlagen, die Tabellen und die Skizzen verschiedener Typen von Kähnen und Verladeeinrichtungen sind alle ungemein klar und so vereinfacht, dass selbst Schüler sie auf die Wandtafel übertragen können. Prächtige Photos zeigen Wesentliches in lebendiger Form. Besonders interessieren folgende Darlegungen: das mengenmässige Verhältnis von Einfuhr und Ausfuhr (9 : 1), der Anteil am gesamten Aussenhandel (40 %), der Anteil verschiedener Güterarten am Tal- und am Bergverkehr, die Liste der in den Häfen niedergelassenen Industrieunternehmungen und Reedereien, die Zollabfertigung, die ständige Entwicklung der Quais, Hafenbecken und Hafenbahnhöfe und der anschauliche Vergleich der Transportleistung von Rheinkahn, Güterzug und Lastwagenkolonne. Für den Gruppenunterricht eine Fundgrube! *H. K.*

EYCK ERICH: *Geschichte der Weimarer Republik.* I. Band. Verlag E. Rentsch, Erlenbach. 472 S. Leinen. Fr. 18.20.

Von Haus aus Jurist, hat sich Eyck in seinem Londoner Exil der Geschichte zugewandt und uns eine Reihe hervorragender Biographien geschenkt. So bildet der vorliegende Band die Fortsetzung seiner Bismarckbücher und seines Werkes über Wilhelm II. Es hat seinen eigenen Reiz, die ersten Jahre der Weimarer Republik im Zeugnis eines Zeitgenossen zu verfolgen, der viele Politiker und Volkswirtschafter persönlich kannte, ja als Berliner Stadtverordneter selber im öffentlichen Leben tätig war. Im Gegensatz zu bekannten Politikern, die in ihren Memoiren über diese Epoche eigentliche Verteidigungsschriften über ihre Tätigkeit herausbringen, kann es sich Eyck leisten, als sachlicher Beobachter die Dinge an ihren rechten Platz zu rücken. Schon in diesem ersten Band erkennen wir, wie die junge Republik systematisch ausgehöhlt wurde, ja wie sie von Anfang an auf den tönernen Füssen einer in monarchistischer Tradition verharrenden Reichswehr und von sich heftig bekämpfenden Parteien ruhte. Das Buch endet mit der «Hindenburgwahl» 1925, von der Eyck treffend bemerkt, sie sei «ein Triumph des Nationalismus und des Militarismus und eine schwere Niederlage der Republik» gewesen. *-uo-*

KERN ARTUR: *Muttersprache — Mutterlaut.* Praxis und Grundlegung des ganzheitlichen Sprachunterrichts (2. und 3. Schuljahr). Verlag Herder, Freiburg, 1952. 105 S. Geb.

Das Buch von Artur Kern: «Muttersprache — Mutterlaut» ist, wie es der Verfasser deutlich ausspricht, «eine Unterrichtshilfe zum Sprachbüchlein bim-bam-beier für das 2. und 3. Schuljahr».

Da Kern in seinen verschiedenen Schriften einen ganzheitlichen Sprachunterricht verficht und begründet, muss man, will man das Buch verstehen, das Lesebuch «bim-bam-beier» kennen und sich vor allem mit seinen Gedanken auseinandersetzen. Er spricht auch hier — allerdings nur zusammenfassend — von den drei Seiten der Sprache, nämlich: 1. vom sprachlichen Eindruck, 2. vom sprachlichen Ausdruck und 3. von der Sprachgestalt, d. h. der inneren Sprachform. Von dieser Dreiheit aus begründet er einen neuzeitlichen Sprachunterricht, der auf das Wesentliche der Sprache vorstösst und das Kind zu sprachschöpferischem Sprachgestalten anregen soll. Das Inhalt-Form-Problem wird auf eine Weise behandelt, die an Erkenntnisse der modernen Sprachwissenschaft anknüpft. Zweifellos regen die Schriften Kerns den Sprachunterricht ausserordentlich an. Das Buch «Muttersprache — Mutterlaut» behandelt die Lesestücke und Verse des Lesebuches in umfassender Weise, unter Berücksichtigung aller Fragen, die der Sprachunterricht aufwirft, im mündlichen und schriftlichen Ausdruck und bietet dem Kenner der Kernschen Gedanken manche Anregung, mit der man sich auseinandersetzen muss. Den mit den Problemen eines ganzheitlichen Sprachunterrichtes nicht vertrauten Leser macht er auf sie aufmerksam. Befruchtend aber wird das Buch erst, wenn man das Sprachproblem durchdenkt, so wie es u. a. Weisgerber in seinen Werken tut. In diesem Falle wird man es nicht ohne Gewinn lesen und auf manches aufmerksam, das man übersah oder gering einschätzte oder nicht wusste. *Bt.*

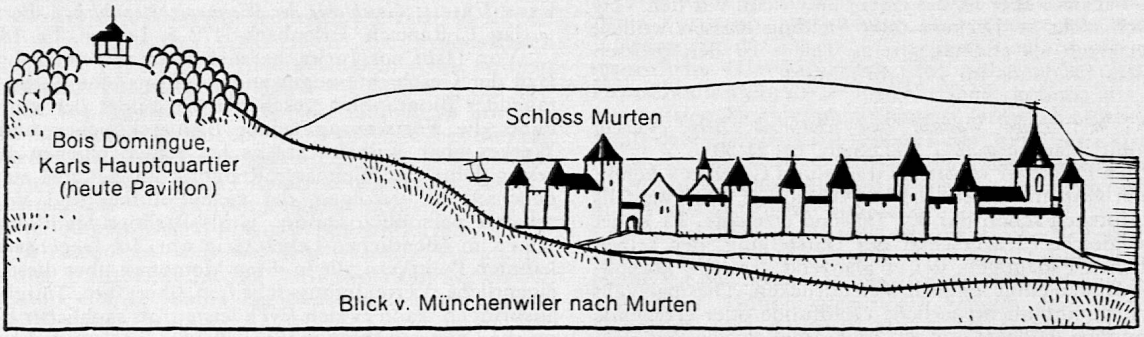
Schweizerischer Lehrerverein

Apparatekommission des SLV

Unter dem Präsidium von H. Neukomm, Vorsteher der Knabenrealschule Schaffhausen, tagte am Mittwoch, den 22. Februar 1956, im Schulhaus Herzogenmühle in Schwamendingen-Zürich die seinerzeit auf Initiative der KOFISCH gegründete Apparatekommission des SLV, beschickt von den Delegierten der meisten Kantone der deutsch- und französischsprachigen Schweiz. Sie nahm den Bericht des Ausschusses entgegen und folgte den Vorführungen und Erklärungen über neue Apparate für den Physikunterricht durch die Herren Stettler, Bern, Schmucki, Rorschach, Hertli, Andelfingen, Ray, Lausanne, A. Brunner, Zürich, und Beeler, Genf. Anschliessend folgte eine Besichtigung des neuen Schulhauses Herzogenmühle unter Führung von Kustos Reimann, Sekundarlehrer. An der Sitzung nahmen als Gäste u. a. der Zentralpräsident Richner, der Zentralquästor Suter und ein Mitglied der Redaktion der SLZ teil. Ein ausführlicher Bericht folgt; ebenso sind auf einen späteren Zeitpunkt ein oder zwei Sonderhefte der SLZ über Apparate vorgesehen, in denen besonders auch auf einfachere Einrichtung für Oberstufenklassen Bedacht genommen werden wird. *Sn.*

Zeichnen in der Geschichtsstunde

Sie unterstützen unser Bestreben, dem Lehrer geeignete Hilfsmittel für seinen Unterricht in die Hand zu geben, wenn Sie Ihre Kollegen auf die Neuerscheinungen unseres Verlages hinweisen. Machen Sie sie auf unseren *zweiten Band Witzig, «Das Zeichnen in den Geschichtsstunden»,* aufmerksam. Sie werden Ihnen dankbar sein. Zu beziehen durch das Sekretariat des Schweizerischen Lehrervereins, Postfach, Zürich 35. Preis Fr. 7.50.



Zu «Die Belagerung von Murten», aus Witzig, Zeichnen in den Geschichtsstunden, Band II, Seite 42

Aufruf zur Mitarbeit am Abzeichenverkauf 1956 für das Kinderdorf Pestalozzi in Trogen

Die Gemeinschaft von zweihundert Kindern verschiedener Nationen, Opfer des Krieges und anderer Not, die im Kinderdorf Pestalozzi in Trogen zusammen leben und eine Erziehung im Geiste des grossen Menschenfreundes und Lehrers geniessen, ist der ganzen Welt ein lebendiges Symbol des Friedens und der Verständigung geworden. Die Mittel zum Bau des Dorfes hat das Schweizervolk nach Kriegsende dankbar und begeistert gespendet; seiner Hilfsbereitschaft ist es auch zu verdanken, wenn seither Lebensunterhalt und Erziehung der Kinder gesichert blieben. Durch einen Abzeichenverkauf soll auch dieses Jahr der Bevölkerung Gelegenheit gegeben werden, ihrer Sympathie zum Kinderdorf Ausdruck zu geben und zur Beschaffung der nötigen Betriebsmittel beizutragen.

Der Verkauf findet (örtliche Sonderregelungen ausgenommen) am 1. und 2. Juni 1956 statt.

Der Schweizerische Lehrerverein und der Schweizerische Lehrerinnenverein betrachten es als schöne, selbstverständliche Pflicht, dem Kinderdorf nach Kräften beizustehen und die Schweizerjugend an seinem Gedeihen mitwirken zu lassen. Der Abzeichenverkauf bietet eine gute Gelegenheit dazu. Es gilt, die nötige Zahl von Organisatoren und Verkäufern in den Gemeinden zu finden, damit alle hilfreichen Spender erreicht werden.

Wir bitten alle unsere Leser, zusammen mit den Schulkindern ihrer Gemeinde mitzuarbeiten. Ohne die Mithilfe von Schule und Lehrerschaft müsste das Vorhaben scheitern, da der Verkauf ohne Beizug von Erwerbsfirmen organisiert wird.

Durch die ehrenamtliche Beteiligung der Lehrerschaft sollen die Unkosten wieder so niedrig gehalten werden, dass der Erlös ohne grösseren Spesenabzug voll und ganz dem Kinderdorf zukommt. Die Stiftungskommission — unter dem Vorsitz von Herrn Regierungsrat Boerlin, Liestal — bürgt für eine sparsame und zweckmässige Verwendung der gespendeten Gelder. Alle Unterlagen für Verkauf und Abrechnung werden durch das Sekretariat der Stiftung Kinderdorf, Höschgasse 83, Zürich 8, abgegeben.

Wir vertrauen auf Ihre tätige Mithilfe!

Für den Zentralvorstand des SLV:
Der Präsident: *Th. Richner*

Schulfunk Erstes Datum jeweilen Morgensendung: 10.20—10.50 Uhr.
Zweites Datum Wiederholung am Nachmittag: 14.30—15.00 Uhr.

5. März/12. März: *Penicillin.* Dieses «Allerweltsheilmittel» ist in seinem Wesen und seiner Wirkungsweise kaum bekannt. Dr. Max Spillmann, Chemiker, Therwil, der selber bei der Gewinnung von Penicillin mitarbeitet, wird den Schülern ab 8. Schuljahr das Wesen des Penicillins durch eine Hörfolge offenbaren.

8. März/16. März: *«We de Chäpper Egli en Hafner worden isch».* Dialekthörspiel von Frau Dr. Ursula Isler-Hungerbühler, Küsnacht-Zürich, das schildert, wie man vor 200 Jahren ein Handwerk, das Hafnerhandwerk, erlernte (ab 5. Schuljahr).

13. März/21. März: *Fledermäuse.* Eine naturkundliche Sendung von Hans Räber, Kirchberg, der auf Grund neuester Forschungen die Geheimnisse um das Nachtleben dieser Tiere lüftet.

Schriftleitung: Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich. Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6. Postfach Zürich 35
Tel. 28 08 95 - Administration: Stauffacherquai 36, Zürich 4, Postfach Hauptpost, Telephon 23 77 44, Postcheckkonto VIII 889

PELTZER KARL: *Das treffende Wort.* Ott-Verlag, Thun, 1955. 582 S. Leinen. Fr. 24.40.

«Dieses Wörterbuch soll es nun allen, ob Journalist oder Schriftsteller, Lehrer oder Wissenschafter, Kaufmann oder Werbefachmann, leicht machen, ihre Gedanken treffend und stark auszudrücken ... Es wurde aus der Praxis für die Praxis geschrieben, und damit ist auch schon angedeutet, dass es keinen Anspruch erhebt, ein wissenschaftliches Werk zu sein.» Dank der rein alphabetischen Anordnung der rund 25000 Stichwörter und dank dem Verzicht auf jeden wissenschaftlichen Apparat ist ein handliches Werk entstanden, das schon von ältern Schülern leicht und erfolgreich benützt werden kann, und auch der Lehrer findet hier manches schneller als im grundlegenden Werk von Dornseiff (Der deutsche Wortschatz nach Sachgruppen).

Wir suchen z. B. «anonym». Dieses Stichwort fehlt; aber unter «namenlos» finden wir: unbekannt, unbedeutend, unbenannt, dunkel, anonym, unberühmt, ungenannt, inkognito, pseudonym, versteckt, verborgen. «Viel», ausserordentlich, ausnehmend, unermesslich, grenzenlos, ungeheuer, unbeschreiblich, masslos, unbändig, unvergleichlich, gross, «Schwer», untragbar, unerträglich, ausnehmend. — Unter «inkognito» ist auf «geheim» verwiesen, und dort finden wir: esoterisch, verborgen, versteckt, verdeckt, inkognito, anonym, pseudonym, verstohlen, heimlich, erschlichen, geheimnisvoll, vertraulich, unauffällig, unbemerkt, undurchdringlich, verhüllt, verschleiert, verdunkelt, unentdeckbar, dunkel, rätselhaft, unter dem Siegel der Verschwiegenheit, unter vier Augen.

Wie schon diese beiden Beispiele zeigen, leistet «Das treffende Wort» Lehrern und Schülern wirklich gute Dienste.

Th. M.

STEINER LUDWIG: *Satz-Schnellsetzer-Französisch.* Verlag Rich. Pille, München, 1955. 159 S. Broschiert. Fr. 10.—.

Es handelt sich hier um eine Art Vorkurs zu einem Selbstlehrwerk für Erwachsene. Die ersten 35 Seiten führen in Aussprache und Betonung ein (mit eigener Lautschrift), und das übrige Heft übt (im Présent) Sätze, wie man sie im Restaurant, im Hotel oder auf der Strasse benötigt. Die allgemein bekannten Reihungen (Gouin, 1891!) werden hier Satz-Schnellsetzer genannt (vgl. SLZ vom 18. Aug. 1955). Beispiel:

Les croissants	excellents
Les petits pains ici sonst	mauvais
Les sandwichs	chers

Eine Seite enthält gewöhnlich drei umrahmte Felder: die französische Reihung, die Aussprache-Umschrift und die Übersetzung dazu. Fröhliche Zeichnungen und Photos von Paris beleben den Band, der da und dort auch eine Anregung für unsere Schularbeit gibt.

Th. M.

In Luftkurort an schöner Lage (1000 m ü. M.) findet 133

Ferienkolonie

Aufnahme. — Offerten unter Chiffre **OFA 5122 St.** an **Orell Füssli-Annoncen, St. Gallen.** OFA 3476 St.

Berghaus Tgantieni Lenzerheide

Günstiges Standquartier für Klassenlager und Ferienkolonie. Getrennte Schlafräume. Matratzenlager für 60 Kinder. Leiterzimmer mit Betten. Volle Pension oder Selbstverpflegung. Duschanlage. Idealer Ausgangspunkt für Wanderungen. 112

Nähere Auskunft **Luis Parpan,** Berghaus Tgantieni, **Lenzerheide.** — Telephon (081) 4 22 86.

Blüthner-Flügel

im Auftrag zu verkaufen zu Fr. 3500.—. Mechanik, Klaviatur, Stimmwirbel neu. Länge 2,10 m. Geeignet für Verein, Aula. 132

O. Baunach, Werkstätte für Flügelreparaturen, **Basel,** Spalenring 113, Tel. (061) 23 45 86.

Reformiertes Töchterinstitut Horgen sucht 120

Sprach-Lehrerin

für Deutsch, Französisch, eventuell Englisch oder Italienisch. Auskunft erteilt die Vorsteherin

Frau M. Colombo-de Rougemont. — Tel. (051) 92 46 12.

Kath. Knabeninstitut Sonnenberg Vilters
Alpine Schule St. Joseph-Beatrice Vättis

Auf Beginn des Schuljahres 1956/57 (30. April) suchen wir für obige Schulen je einen 129

Sekundarlehrer

wenn möglich sprachlich-histor. Richtung. Französ. erwünscht. Anstellungsbedingungen und Auskünfte durch die Direktion

J. Bonderer-Thuli, Vilters. — Tel. (085) 8 07 31.

Katholisches Knabeninstitut **sucht**

Primar- und Sekundarlehrer

römisch-katholischer Konfession. Gehalt: das gesetzliche, plus Zulage und freie Station. Wöchentliche Pflichtstunden: 30—32. Einmal monatlich Sonntagsdienst, sonst keine Aufsicht. Ferien: ca. 15 Wochen. Stellenantritt: 30. April 1956.
Handgeschriebene Offerten mit Lehrpatent, eventuellen Zeugnissen aus früherer Praxis, Referenzen und Photo sind **sofort** erbeten unter Chiffre SL 134 Z an die Administration d. Schweiz. Lehrerzeitg., Postfach Zürich 1.

Gesucht auf 1. Mai 1956 nach **Bern** 126

Kindergärtnerin (evtl. Primarlehrerin)

mit heilpädagogischer Bildung

zur selbständigen Leitung einer Gruppe schwachbegabter, gehemmter Kinder. Interessante Arbeit bei guter Honorierung.

Eilofferten unter Chiffre **OFA 2714 B.** an **Orell Füssli-Annoncen AG., Bern.**

THURGAUISCHE KANTONSSCHULE

Auf Beginn des Sommersemesters 1956 (Ende April) sind an der Thurgauischen Kantonsschule in Frauenfeld neu zu besetzen:

a) **Hilfslehrerstelle**

für einen **Altphilologen** (11 bis 15 Wochenstunden)

b) **Hilfslehrerstelle**

für einen Fach- oder Sekundarlehrer sprachlich-historischer Richtung

c) **Hilfslehrerstelle**

für einen Fach- oder Sekundarlehrer mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung.

Interessenten sind gebeten, sich beim Erziehungsdepartement des Kantons Thurgau in Frauenfeld zu melden, das nähere Auskunft über die Anstellungsbedingungen sowie Art und Umfang des Pensums erteilt. 113

Frauenfeld, den 15. Februar 1956. P 69 Fd

Erziehungsdepartement des Kantons Thurgau:
Reiber.

Am **Lyceum Alpinum** in **Zuoz** (Engadin) sind zu besetzen, bzw. werden neu geschaffen: 122

1. Hauptlehrstelle für Französisch

(eventuell Italienisch) auf Beginn des neuen Schuljahres (Mitte Mai 1956)

2. Hauptlehrstelle für Mathematik und Darstellende Geometrie

auf Mitte Mai, eventuell Mitte September 1956

3. Hauptlehrstelle für Handelsfächer

(eventuell Lehrstelle für Schreibfächer) auf Mitte Mai, eventuell Mitte September 1956

Bewerber oder Bewerberinnen sind gebeten, ihre Offerten mit ausführlichen Unterlagen (curriculum vitae, Studienausweisen, Zeugnisabschriften, Photo, Liste von Referenzen) einzureichen bis spätest. 6. März 1956 an die

Direktion des Lyceums Alpinum, Zuoz/Grb.

Offene Lehrstelle

An der **Bezirksschule** in **Kaiserstuhl** wird die

Stelle eines Hauptlehrers

für Mathematik, Naturwissenschaften und Turnen zur Neubesetzung ausgeschrieben. 125

Besoldung: die gesetzliche. Ortszulage.

Den **Anmeldungen** sind beizulegen: die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens sechs Semester akademische Studien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Kanzlei der Erziehungsdirektion zu beziehen ist.

Vollständige Anmeldungen sind bis zum 10. März 1956 der **Schulpflege Kaiserstuhl** einzureichen.
Aarau, den 21. Februar 1956.

Erziehungsdirektion.

KANTONSSCHULE WINTERTHUR

An der **Kantonsschule Winterthur** ist auf den 16. Oktober 1956 zu besetzen: 131

eine Lehrstelle für Physik und Mathematik

Die Bewerber müssen Inhaber des zürcherischen oder eines andern gleichwertigen Diploms für das höhere Lehramt sein oder ausreichende Ausweise über wissenschaftliche Befähigung und Lehrtätigkeit auf der Mittelschulstufe besitzen. SA 7388 Z

Vor der Anmeldung ist vom Rektorat der Kantonsschule Winterthur (Gottfried-Keller-Strasse 2) schriftlich Auskunft über die einzureichenden Ausweise und über die Anstellungsbedingungen einzuholen. Persönliche Vorstellung soll nur auf Ersuchen erfolgen.
Anmeldungen sind bis zum 24. März 1956 der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich, Walchetor, Zürich 1, schriftlich einzureichen.

Zürich, den 2. März 1956.

Die Erziehungsdirektion des Kantons Zürich.

HERISAU

Offene Sekundar-Lehrstelle

Auf Beginn des Schuljahres 1956/57 (30. April 1956) ist an der Realschule Herisau **vorerst stellvertretungsweise** eine Lehrstelle, wenn möglich mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung, zu besetzen.

Maximale Dauer des Vertretungsverhältnisses: ein Jahr. Besoldung: nach Vereinbarung, auf Grund der neuen Besoldungsverordnung vom 28. August 1955.

Bewerbungen, versehen mit den üblichen Ausweisen, sind bis zum 17. März 1956 beim Schulsekretariat Herisau einzureichen. 128

Herisau, den 27. Februar 1956.

Das Schulsekretariat.

PRIMARSCHULE METTMENSTETTEN

Auf Beginn des Schuljahres 1956/57 ist die

Lehrstelle

an der 5. und 6. Klasse neu zu besetzen. Die Gemeindezulage beträgt für verheiratete Lehrer 1500 bis 2500 Fr., für ledige Lehrer 1200 bis 2200 Fr., zusätzlich 21 % Teuerungszulage. Das Maximum wird nach zehn Dienstjahren erreicht. Auswärtige Dienstjahre werden angerechnet. Die Gemeindezulage ist bei der Beamtenversicherungskasse voll versichert. Eine geräumige, kürzlich renovierte, vierzimmerige Lehrerwohnung mit Zentralheizung steht zur Verfügung. 130

Bewerbungen mit den üblichen Ausweisen sind bis zum 15. März 1956 erbeten an den Präsidenten der Schulpflege, Herrn Dr. **J. Kühne,** Tierarzt, in **Mettmenstetten.**

KANTONSSCHULE SCHAFFHAUSEN

An der Kantonsschule Schaffhausen ist infolge Rücktritts von zwei Hilfslehrern auf Beginn des Schuljahres 1956/57 die neugeschaffene 123

Lehrstelle für Mathematik im Hauptamt

zu besetzen. Ins Pensum des Lehrers gehören voraussichtlich Kaufmännisches Rechnen und Buchhaltung sowie propädeutische Physik. Wenn nötig, wird die Stelle bis zum Herbst 1956 durch Hilfslehrer besetzt, die sich ebenfalls um die Stelle bewerben können.

Die Besoldung bewegt sich zwischen Fr. 13 412.— und Fr. 17 366.—. Hiezu kommen noch Kinderzulagen von Fr. 240.— pro Kind und Jahr. Auswärtige Tätigkeit im Schuldienst wird angerechnet. Der Eintritt in die kantonale Pensionskasse ist obligatorisch.

Ferner sind auf Beginn des Schuljahres 1956/57 (Frühjahr 1956) folgende

Hilfslehrer-Stellen

zu besetzen:

Für **Deutsch und Geschichte**	16 Lektionen pro Woche
Kaufm. Rechnen und Stenographie	14 Lektionen pro Woche
Naturgeschichte: Zoologie, Botanik, propädeutische Chemie	10 Lektionen pro Woche
Blockflöte	2—3 Lektionen pro Woche

Bewerber für die Haupt- und Hilfslehrerstellen, die durch ihre wissenschaftliche Vorbildung zum höheren Lehramt befähigt sind, mögen ihre Anmeldungen unter Beilage aller Ausweise und Zeugnisse (inkl. ärztliches Zeugnis) bis spätestens **15. März 1956** an die **Erziehungsdirektion des Kantons Schaffhausen** richten.
Schaffhausen, den 20. Februar 1956.

Kantonale Erziehungsdirektion.

Am **Collège protéstant romand, La Châtaigneraie / Founex-Coppet,** ist auf Beginn des Sommertrimesters (9. April 1956) die Stelle eines internen 127

Hauptlehrers für Deutsch

neu zu besetzen. Der Lehrauftrag umfasst den Deutschunterricht an Französisch sprechende Schüler bis zur eidg. Maturität und den Unterricht in deutscher Sprache und Literatur an deutschsprachige Schüler; dazu kommt allenfalls Lateinunterricht auf der Unterstufe.

Protestantische Bewerber, die über gute Französischkenntnisse verfügen, wollen ihre Offerte mit Lebenslauf, Bild, Zeugnissen und Gehaltsansprüchen (bei freier Station) an den Direktor, M. **Yves de Saussure,** richten.

Die **Schweizerschule Mailand** sucht auf Mitte September 1956 116

1 Sekundar- oder Bezirkslehrer

sprachlich-historischer Richtung (Deutsch, Geschichte, Geographie, eventuell Latein für Anfänger, Knabenturnen). Die Unterrichtssprache ist Deutsch. Kenntnisse im Italienischen sind erwünscht, aber nicht unbedingt notwendig. Pflichtstundenzahl 30. Anfangsgehalt Lire 1 200 000.—. Anschluss an die vom Bunde unterstützte Pensionskasse.

Offerten mit von Hand geschriebenem Lebenslauf, beglaubigten Zeugnisabschriften, ärztlichem Zeugnis und Photo bis 15. März an

Direzione della Scuola Svizzera,
Via Appiani 21, **Milano.**

SEKUNDARSCHULE AFFOLTERN a/A

Auf Beginn des Schuljahres 1956/57 ist an der Sekundarschule eine 108

Lehrstelle

sprachlich-historischer Richtung mit Englischunterricht neu zu besetzen. Befähigung zur Erteilung des Gesangsunterrichts erwünscht.

Die freiwillige Gemeindezulage beträgt Fr. 2255.— bis Fr. 3255.— netto, wobei das Maximum nach zehn Dienstjahren erreichbar ist. Auswärtige Dienstjahre werden angerechnet. Die freiwillige Gemeindezulage ist der Kantonalen Beamtenversicherungskasse angeschlossen.

Bewerber sind höflich gebeten, ihre Anmeldung unter Beilage der üblichen Ausweise baldmöglichst an den Präsidenten der Sekundarschulpflege, Hrn. Dr. **G. Mosca, Affoltern am Albis,** einzureichen.

SPARKASSE DER STADT ZÜRICH

Bahnhofstrasse 3 Gegr. 1805 Eingang Börsenstrasse

- Annahme von Geldern auf Sparhefte
- Gewährung von Baukrediten
- Übernahme von I. Hypotheken
- Vermietung von Schrankfächern

Leberschwäche

Nervosität
(oder Veranlagung)

Grund Ihrer Fettunverträglichkeit sind **Leber- und Galle-Störungen,** hervorgerufen durch falsche **Lebensweise,** Nervosität oder Veranlagung. Dagegen wirkt das **unschädliche Kräutertonikum LEBRITON.** Es regt den Stoffwechsel an, **löst Spannungen, beseitigt Blähungen und Unbehagen** und verunmöglicht, dank **normal gewordener Verdauung,** VERSTOPFUNGS-Erscheinungen. Fr. 4.95, ½ KUR Fr. 11.20, KUR Fr. 20.55 in **Apotheken und Drogerien,** wo nicht, Lindenhof-Apotheke, Rennweg 46, Zürich 1.

Luftseilbahn Wangs — Pizol

535 m — 2200 m, bei Sargans, Ostschweiz, Parkplatz bei der Talstation. 2 Sektionen Luftseilbahn, 2 Sektionen Skilift, 12 km lange Abfahrt, Unterkunft- und Verpflegungsmöglichkeiten in den Ski- und Berghäusern am Pizol und Hotels und Gasthäusern von Wangs, Sargans und Mels.

Auskünfte und Prospekte durch die Geschäftsstelle Sargans
Tel. (085) 8 04 97

EGLISAU

das idyllische Städtchen am Rhein
ladet zum Besuche ein!

Besonders lohnend für **Schulreisen,**
genussreich eine Motorbootfahrt auf dem Rhein!

Versuchsgerät «Wolf»

als universeller Stromlieferant für alle Experimente.

Verlangen Sie unverbindlich den ausführlichen Prospekt mit Offerte bei:

J.WOLF, Apparatebau
UNTERVAZ bei Chur
Telephon 081/5 14 85

Sekundarschulhaus Herzogenmühle

Zürich-Schwamendingen

Architekt: Ernst Rüegger, dipl. Arch. SIA, Carmenstr. 33, Zürich 7; Mitarbeiter Rudolf Mathys
Oberleitung: Hochbauamt der Stadt Zürich, Architekt P. Lippert
Ingenieure: H. Ritter, dipl. Ing. ETH, Stockerstr. 8, Zürich 2
J. Bolliger & Cie., Tödistr. 65, Zürich 2
Gartengestalter: Gustav & Peter Ammann, Gartenarch. BSG, Zürich 7

Das Baugebiet für diese Sekundarschulhausanlage liegt nördlich des alten Schwamendinger Dorfkernes und wird dreieckartig von der Herzogenmühlestrasse, der Luegislandstrasse und dem Glattstegweg umschlossen.

Das Bauprogramm umfasste im wesentlichen: 24 Klassenzimmer, 3 Mädchenhandarbeitszimmer, 2 Naturkundezimmer, 1 Vorbereitungszimmer, 1 Zeichensaal, 1 Singsaal, 1 Schulküche, 1 Hauswirtschaftszimmer, 1 Lehrer- und Sammlungszimmer, 1 Hausvorstandszimmer, 1 Materialzimmer, 1 Hobelwerkstatt, 1 Metallwerkstatt, 1 Bibliothekraum, 1 Abwartwohnung, 1 Raum für das Strasseninspektorat, 1 Knabenturnhalle und 1 Mädchenturnhalle mit den zugehörigen Nebenräumen, 1 Tagesheim, Pausenplatz, 2 Turnplätze, Spielwiese, Schul- und Schülergarten.

Die Klassen sind in drei- und zweigeschossigen, quer zur Herzogenmühlestrasse angeordneten Trakten untergebracht. Hinter den Klassen sind die Turnanlagen mit den zwei übereinander liegenden Turnhallen, zwei Turnplätzen und der Spielwiese angeordnet. Einer der beiden Turnplätze ist mit einem speziellen Belag für das Rollschuhlaufen ausgestattet. Der Anlage vorgelagert ist ein sternförmiger, zweigeschossiger Bau, in dem sich alle Spezialräume, das Tagesheim und die Abwartwohnung befinden. Dieser Bau ist durch eine verglaste Pausenhalle mit dem Klassentrakt verbunden.

Die Bauten sind in Massivbauweise (Backstein, Kalksandstein, Eisenbeton) konstruiert und mit naturroten Pfannenziegeln eingedeckt. Auf den Fassadenraster bei den Klassenzimmern sind Betonfertigelemente vorgehängt und die Brüstungen sind mit schwarzen Eternitplatten verkleidet. Das Kalksandsteinmauerwerk der Fassaden ist unverputzt, ebenso teilweise die Backsteinwände im Innern der Gebäude. Rote Harttonplatten, dunkler Kunststein und Linoleum sind die hauptsächlichsten Bodenbeläge der Innenräume. Die Türen sind ebenfalls mit farbigem und schwarzem Linol verkleidet.

Die Klassenzimmer sind farbig gehalten, wobei besonders die Grundfarben Gelb, Rot, Blau Verwendung gefunden haben. Zur Lösung des Schallproblems sind sämtliche Korridor- und Hallenzimmer mit Gips-Akustikplatten verkleidet, auch die Unterrichtszimmer erhielten Schallschutzstreifen, ferner gelbe Lamellen-Rollstoren. Die Werkstätten und Naturkundezimmer weisen Anlagen für künstliche Ventilation auf. Als neuartige Beleuchtung der Klassenzimmer sind die eingebauten Spiegelreflektoren, die an Stelle der gebräuchlichen Hängeampeln verwendet wurden, zu erwähnen.

Bei der Schulküche wurde das Blocksystem angewendet, d. h. Herd, Spül- und Arbeitstisch bilden je vier frei im Raum stehende Blockgruppen.

Die Farbgebung des Aeussern ist in den Einzelheiten kräftig, die Farben sind aber sorgfältig gewählt worden.

Erschwerend bei der Bauausführung wirkte der schlechte Baugrund und der hohe Grundwasserspiegel. Alle Bauten stehen auf Betonpfählen. Zur Abwehrung des Grundwassers mussten wasserdichte Wannen erstellt werden.

Die nachstehenden Inserenten haben als Lieferanten oder durch Ausführung von Arbeiten zum gelungenen Werk ihr Bestes beigetragen

Dipl. Malermeister
Zanggerweg 40
Tel. 26 30 20

HANS ATTENHAUSER, ZÜRICH 6

J. WALTER BEYELER, ZÜRICH 11/50

Parkett und Linoleum

Lavendelweg 7, Telephon 46 60 41

BAU A.-G.

für Hoch- und Tiefbau

Talacker 41 Zürich 1 Tel. 25 92 55

Uebernahme von sämtlichen Hoch- und Tiefbauarbeiten

Fenster

vorteilhaft durch

FENSTERFABRIK ALBISRIEDEN AG.

ZÜRICH 9/47 Fellenbergweg 15 Tel. 52 11 45

MALERARBEITEN:

ADOLF BEUTER

ZÜRICH 10 Geibelstrasse 14 Telephon 42 27 72

Felix Ganz & Cie.

Elektrische Anlagen

Zürich 1 Gerbergasse 5 Telefon 27 44 17

Ausführung von: Experimentieranlagen
Wärme- und
Kraftinstallationen

breitinger + hampp zürich-höngg

HOLZMÖBELFABRIK UND GUTE BAUSCHREINEREI

TELEPHON 56 78 43

SCHÜLERÜBUNGS- UND DEMONSTRATIONSZIMMER

DANGEL & CO., ZÜRICH

Hoch- und
Tiefbauunternehmung
Zimmerei

Mutschellenstrasse 152
Telephon 45 22 22

Walter Gretler, Malergeschäft

Zürich-Oerlikon Schulsteig 6

AUSFÜHRUNG ALLER MALERARBEITEN

JULIUS HARTMANN, ZÜRICH 11

Bauschreinerei + Möbelfabrik

Agleistrasse 9, Telephon 46 73 58

HANS ERNE, ZÜRICH 11

Gipsergeschäft

Dreispitz 33 Tel. 46 57 37

Malergeschäft

EMIL KELLER

ZÜRICH / RIESBACHSTRASSE 58

Telephon: Büro und Werkstätte 24 66 18
(Ausser Geschäftszeit Privat 24 89 61)

Sämtliche Malerarbeiten
Schriften u. Tapeziererarbeiten

MALER- UND TAPEZIERARBEITEN

ZÜRICH 7 *Sempacherstrasse 18*
Tel. 32 45 14

JOSEPH FEHRENBACH, ZÜRICH 7

Elektrische Installationen:

Zwischenbau-, Turnhalle und Spielplätze

ausgeführt von

GEBR. KELLER

Elektrische Anlagen

Magdalenenstrasse 60 Tel. 46 20 20

KELLER-FREI & CO. AG. ZÜRICH

Strassen- und Tiefbauunternehmung
Telephon 051 / 28 00 93 / 28 05 46

Ausführung der Sportanlagen in Rotgrand sowie des nördlichen Pausenplatzes mit Rollschuhbelag

Ausführung der gesamten Baureinigung

REINIGUNGS-GESCHÄFT

ALBERT KNOBEL ZÜRICH 4

Wydenstrasse 3, Tel. 27 71 39

Reinigen von Fenstern jeder Art (Innen- und Aussenreinigung im Abonnement), Wohnungen, Neu- und Umbauten sowie Fassaden usw.

Saubere Fenster zu mässigem Preis erweitern Knobel's Kundenkreis

Gebrüder Krämer A.-G.

Zürich 1

Tel. 34 36 60 Mühlegasse 11

übernehmen

Bitumen-, Teer- und Betonbeläge

Rollschuhbeläge, Stein- und Holzpflästerungen

Neubauten Umbauten Reparaturen Baubestandteile Baubeschläge

JAKOB KLÄY SCHLOSSEREI ZÜRICH 11

Altwiesenstrasse 15 Telephon Geschäft 46 45 62, Privat 46 28 47

Für Schulklassen, Turnhallen, Turnplätze und Spielwiesen erweisen sich

Zeiss-Spiegelleuchten

als zweckmässig und vorteilhaft. Die neuen Klassenzimmer wurden damit ausgestattet.

Lassen Sie sich unverbindlich und kostenlos Ihre Beleuchtungsprojekte, auch für Fluoreszenzbeleuchtung, von uns ausarbeiten.

Basel Kannenfeldstr. 22
Tel. (061) 23 16 87

Vertreter: F. Krommess
Zürich 9/47 Tel. (051) 35 17 31
Wydäckerring 91

LUMAR AG

GEBR. QUADRI, ZÜRICH 6

Gipsergeschäft

Büro Hochstrasse 6, Tel. 28 12 21

E. Rubrecht.

ZÜRICH 1 WEINBERGSTRASSE 23
TELEPHON (051) 32 38 77

★

SANITÄR
SPENGLEREI
HEIZUNG

MAX SCHMID — ZÜRICH 11

Elektrische Anlagen

Winterthurerstrasse 573, Tel. 46 82 43

SCHNEEBELI & CO.

Schlosserei Eisen- und Metallbau Mech. Werkstatt
Zürich 11 Schaffhauserstrasse 307 Telephon 46 82 74

PROJEKTIERUNG
NEUANLAGEN
UMÄNDERUNGEN
UNTERHALT
BAUMSCHULE
IN ADLISWIL

Robert Seleger
GARTENARCHITEKT B.S.G.
Seestrasse 254 Telefon 45 08 70

Treppenanlagen

Spezialbeton AG., *Kunststeinwerke Staad SG*
Filiale Zürich

A. Steiner
Zürich 11/50 Ueberlandstr. 45
Telephon 46 88 39
Zimmerei und Schreinerei

RUDOLF SPRING, ZÜRICH 11
Malergeschäft
Schwamendingenstr. 34
Tel. 48 40 73

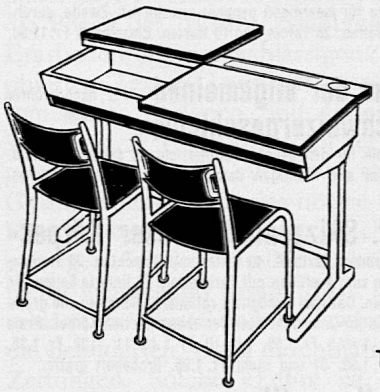
HANS WENZINGER, ZÜRICH 1
Zentralheizungen, Sanitäre Anlagen
Obere Zäune 20, Tel. 24 22 08

Ed. Züblin & Cie. AG.
Zürich - Basel
Hoch- und Tiefbau
Brückenbau
Wasserbau
Pfählungen

Schul-Mobiliar Bigla

und was Schul-Kommissionen davon halten

„Die neuen Bigla-Schulmöbel sind sauber, sehr praktisch und solid. Sie machen die Schulzimmer freundlich, hell und einladend. Schüler und Lehrer haben richtig Freude an diesen wirklich schönen Tischen und Stühlen."



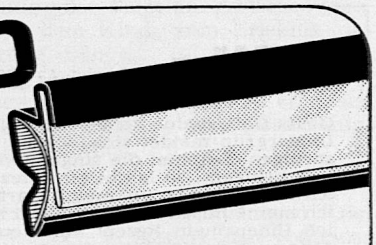
Sind das nicht wichtige Punkte bei einer Neuanschaffung?

Verlangen Sie auf alle Fälle unsere Preis-Offerte denn wir sind **vorteilhaft.**

Tel. (031) 68 62 21

BIGLER, SPICHIGER & CIE. AG. BIGLEN (BERN)

PANO



die ästhetisch einwandfreie Vollsicht-Aufhängevorrichtung

Kein Beschädigen der Vorlagen. Einfaches, blitzschnelles Handhaben ... nur unter die Kunstglas-Deckleiste schieben! Zum Aufschrauben und Aufkleben in jeder gewünschten Länge lieferbar.

Verlangen Sie Prospekt und Muster durch

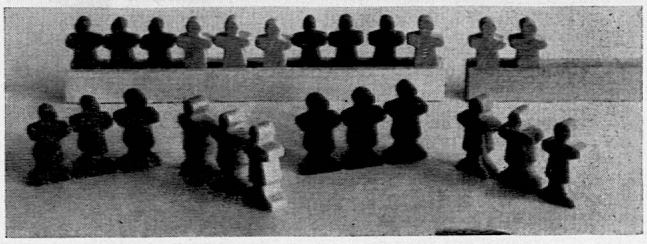
Paul Nievergelt PANO-Fabrikate
Zürich 50. Franklinstrasse 23, Telephon (051) 46 94 27

VITALI

RECHEN MANNLI

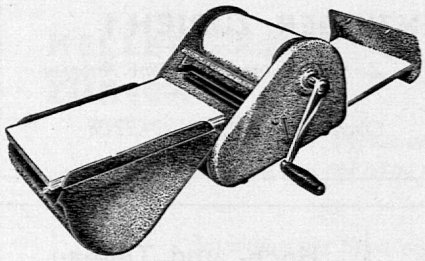
Das neue anschauliche Lehrmittel in solider Arbeitsschachtel für die Zahlenräume 1-20 oder 1-100, Demonstrationsgeräte für den Lehrer, offenes Material mit Mengenrabatten. Preisliste und Bezugsquellennachweis durch:

VITALI SPIELZEUG LINDENHOF 15 ZÜRICH



Tiefschwarz und in 17 leuchtenden Farben — In den Fachgeschäften

Eine Umwälzung auf dem Gebiete der Reproduktion ist der neue Umdruckapparat



CITO-MASTER 115

Schweizerfabrikat

Für Zeichnungen aller Art, in der Heimatkunde, Botanik, Geometrie, Geographie, Musik und Gesang, Schulaufgaben, Stundenpläne, Bibliotheksverzeichnisse, Zirkulare, Programme, Formulare usw. gibt es nichts Geeigneteres. Cito-Master arbeitet ohne Matrizen und ohne Einfärbung, sauber und rasch. Er liefert mehrfarbige Abzüge in einem Arbeitsgang. Die Originale können aufbewahrt und wiederverwendet werden. Cito-Master ist leicht und handlich. Cito-Master ist der ideale Schulapparat. Sein Anschaffungspreis von nur Fr. 250.—/270.— amortisiert sich. Die schöne und gediegene Ausstattung entspricht der ausserordentlichen Leistung. Verlangen Sie Vorführung.

CITO AG BASEL **Abteilung Umdruckapparate**
St. Jakobsstrasse 17 Telephon (061) 34 82 40

Im März *spricht Balthasar Immergrün*

Grüss Gott, meine lieben Gartenfreunde, Euer Balthasar Immergrün meldet sich wieder zum Wort. «Hasen, die springen, Lerchen die singen, werden sicher den Frühling bringen», so lautet ein altes Sprichwort. Wie freue ich mich wieder auf meine Gartenarbeit. Gestern habe ich meine Rosen abgedeckt und zurückgeschnitten. Darf ich Ihnen mein Rezept verraten, damit die Rosen den ganzen Sommer blühen? 2—3mal im Verlaufe des Frühjahres eine schwache Handvoll Lonza Volldünger pro Quadratmeter streuen und leicht einhacken. Im Sommer dürfen aber die Rosen nicht mehr gedüngt werden, da sie sonst zu lange treiben und gern erfrieren. Das kalte Winterwetter hat meinem Spinat arg zugesetzt. Er wird mir darum für eine Stärkung besonders dankbar sein. Balthasar wird eine Handvoll Ammonsalpeter pro Quadratmeter zwischen die Reihen streuen und einhäckeln. Dies wird ihm, dem «Binätsch» natürlich, und auch dem Wintersalat über die «Frühjahrsmüdigkeit» hinweghelfen. Haben Sie es auch gelesen? Im Peterli, meinem vielgeliebten Küchenkraut, sollen grosse Mengen Vitamine enthalten sein. Merken Sie sich mein «Küchengeheimnis», damit es schönen Peterli gibt: Den feinen Samen muss man dünn ansäen, mit Sand oder feiner Erde mischen und zwischen den Reihen mindestens 15 cm Platz lassen. Wenn die Pflänzchen drei Blättchen haben, wird erdünnert, und zwar darf man auf 20—25 cm nur eine Pflanze stehen lassen. Wächst der Peterli zu dicht, gibt es nur kleine Blätter und er schiesst gar bald in Samen. Fast hätte ich aber das Wichtigste vergessen! Immer vor dem Säen eine Handvoll Lonza Volldünger pro Quadratmeter streuen und gut einhacken.

Mit freundlichem Pflanzergruss

Euer
Balthasar Immergrün.

Lonza AG., Basel.

Zuverlässige, erfolgreiche

Ehevermittlung

durch Frau G. M. Burgunder
a. Lehrerin, Postfach 17,
Langenthal OFA 6514 B

Schlagzeug

Musik G. BESTGEN

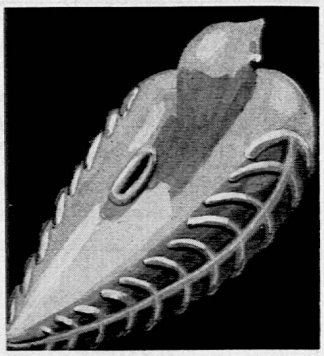
Bern Marktgasse 8 Tel. 23675

Wo erhalten Sie den Prospekt für
Krampfadernstrümpfe

SCHWÄGLER Sanitätsgeschäft

Zürich Seefeldstrasse 4

Gaberells Wandkalender sind ein Schmuck



Freies, ungezwungenes Arbeiten

ist jedem Kind ein Bedürfnis. Lesen Sie im neuen Band «Formen in Ton» von Prof. Karl Hils (Fr. 7.20), wie befreiend und fördernd sich spielerisches Gestalten auswirkt. Beim willkürlichen Formen des Modelliertons lernt das Kind beobachten, und mit den kleinen, gelungenen Arbeiten lösen sich Hemmungen und Unsicherheit.

Wissen Sie, dass wir in unserer neuen Töpferei mit den modernsten Einrichtungen arbeiten? Der Bodmerton ist geschmeidig und bröckelt nie. Die modellierten Sachen lassen sich in unseren neuartigen Oefen tadellos brennen.

Verlangen Sie Tonmuster mit Prospekt.

ERNST BODMER & CIE.
Tonwarenfabrik
Töpferstr. 20, Tel. (051) 33 06 55
Zürich 45

Karl Schib **Die Geschichte der Schweiz** **Neu!**

Der Verfasser zeichnet in großen Zügen die Geschichte des Raumes zwischen Alpen, Jura und Rhein von der urgeschichtlichen Zeit bis zur Gründung der Eidgenossenschaft. Die Entwicklung des eidgenössischen Staates in allen Phasen seiner Geschichte bildet das Hauptthema. Ausführliche Sach- und Namenregister erleichtern die Benützung des Buches, das ganz zu Recht eine Schweizergeschichte für jedermann genannt worden ist. Zweite, durchgesehene und erweiterte Auflage. 280 Seiten, 26 Tafeln und 10 Karten. Einzelpreis Fr. 11.50, ab 10 Exemplaren Fr. 9.50

Karl Schib **Repetitorium der allgemeinen und der Schweizergeschichte** 8., nachgeführte Auflage

Das Büchlein möchte ein Hilfsmittel sein für den Geschichtsunterricht an der Mittelschule. Es will dem Schüler auf kleinem Raum alle wichtigen Daten leicht zugänglich machen. 128 Seiten. 8. Auflage. Preis Fr. 7.—

Hans Heer **Naturkundl. Skizzenheft «Unser Körper»**

mit erläuterndem Textheft. 40 Seiten mit Umschlag. 73 Konturzeichnungen zum Ausfüllen mit Farbstiften. 22 linierte Seiten für Anmerkungen. Das Heft ermöglicht rationelles Schaffen und große Zeitersparnis im Unterricht über den menschlichen Körper. Preis per Stück: 1—5 Fr. 1.55, 6—10 Fr. 1.45, 11—20 Fr. 1.35, 21—30 Fr. 1.30, 31 und mehr Fr. 1.25. Probeheft gratis.

Hans Heer **Textband «Unser Körper»**

Lehrer-Ausgabe zum Skizzenheft. Ein Buch vom Bau des menschlichen Körpers und von der Arbeit seiner Organe. Enthält unter Berücksichtigung der neuesten Forschungsergebnisse all den Stoff über den Bau und die Arbeit der menschlichen Organe, der von der heranwachsenden Jugend erfaßt werden kann. 120 Seiten, mit 20 farbigen Tafeln und vielen Federzeichnungen. Preis Fr. 10.—

Augustin-Verlag, Thayngen (Kt. Schaffhausen)

ZEICHNEN UND GESTALTEN

Organ der Gesellschaft Schweizerischer Zeichenlehrer Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung 44. Jahrgang März 1956 Nr. 2

Arbeitstagung der GSZ

22./23. SEPTEMBER 1956 IN SOLOTHURN

Im kommenden Herbst werden es zehn Jahre her sein, seitdem die Gesellschaft Schweizerischer Zeichenlehrer ihre heutige Form erhalten und mit ihren jährlichen Arbeitstagungen eine intensivere und nach aussen gerichtete Tätigkeit entfaltet hat. Das bisher Geleistete ist erfreulich und ermutigt zu weiteren Anstrengungen. Diese sind auch überaus notwendig, denn das Zeichnen findet noch nicht überall jene Beachtung und Pflege, die ihm gebührt. Um den erzieherischen und geistigen Wert des bildnerischen Tuns eindrücklich aufzuzeigen, wird der normalen, von allen Mitgliedern zu beschickenden Ausstellung unter dem Jahresthema:

Die Pflanze

eine mehr theoretische Schau vorangestellt unter dem generellen Titel:

ZEICHNEN ALS FUNKTION DES DENKENS

Der theoretischen Ausstellung fällt die Aufgabe zu, das bildhafte Gestalten als ein visuelles Denken darzustellen und seine sinnvolle Anwendung in den verschiedensten Unterrichtsgebieten aller Schulstufen zu demonstrieren. Die in Frage kommenden Gebiete, wie Heimatkunde, Geographie, Botanik, Zoologie, Anthropologie, Kunstgeschichte, Geschichte, Elementarphysik, sollen mit wenigen, aber überzeugenden Beispielen vertreten sein. Eine Beschränkung ist notwendig, um diesem theoretischen Teil klare Übersicht und Wirkung zu verleihen.

Wie überaus notwendig eine solche grundsätzliche Darstellung des Zeichnens ist, mag jeder erkennen, der einen Blick in die erwähnten Unterrichtsgebiete wirft. Von der Primarschule bis in die obersten Klassen der Gymnasien wird einem einseitig verbalen Lernen gehuldigt, und da und dort werden in erschreckendem Ausmasse Schablonen des Wissens geliefert, die nur sehr geringen oder gar keinen Bildungswert besitzen. Die masslose Überschätzung eines blossen Wortwissens lässt die Pflege der Ausdrucksfähigkeit und das selbständige Erarbeiten arg vernachlässigen. So wird mit hektographierten Texten, Landkartenstempeln, gedruckten anatomischen Vorlagen und anderen Schaufeln für den Wissensstoff ein umfangreicher pädagogischer Unfug getrieben. Es gibt auch nur wenige wissenschaftliche Gymnasiallehrer, die das nötige didaktische Wissen und Können besässen, um das Zeichnen in den Dienst des geistigen Arbeitens stellen zu können. Alle Anschauung bleibt weitgehend passiv, dient nur dem Augenblick als erklärende Illustration und wird wieder vergessen wie die bebilderten, rasch durchblätterten Seiten illustrierter Zeitungen. Solche «Lehre ist, wie gebackenes Brot, schmackhaft und sättigend für einen Tag; aber Mehl kann man nicht säen, und die Saatfrüchte sollen nicht vermahlen werden» (Goethe). In vielen Fällen fehlt es sogar an den elementarsten Kenntnissen der Entwicklungspsychologie.

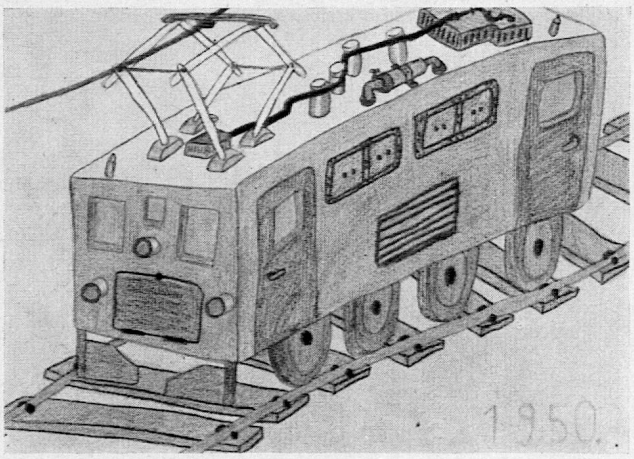
Tulpen, Farbstiftmalereien aus einer 3. Kl. Primarschule (Kt. Zürich). Die beiden Arbeiten zeigen mit aller Deutlichkeit, wie weit bereits auf der Elementarstufe eine reiche, lebensnahe Darstellung zustande kommt, sofern wir es verstehen, das Kind zur lebendigen Auseinandersetzung mit dem Gegenstand zu führen.

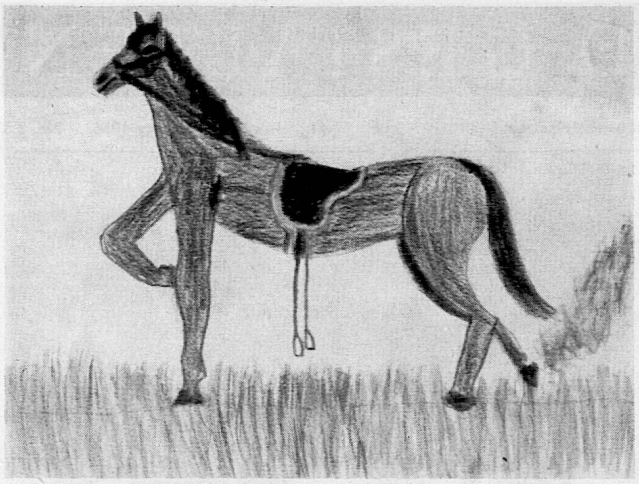
Nur die auf diese Weise gewonnene Vorstellung wird Triebkraft der Gestaltung, die das Ganze als Einheit bewältigt. Beachten wir die sicher und kühn geformten Teile der Pflanze, die sogar räumlich bewältigt sind.

Im gleichen Mass und mit gleicher Sicherheit spricht uns auch die farbliche Erscheinung der Tulpe an. Zwischenwerte von Gelb und Rot werden dem Kinde zum Erlebnis, das wiederum zur Farbgestaltung drängt.

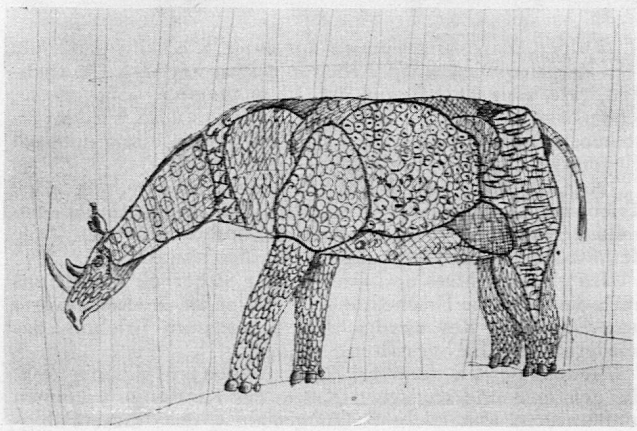
Versuchen wir derartige Zeichnungen zu «lesen», d. h. die geistigen und seelischen Kräfte des Kindes zu erkennen und unseren Unterricht so zu gestalten, dass diese Fähigkeiten in jedem Fall angeregt werden. *he.*

Zeichnung eines technisch interessierten achtjährigen Knaben aus der Vorstellung, nachdem er längere Zeit von einer Passerelle aus Lokomotiven beobachtet hat. Nüchternheit und Klarheit kennzeichnen diese Arbeit. Wie unwesentlich ist die mangelnde Perspektive, das Unbeholfen-Wackelige der Darstellung angesichts dieses sicheren Raumempfindens und des lebendigen Interesses an den vielen funktionellen Einzelheiten, besonders auf dem Dach der Maschine, die sich der Knabe eingeprägt und «einverleibt» hat. Mit Spiel und Zeichnen setzt sich das Kind, weit mehr als mit Worten, mit den Dingen der Aussenwelt auseinander und eignet sie sich geistig an. (Format A4)



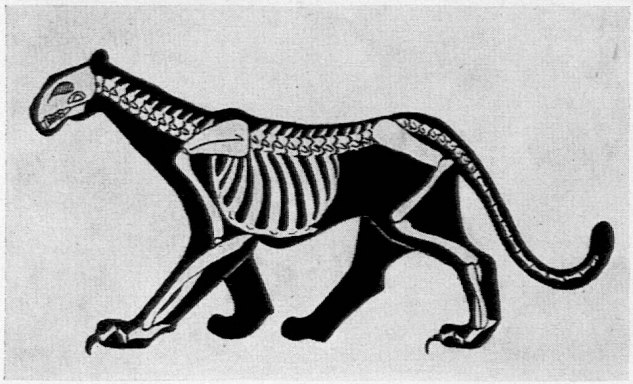


Pferd, Farbstiftzeichnung eines 7jährigen Kindes. Diese Zeichnung aus der Vorstellung entstand aus einem lebendigen Interesse und aus Beobachtungsfreude ohne unterrichtliche Führung. Die Zeichnung zeigt deutlich, wie das Kind selbständig das Mittel der Darstellung wählt, um sich mit dem geliebten Gegenstand intensiv auseinanderzusetzen.



Federzeichnung eines neunjährigen Knaben, nach dem Besuch des Zoologischen Gartens, aus dem Gedächtnis ausgeführt. (Format A5)

Umriss und Skelett eines Panthers, aus dem Gedächtnis gezeichnet von einem zwölfjährigen Knaben. Im Alter von zehn Jahren zeichnete dieser Schüler mit grossem Eifer aus dem Brehm verschiedene Tierskelette und wiederholte sie aus eigenem Antrieb auswendig. Seither hat er sich nie mehr mit solchen Innenformen befasst. Diese auf Wunsch und unter Aufsicht ausgeführte Zeichnung aus der Erinnerung beweist das starke optische Gedächtnis der Kinder, sofern es durch aktives Tun gefördert und entwickelt wird. (Format A5)



Schuld an diesen Zuständen ist einerseits die ungenügende pädagogische Ausbildung der Mittel- und Oberlehrer, andrerseits die falsche Einschätzung des Freihandzeichnens. Dem bildhaften Darstellen wird keine Funktion des Denkens mehr zugebilligt. Es gilt als eine ausschliessliche Angelegenheit des Gemütes und des ästhetischen Sinnes, womit der Zeichenunterricht zu einer Art organisierter Erholungspause wird mit der therapeutischen Nebenaufgabe, «lockernd zu wirken und die häufigen Verkrampfungen zu lösen» (Commission Gymnase-Université, Subkommission IV). Kein Wort gegen diese Funktion, die anscheinend nötig ist an unseren Gymnasien. Aber sie ist bei weitem nicht die wichtigste. Entscheidendere Bedeutung hat das Zeichnen als *geformte Äusserung eines in innerer Schau erkannten optischen Tatbestandes*. Im Akt der formgerechten Aussage vollzieht sich die Urteilsbildung, das geistige Erfassen und Bewusstwerden. Nicht das Abzeichnen von Vorlagen, die möglichst genaue Imitation eines Gegebenen durch gedankenloses Nachfahren und Kopieren der Umrisse und Strukturen ist wahrhaft bildend, denn es kann so mechanisch und stumpfsinnig ausgeführt werden wie das Abschreiben eines gegebenen Textes, sondern das *selbständige Gestalten aus der Vorstellung* erzwingt die Mobilmachung der geistigen Kräfte.

Dass diesem denkenden Zeichnen in allen auf Anschauung und Beobachtung sich gründenden Wissensgebieten kaum Beachtung geschenkt wird, ist bedenklich. Es sieht so aus, als wäre der pädagogische Horizont so manchen Wissenschafters identisch mit den Grenzen seines Fachgebietes. Vor allem scheint für gewisse massgebende Philologen ausserhalb des geschriebenen und gesprochenen Wortes nichts mehr von Belang zu sein. Denn «mit Hilfe der Sprache vollzieht der Mensch alle sinnerfüllten Denkakte, erschliesst er sich die gegenständliche Welt und die eigene Innerlichkeit». Dass dieser unwahre oder zumindest ungenau und übertrieben formulierte Satz im bereinigten Bericht der Subkommission I der commission Gymnase-Université Aufnahme finden konnte, zeugt für die anmassende Überheblichkeit gewisser Philologen. Glaubt man denn allen Ernstes, dass die gewaltigen Schöpfungen des Abendlandes auf den Gebieten der Kunst, Architektur und Technik keine Angelegenheiten des Denkens waren? Oder hält man sie gar für solche des Wortes? Ist man vor lauter Stilmerkmalen und Namen, Begriffen und Wortwissen blind geworden für die schöpferische Kraft, die als innere Schau, als Raum und Gestalt schaffende Vision hinter den ungezählten Werken spürbar ist?

Es ist das Verhängnis unserer heutigen, weitgehend von Philologen bestimmten Schulbildung, dass das «vergeistigte Sinnesleben», dieser Quellgrund aller Intuition und geistigen Aktivität, durch ein ödes Wortwissen und eine voreilige, unfruchtbare Forcierung des Intellekts zum Verkümmern gebracht wird. Wie soll hier eine Wendung zum Bessern erfolgen, wenn nicht wir mit aller Energie das uns Mögliche selber tun?

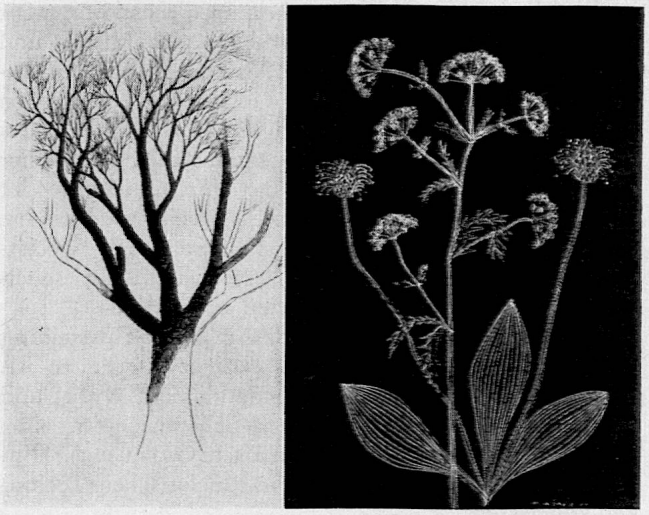
Es ist das grosse Verdienst unserer Berner Kollegen, mit ihrem neuen Lehrplan für das Zeichnen an der Mittelstufe und ihrer Ausstellung «Plan und Arbeit» einen ersten bedeutsamen Schritt getan zu haben. Auf diesem Wege gilt es noch ein erhebliches Stück weiter zu gehen, um dem Zeichnen als Funktion des Denkens wieder mehr Beachtung zu verschaffen.

DIE PFLANZE

Die in der theoretischen Ausstellung angedeuteten Richtlinien sollen mehrheitlich auch für die Durchführung des Jahresthemas verbindlich sein. Es geht ja darum, ein geistiges Erfassen optischer Erscheinungen und Zusammenhänge mit Hilfe des Zeichnens und Malens zu demonstrieren. Die ursprüngliche Art des Kindes, beobachtete Dinge auswendig zu zeichnen, ist auch für den Unterricht der natürliche und erfolgreiche Weg. Einige Erfahrungstatsachen seien hier in Form von Leitsätzen zusammengestellt:

1. Das zeichnende Kind ist ganz am Gegenstand, am Inhalt interessiert. Es ist naiver Realist.
2. Es zeichnet aus innerer Schau, nicht nach Natur.
3. Sein bildnerisches Tun bedeutet somit eine Auseinandersetzung mit einer verinnerlichten Aussenwelt. Mit dem Sichtbarmachen des Gedachten wird das Interesse am Gegenstand wachgehalten und gefördert. Das Zeichnen weckt geistige Antriebskräfte.
4. In dem Masse, wie eine bildhafte Gestaltung gelingt, wird sie zur deutlich geprägten, bewussten, stets reproduzierbaren Vorstellung und daher zu geistigem Besitz.
5. Auf diese Weise bilden und entfalten sich die gestaltenden Kräfte und damit die allgemeine visuelle Denkfähigkeit.
6. Das Zeichnen nach Natur kann erst erfolgreich werden, wenn eine weitgehende Differenzierung der Formvorstellungen und damit die formale Urteilsfähigkeit vorhanden ist. Aber auch dann ist nur das als geistiger Besitz anzusprechen, was auswendig beherrscht wird. Auch im Abzeichnen nach Natur besteht die Möglichkeit des mechanischen, gedankenlosen Kopierens.
7. Erst das Schönheitserlebnis führt zur Tiefe des Erlebens, erzeugt Freude und Befriedigung am eigenen Werk.

Der durch das Thema «die Pflanze» gegebene Bereich ist weit genug, um für jedes Alter geeignete Motive und sinnvolle Darstellungen zu ermöglichen. Von Blumen und Blüten, Gräsern und Kräutern bis zu den Bäumen ist ein Feld abgesteckt, in welchem vom naiven, farbenprächtigen Gestalten bis zum wirklichkeitsnahen zeichnerischen oder farbigen Darstellen alles möglich und willkommen ist.

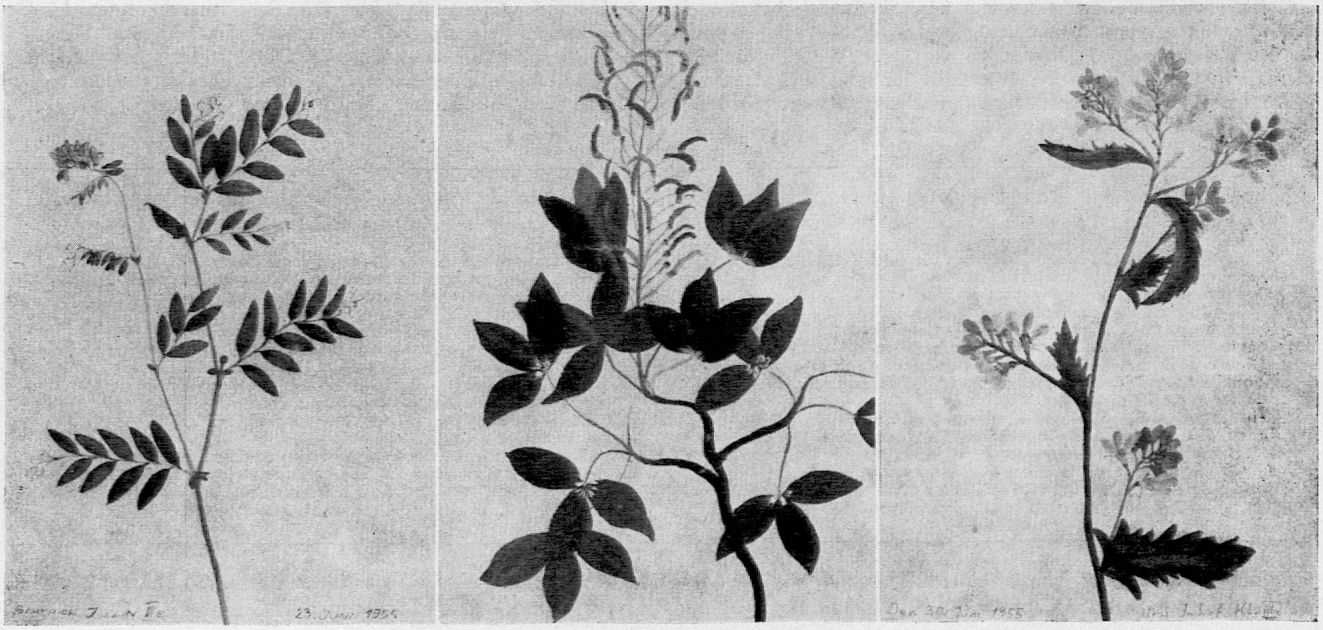


Angefangene Federzeichnung eines dreizehnjährigen Mädchens (3. Real, Basel). Nach vorangegangener Beobachtung im Freien wurde die Arbeit im Schulzimmer aus der Vorstellung ausgeführt. Stamm und Hauptäste wurden leicht vorgezeichnet, das dünne Geäst und die Zweige direkt mit der Feder von aussen nach innen gezeichnet. (Format A4)

Wiesenkerbel und Wegerich. Federzeichnung mit weisser Tempera mit einer dritten Klasse der Mädchenrealschule (13. Altersjahr), Basel.

Vorgehen: Gemeinsames Beobachten und Besprechen des Kerbels. Zeichnen der Blüten und Stengel aus der Vorstellung. Die Blättchen wurden noch einmal betrachtet und erklärt, nachdem sich die Erinnerung an ihre Form als zu mangelhaft erwies. Der Wegerich wurde ganz aus der Vorstellung, gleichsam als Füllsel, zum Kerbel komponiert. Zeit: 3 Stunden. (Format A4)

Pflanzendarstellung aus dem 7. Schuljahr (Mädchenprogymnasium Bern). Die Arbeit wurde ohne jedes Vorzeichnen direkt mit dem Pinsel ausgeführt. (Format A4)



Eine besondere Bedeutung kommt diesmal den mehr wissenschaftlich gerichteten Arbeiten der Mittel- und Oberstufe zu, in welchen eine Synthese zwischen botanischem Wissen und schöner Gestaltung anzustreben ist. In der Art jener prächtigen Darstellungen des 18. Jahrhunderts, wo die Gesamterscheinung einer Pflanze mit Detailstudien (Schnitt durch Stengel oder Blüte, Blütendiagramm, Wurzel, Frucht, zugehörige Insekten usw.) zu einem wohlgefälligen Ganzen geordnet und komponiert wurden, liessen sich auf bescheidenere Weise auch Schülerarbeiten ausführen.

Es versteht sich von selbst, dass in dieser Ausstellung das rein dekorative Gestalten weniger am Platze ist. Dasselbe gilt von Arbeiten mit deutlichem Werk- und Handarbeitscharakter (Papierriss, Scherenschnitt, Kartoffelstempel, Mosaik, Arbeit in Bast, Gips usw.). Hingegen sind alle zeichnerischen und malerischen Techniken zugelassen.

Wichtig ist auch die methodische Seite, denn es soll ja das geistige Erarbeiten aufgezeigt werden. Daher ist die Art des Vorgehens in Stichworten anzugeben. Als Beispiel hiefür möge der Text zu Abb. (Wiesenkerbel) dienen.

Einsendetermin: 31. Juli 1956.

Adresse: Ausstellung GSZ, Otto Wyss
von Rollweg 1
Solothurn

Kennzeichnung jeder einzelnen Schülerarbeit auf der Rückseite: Name des Schülers / Altersjahr / Schule und Klasse / Name des Lehrers / Rücksendeadresse.

E. Müller, Basel

BUCHBESPRECHUNG

Josef Vydra: Der Blaudruck in der slowakischen Volkskunst. Verlag Artia, Prag. 1954.

Neben der Textilindustrie hat sich in fast jeder Gegend der Slowakei bis heute das Handwerk des Blaudrucks erhalten. Dieser entsteht durch den Aufdruck einer breiigen Masse auf ein Gewebe, das in einem kalten Indigobade blau gefärbt wird, so dass nachher die Zeichnung weiss aus dunklem Grund hervortritt.

Der Verfasser, einer der besten Kenner slowakischer Volkskunst (ehemaliger Direktor der Kunstgewerbeschule Bratislava und Dozent an den Hochschulen von Prag und Olmütz), schildert nicht nur eingehend die Technik des Druckes und ihre leichten Veränderungen nach Zeiten und Orten, sondern weist vor allem an Hand von 162 meist ganzseitigen vorzüglichen Abbildungen auf den ungeheuren Formenreichtum hin, der sich in Blaudrucken entfaltet hat und weiterhin gepflegt wird, so dass sie heute noch zu Stadt und namentlich auf dem Land in der Slowakei sowohl in der Arbeits- und Festtracht als auch der Wohnkultur ausgiebig verwendet werden. Noch jetzt ist der Blaudruck Ausdruck lebendigen künstlerischen Volksempfindens. Gewiss, wohl bestimmten die äusserst subtil arbeitenden Formschneider weitgehend die Formen, aber die Auswahl der Käuferinnen auf den Märkten und die Wünsche der Bäuerinnen, die die selbstgesponnene Leinwand bedrucken lassen wollten, beeinflussten oft doch sehr die künstlerischen Entwürfe.

Anhand einer reichen Dokumentation zeigt der Verfasser auf spannende Weise das Aufblühen der schöpferischen Phantasie und die Entwicklung des Gewebedruckes von der frühgriechischen und altägyptischen Kunst durch den Wandel der Zeiten bis zur Gegenwart. Bildung wahrer menschlicher Kultur ist immer von Frösten und Stürmen aller Art bedroht. Um so mehr freuen wir uns, dass auf einem Sondergebiet kulturellen Schaffens ein Denkmal erstanden ist, das den Betrachter immer wieder zum Verweilen einlädt und durch die Fülle der künstlerischen Einfälle beglückt. Zeit, die man einem solchen Buche widmet, ja sie darüber vergisst, ist doppelt gewonnene Zeit, denn wir finden darin Hinweise auf Lebenswerte, die im Zeitalter des Autos und des Flugzeugs mehr und mehr entschwinden. *Wn.*

ZEICHENAUSSTELLUNG DER GSZ

Kunstmuseum St. Gallen
11. März bis 22. April

Die Zeichenausstellung der GSZ vom internationalen Kongress für Zeichenunterricht und Kunsterziehung in Lund, Sommer 1955, wird erstmals in der Schweiz gezeigt. Sie wird ergänzt durch Kinderzeichnungen (auch aus dem Ausland) aus dem Internat. Institut für das Studium der Jugendzeichnung (IIJ) Zürich.

Die schweiz. Lehrerschaft wird dieser umfangreichen Ausstellung im Kunstmuseum St. Gallen ein besonderes Interesse bekunden. Auf 42 Bogen, vom Format 120/150 cm werden nahezu 600 Zeichnungen, auch Gemeinschaftsarbeiten (vom Kindergarten bis zur Oberstufe) zu sehen sein. Das Kunstmuseum wird einen illustrierten Ausstellungskatalog herausgeben.

Nach dem 22. April 1956 steht diese aufschlussreiche Ausstellung den kant. Lehrerorganisationen zur Verfügung. Die GSZ würde es sehr begrüssen, wenn diese wertvollen Arbeiten an verschiedenen Orten der Schweiz gezeigt werden könnten.

Die kant. Lehrerorganisationen, die sich für die Übernahme der Ausstellung interessieren, sind gebeten, sich mit dem Schriftleiter von «Zeichnen und Gestalten» in Verbindung zu setzen. *he.*

MITTEILUNGEN

Der im Beitrag «Glasätzen» (Zeichnen und Gestalten, Nr. 1/56) erwähnte Ätzbrei weist einen so geringen Säuregehalt auf, dass es ungefährlich ist. Die gewünschte Mattätzung kann nur mit dem Produkt erzielt werden, das in der Arbeitsschachtel enthalten ist.

- Kolleginnen und Kollegen aller Schulstufen können der Gesellschaft schweizerischer Zeichenlehrer beitreten. Der Mitgliederbeitrag beträgt Fr. 8.—. Die Mitgliedschaft berechtigt zur Teilnahme an unseren Tagungen. Die Mitglieder erhalten den Separatdruck von «Zeichnen und Gestalten».

Die GSZ empfiehlt ihren Mitgliedern, bei Einkäufen folgende Freunde und Gönner der Gesellschaft zu berücksichtigen:

Bleistiftfabrik Caran d'Ache, Genf
Talens & Sohn AG., Farbwaren, Olten
Günther Wagner AG., Zürich, Pelikan-Fabrikate
Schneider Farbwaren, Waisenhausplatz 28, Bern
Böhme A.-G., Farbwaren, Neuengasse 24, Bern
Fritz Sollberger, Farben, Kramgasse 8, Bern
Kaiser & Co. A.-G., Zeichen- und Malartikel, Bern
Courvoisier Sohn, Mal- und Zeichenartikel, Hutgasse 19, Basel
A. Küng, Mal- und Zeichenartikel, Weinmarkt 6, Luzern
Franz Schubiger, Schulmaterialien, Technikumstrasse 91, Winterthur
Zürcher Papierfabrik an der Sihl
Gebr. Scholl A.-G., Mal- und Zeichenbedarf, Zürich
Racher & Co., Mal- und Zeichenbedarf, Pelikanstrasse 3, Zürich
E. Bodmer & Cie., Tonwarenfabrik, Töpferstrasse 20, Zürich 3/45, Modellierton
Pablo Rau & Co., Hottingerstr. 6, Zürich 7/32, Mal- u. Zeichenartikel
FEBA - Tusche, Tinten und Klebstoffe; Dr. Finckh & Co. A.-G., Schweizerhalle-Basel
R. Rebetez, Mal- und Zeichenbedarf, Bäumleingasse 10, Basel
W. Kessel. S. A., Lugano, Farbmarken: Watteau & Académie
Kunstkreis Verlags-GmbH., Luzern, Hirschenplatz 7
Zeitschrift «Kunst und Volk», A. Rüegg, Maler, Zürich
R. Strub, SWB, Zürich 3, Standard-Wechselrahmen
R. Zgraggen, Signa-Spezialkreiden, Dietikon-Zürich
J. Zumstein, Mal- und Zeichenbedarf, Uraniastrasse 2, Zürich
Ed. Rüegg, Schulmöbel, Gutenswil (Zürich), «Hebi»-Bilderleiste
Waertli & Co., Farbstifte en gros, Aarau
Heinrich Wagner & Co., Zürich, Fingerfarben
Alpha, Federfabrik, Lausanne
ANKER-Farbkasten: R. Baumgartner-Heim & Co., Zürich 8/32
Bleistiftfabrik J. S. Staedtler: R. Baumgartner-Heim & Co., Zürich 8/32
REBHAN, feine Deck- und Aquarellfarben: Sigrist & Schaub, Morges
SCHWAN Bleistiftfabrik, Hermann Kuhn, Zürich 25

Schriftleitung: H. Ess, Hadlaubstr. 137, Zürich 6 • Abonnement Fr. 3.50 • Redaktionsschluss für Nr. 3 (3. Mai) 21. April
Adressänderungen u. Abonnemente an H. Schiffmann, Nünenenstr. 1, Thun • Fachbl. Zeichnen u. Gestalten III 25613 Bern

Die grösste Auswahl

SCHULHEFTE

finden Sie bei

EHRSAM-MÜLLER SÖHNE & CO.

ZÜRICH 5

Limmatstrasse 34

Verlangen Sie Muster und Preise. Lieferung wo möglich durch Wiederverkäufer

Münzen- und Medaillen A.G.

Malzgasse 25 BASEL

Münzen aller Zeiten und Länder

Kunstwerke der Antike

Monatlich erscheinende Preislisten gratis an Interessenten

Jede Preisliste enthält Sonderofferten von Schweizer Münzen und Medaillen

Wir suchen siets Schweizer Münzen in Silber und Gold zu kaufen

Verehrte Lehrerschaft!

Anvertrauen auch Sie Ihre jetzigen Zöglinge zur Weiterausbildung, Pflege und Erziehung uns altbewährten Instituten, Fortbildungsschulen, Kinder- und Ferienheimen:

Neue Mädchenschule Bern

Gegr. 1851 Waisenhausplatz 29 Tel. 2 79 81 Postcheck III 2444

Christliche Gesinnungsschule, enthaltend:
Kindergarten, Elementarschule, Primaroberschule (5 Klassen) **Sekundarschule** (5 Klassen). **Fortbildungsklasse** (10. Schuljahr) **Kindergärtnerinnen-Seminar** (2jähriger Kurs, Aufnahme Frühjahr 1956, 1958 usw.), **Lehrerinnen-Seminar** (4jähriger Kurs, Aufnahme jeden Frühling).

Sprechstunden des Direktors: Dienstag bis Freitag 11.15—12 Uhr.
Der Direktor: **H. Wolfensberger**

Gärtnerinnenschule Hünibach

Berufskurse bei Thun
Kurse für Gartenfreunde
Auskunft erteilt die Leitung der Schule Tel. 033/21610

Zürich *Institut* **Minerva**

Handelsschule
Arztgehilfinnenschule

Vorbereitung:
Maturität ETH

ZÜRICH **INSTITUT JUVENTUS**

Maturitätsvorbereitung
Handelsschule
Med. Laborantinnenschule
Berufswahlschule

Hof Oberkirch

Privatschule auf dem Lande

für Knaben Kaltbrunn (St. Gallen)

Primar- und Sekundarschule, Progymnasium, Vorbereitung auf Mittelschulen und das praktische Leben, Berufswahlklasse, Handelsschule bis Diplom. Kleine Klassen, Arbeit in Garten und Werkstätte, Sportplatz, Schwimmbad, gesunde, sonnige Lage. Erziehung zur Selbständigkeit und Kameradschaft.

Telephon Kaltbrunn 3 62 35 Leiter: Dr. F. Schwarzenbach

INSTITUT **Tschulok**

Direktion: **Dr. A. Strutz** und **H. Herzog, Zürich**
Plattenstrasse 52, Telephon 32 33 82

Maturitätsschule Vorbereitung auf Matura und ETH
Sekundarschule 3 Klassen, staatlich konzessioniert

BEZUGSPREISE:

		Schweiz	Ausland
Für *Mitglieder* des SLV	jährlich	Fr. 14.—	Fr. 18.—
	halbjährlich	„ 7.50	„ 9.50
Für *Nichtmitglieder*	jährlich	„ 17.—	„ 22.—
	halbjährlich	„ 9.—	„ 12.—

Bestellung und Adressänderungen der *Redaktion der SLZ*, Postfach Zürich 35, mitteilen. *Postcheck der Administration VIII 889.*

INSERTIONSPREISE:

Nach Seiteneinteilung, zum Beispiel: 1/32 Seite Fr. 13.35, 1/16 Seite Fr. 25.40, 1/4 Seite Fr. 99.—.
Bei Wiederholungen Rabatt ● Inseratenschluss: Montag nachmittags 4 Uhr ● Inseratenannahme: *Administration der Schweizerischen Lehrerzeitung, Stauffacherquai 36, Zürich 4,* Postfach Zürich 1 ● Telephon (051) 23 77 44.

Gratis

können wir das

SCHWEIZER JOURNAL

nicht abgeben. Wir offerieren Ihnen aber ein

Probe-Abonnement

für 3 Monate zum stark reduzierten Preis von

Fr. 5.— (statt Fr. 8.—)

damit Sie sich selber ein Urteil von unserer Monatszeitschrift über schweizerisches Leben, Denken und Schaffen bilden können.

Lösen Sie gerne Kreuzworträtsel?
In den folgenden Nummern erscheinen solche. Den Gewinnern winken Swissair-Flugscheine von Zürich nach Stuttgart, Genf und Basel retour!

Senden Sie bitte den untenstehenden Abschnitt heute noch ein!

Verlag «Schweizer Journal»
AG. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei
Postfach Zürich 1, Telephon (051) 23 77 44

— — — — — — — — — — — —

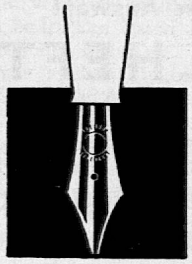
Der Unterzeichnete bestellt:

1 Probe-Abonnement «Schweizer Journal» für 3 Monate zum Vorzugspreis von Fr. 5.—

Name _____

Strasse _____

Ort _____



aus echtem Gold

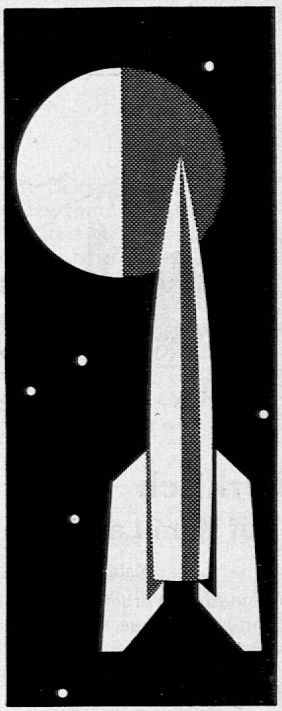
ist diese Leicht-Gleitfeder die in der Schweiz hergestellt wird und in dem Qualitäts-Füllhalter

Global

schon ab Fr. **9.50** erhältlich ist

Daneben besitzt derselbe alle Vorteile, die Ihnen die moderne Füllhaltertechnik zu bieten vermag.

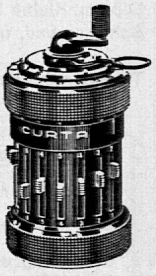
Erhältlich in Papeterien



RECHENPROBLEME an der Quelle erfassen!

Die Leiter der grossen Atomforschungszentren in Europa und Übersee verwenden CURTA-Rechenmaschinen.

Die CURTA ist klein genug für Ihre Hand und gross genug für jede Rechenaufgabe. Sie ist **die** *Rechenmaschine zur Entlastung des* **Mathematik-, Physik-** *und* **Chemielehrers.**



CURTA

Vorführung und Probestellung unverbindlich durch:
CONTINA AG., Vaduz/Liechtenstein

DRUCK fabag
AG. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei